

FRITZ MAASS

# Was ist Christentum?



# Was ist Christentum?

von

FRITZ MAASS

3., durchgesehene Auflage

*A. Luch  
vom 1. d. d. d.  
abwärts*



1982

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

# INHALT



1981.3589  
(B 5773)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Maass, Fritz:

Was ist Christentum? / Von Fritz Maass. - 3., durchges.  
Aufl. - Tübingen : Mohr, 1982.

ISBN 3-16-144532-5

©

Fritz Maass

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1982

Alle Rechte vorbehalten

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es auch nicht gestattet,  
das Buch oder Teile daraus

auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen  
Printed in Germany

Satz und Druck: Laupp u. Göbel, Tübingen

Einband: Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

Zur Einführung . . . . .	5
Was ist Christentum?	
1. Israel	
Anfänge der Jahweverehrung . . . . .	12
Das Alte Testament . . . . .	14
Struktur des Jahweglaubens . . . . .	17
Verständnis der menschlichen Existenz . . . . .	20
a) Abhängigkeit . . . . .	24
b) Verantwortlichkeit . . . . .	27
c) Schuldhaftigkeit . . . . .	30
d) Geborgenheit . . . . .	34
Geschichtliches und eschatologisches Denken . . . . .	37
2. Jesus	
Zum neutestamentlichen Christusbekenntnis . . . . .	42
Erlösung durch Christus . . . . .	47
Jesus und Israel . . . . .	51
Erfüllung und Normierung der alttestamentlichen Er- wartung . . . . .	54
Verständnis der menschlichen Existenz . . . . .	59
a) Abhängigkeit . . . . .	60
b) Verantwortlichkeit . . . . .	62
c) Schuldhaftigkeit . . . . .	65
d) Geborgenheit . . . . .	68

3. Die Kirchen	
Ausbreitung des Christentums . . . . .	73
Veränderung des Lebens durch die Christianisierung . .	76
Dogmenbildung . . . . .	80
Zersplitterung der Kirchen . . . . .	84
Der Niedergang der Kirchen und seine Gründe . . . .	86
4. Christentum heute	
Die Bibel als Grundlage . . . . .	92
Enthellenisierung und Entdogmatisierung . . . . .	95
Die Frage nach dem Menschen und dem menschlichen Leben . . . . .	96
a) Abhängigkeit . . . . .	102
b) Verantwortlichkeit . . . . .	108
c) Schuldhaftigkeit . . . . .	119
d) Geborgenheit . . . . .	124
Ausblick	
1. Neues christliches Bekennen . . . . .	133
2. Christliche Weltrevolution . . . . .	141

## ZUR EINFÜHRUNG

Das Christentum begegnet bei den nicht dafür oder dagegen Festgelegten zwiespältigen Empfindungen: neben einem Gespür für den Wahrheitsgehalt der christlichen Lehre steht die Abneigung gegen ihre kirchliche Formulierung und Darbietung. Die Dogmen und Zeremonien der Kirchen und sonstigen christlichen Gemeinschaften muten die meisten Menschen fremdartig an und erschweren den Zugang zum Christentum.

Eine Erneuerung, die nicht nur auflöst sondern erfüllt, ist nicht in Sicht. Die liberale Bibelforschung des 19. Jahrhunderts ist am Zentrum der Bibel vorbeigegangen. Die Dialektische Theologie hat vergebens versucht, das altkirchliche und reformatorische Dogma wiederherzustellen. Die Entmythologisierung des Neuen Testaments hat in der letzten Konsequenz zum Atheismus geführt. In der modernen Bibelauslegung haben sich die Methoden in rascher Folge einander abgelöst: die form- und literaturgeschichtliche, die traditionsgeschichtliche, die redaktionsgeschichtliche, die linguistische u. a. Trotz mancher Kombinationen ist es bei den Avantgardisten üblich, die früheren Methoden als verfehlt zu bezeichnen und ihnen die Mißdeutung der biblischen Texte anzulasten. Aber die moderne Methodik hat den Einbruch des Atheis-

mus und des Anti-Christentums in die Theologie nicht verhindert, sie scheint ihn eher beschleunigt zu haben. Viele Theologen sehen heute im atheistischen Marxismus die Erfüllung des Christentums und möchten mit der spätkapitalistischen Gesellschaft auch ihr Nebenprodukt, die Kirche, abschaffen. Erneuern heißt jedoch nicht abbauen. Eine Erneuerung des Christentums muß von einer unzweideutigen Bejahung seines Kerns ausgehen.

Es ist ein denkwürdiges Faktum, daß das Christentum, obwohl es seit etwa 300 Jahren einen andauernden Verlust seines Einflusses erfahren hat, noch in allen fünf Erdteilen als geistige Macht präsent ist. Selbst in Ländern, in denen es jahrzehntelang mit brutalen und abgefeimten Machtmitteln bekämpft wurde, ist es lebendig, vielleicht mehr als in früheren Epochen. Der Gekreuzigte ist auch heute das Vorbild des Opfersinns, der Leidensbewältigung und der Schicksalsbejahung.

Die überwiegende Mehrheit der Christen hat sich zwar von der Kirche abgewendet aber das Christentum nicht aufgegeben. Als die Menschen sich von ihrer Unmündigkeit befreiten und sich von den konfessionalisierten Kirchen nicht mehr bevormunden lassen wollten, als sie mit Widerwillen erlebten, wie um dogmatische Spitzfindigkeiten blutige Kriege und Verfolgungen angezettelt wurden, als sie geschichtlich und naturwissenschaftlich denken lernten und die Weltvorstellung der Antike überwandten, da bedeutete das für die meisten nicht den Abschied vom Christentum sondern von seinen Verirrungen; und es erwuchs die Sehnsucht nach einem Christentum, das bei der Suche nach Gott kein Hindernis sondern eine Hilfe ist.

»Nimm fort des Kirchenstaubes Schicht  
von den frischen, den ewigen Lehren . . .«

Unzählige haben es so ersehnt und ausgesprochen. Die Neuzeit war nicht nur Abfall, nicht nur Wegwendung vom Christentum sondern Wegwendung von einem in dogmatischer Rechthaberei erstarrten Kirchentum.

Was erhofft wird und auch zu erwarten steht, ist ein Christentum ohne falschen Zungenschlag, ein Christentum, das nicht mit eisiger, antiker Fremdheit anweht; ein Christentum, das in das Leben des Arbeiters und Ingenieurs, des Kaufmanns und Sportlers, des Künstlers und des Arztes paßt, das in ihrem Alltag und Sonntag kein Fremdkörper ist.

Das Christentum soll sich vor jeder Wissenschaft verantworten können und nicht unwissenschaftlich argumentieren. Es wird auch künftig von Dingen reden müssen, die über die menschliche ratio hinausgehen, aber dabei werden ihm weniger Einsprüche begegnen als früher. Selbst in der Naturwissenschaft mehrten sich die Stimmen, die es verbieten, die Gesamtwirklichkeit dem Urteil des menschlichen Verstandes zu unterwerfen. Das heißt aber nicht, daß offensichtlich verstandeswidrige Behauptungen verfochten werden dürfen.

Das Christentum ist durch die Schuld der Kirchen in den Verruf des Moralisierens gekommen: der Pfarrer ist dazu da, Moral zu predigen. In Wirklichkeit wird die Moralpredigt und -schnüffelei nirgends schärfer verurteilt als im Neuen Testament. Zu den Nachfolgern Jesu gehörten Huren und Zöllner, und er hat erklärt, daß sie

Gott näher sein können als diejenigen, die sich – womöglich mit Recht – für moralisch einwandfrei halten. Er stellte die Forderung auf: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet« (Matthäus 7, 1).

Im Neuen Testament wird Reichtum als Hindernis auf dem Weg zum Reich Gottes angesehen, und die nationalen Schranken sind aufgehoben. Aber in der Neuzeit haben die Kirchen den sozialen und universalen Anspruch des Christentums verleugnet. Das neue Christentum soll die Versäumnisse im Kampf gegen die Ausbeutung der sozial Schwachen und gegen die Vergötzung der Nation wiedergutmachen und das Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit und Völkerbefriedung erfüllen helfen.

Das Christentum wird jede echte Hilfeleistung schuldig bleiben, wenn es sich auf Devotion, auf »fromme« Gefühls- oder Gemütshaltung beschränkt, wie sie in allen Religionen anzutreffen sind. Vielmehr muß vor allem wieder das christliche Zeugnis hörbar werden, daß das menschliche Leben so und nicht anders zu verstehen ist. Das Thema unsrer Epoche ist der Mensch. Die Frage nach dem Menschen, seiner Stellung in der Welt und der Gemeinschaft, nach seinen Möglichkeiten und seinen Grenzen, will und muß beantwortet werden. Die Kirchensprache ist nicht unsre Sprache, die Dogmen und Bekenntnisse geben keine Antworten auf unsre Fragen: Wie abhängig oder frei sind wir? Haben wir alle unsre Entscheidungen zu verantworten, und wie bewältigen wir unser Versagen, wenn wir der Verantwortung nicht genügen? Gibt es einen Ausweg aus der Misere der eignen Unzulänglichkeit? Ob man diesen Weg vom theologischen

Standpunkt aus als Ideologie oder Ontologie, als »Von-unten-Denken« oder sonstwie verdächtig: wir wollen diese Fragen vom Christentum beantwortet haben.

Die Antworten, die das Christentum auf die wesentlichen Menschheitsfragen gibt, sind nicht veraltet. Zwar hat sich das Wissen um den äußeren Aufbau der Welt im Makrokosmos und Mikrokosmos in großartiger Weise erweitert. Wir haben die Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit des antiken Weltbildes erkannt und sind den Kräften und Geheimnissen der Natur in früher nicht geahntem Ausmaß auf die Spur gekommen. Dieser Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis hat aber keine grundsätzlich andre und richtigere Einstellung des Menschen zur Welt, zu seinem Leben und Geschick mit sich gebracht und konnte sich auch gar nicht zwangsläufig in dieser Richtung auswirken. Will jemand aus einem Glücksfall, einem persönlichen Gewinn, das Beste machen, oder hat er mit einem Schicksalsschlag, einem Todesfall in seiner Familie, fertig zu werden, gibt er sich Rechenschaft darüber, ob das Leben lebenswert ist oder nicht, so ist er dabei kaum von der Frage berührt, ob das Weltall endlich oder unendlich vorzustellen ist, ob es nach Jahrtausenden oder Jahrmilliarden zählt, ob die Erde sich um die Sonne oder die Sonne sich um die Erde dreht. Die niemals endgültigen Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, die wechselnden Vorstellungen vom Universum sind nur der blasse Rahmen der Schicksalsbewältigung und Lebenswertung. Sie stellen an den Menschen des 20. Jahrhunderts ebenso harte Anforderungen wie an den Menschen des Altertums. Anstrengung erfordert jede körperliche und

geistige Aufgabe, und leben zu lernen, wird immer die schwerste Aufgabe bleiben.

Es soll zu einer neuen Begegnung mit dem Christentum kommen, das heißt nicht: mit einer der tausend geschichtlich gewordenen Kirchen und Sekten, sondern zuerst mit den richtungweisenden Ursprüngen des Christentums in der Bibel. Die biblischen Aussagen sollen weder gewaltsam zu unsren Fragen in Entsprechung gesetzt noch an den Geist unsrer Zeit angeglichen werden. Unsre Fragen und Probleme bedrängen uns, und die Lebensdeutung Israels und des Urchristentums liegt dokumentarisch vor; wie verhalten sie sich zueinander? Auf seine *Autorität* kann sich das Christentum nicht mehr berufen; es muß von der Sache, von seinem Verständnis des menschlichen Lebens her neu überzeugen.

Was die biblischen Schriften sagen, ist keine Geheimwissenschaft der Theologen. Jeder normale Mensch kann ermessen, wie das menschliche Leben hier verstanden und gedeutet wurde. Wie kein andres Geistesprodukt zeigt diese im Laufe von etwa anderthalb Jahrtausenden entstandene Literatur den Menschen in seiner schicksalhaften Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Unzulänglichkeit und Geborgenheit. Wie kein andres stellt sie die unaufgebbaren Werte der Liebe und der Wahrheit gegen den Haß und die Lüge.

Diese Deutung des menschlichen Lebens ist nicht mit einem Urknall im 1. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung in die Welt hineingeplatzt sondern hat sich im Laufe von Jahrhunderten entfaltet. Je mehr wir uns von den hellenistisch beeinflussten Dogmen der alten Kirche und der

in ihrem Bann stehenden Theologie lösen, desto deutlicher wird die Verflochtenheit des Evangeliums mit der Botschaft des Alten Testaments. Im erneuerten Christentum muß das israelische Gotteszeugnis und das ihm gemäße Verständnis der menschlichen Existenz wieder den ihm gebührenden zentralen Platz bekommen.

## WAS IST CHRISTENTUM?

### 1. Israel

#### *Anfänge der Jahweverehrung*

Von allen geistigen Erscheinungen der vorchristlichen Zeit hat der israelische Monotheismus und sein Welt- und Menschenverständnis die Geschichte am stärksten beeinflusst. Er ist das Fundament des Christentums und des Islams geworden und ist als selbständige Religion bis heute lebendig geblieben, während die Glaubensvorstellungen der alten Ägypter, Babylonier, Assyrer, Hethiter und Phönizier nur noch von archäologischem Interesse sind.

Nach den Berichten der Bibel hat sich der Gott Israels unter dem Namen Jahwe, das heißt nach der nächstliegenden Deutung der Existierende, Lebendige oder Ewige (von der altgriechischen Bibelübersetzung mit *kyrios* = »Herr« wiedergegeben) zuerst dem Mose offenbart (2. Mose 3 und 6). Einige Jahrhunderte davor standen schon die Väter des Volkes, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph und seine Brüder unter der Führung dieses Gottes (1. Mose 12–50), aber sein Name, und damit nach alter Vorstellung sein eigentliches Wesen, wurde erst Mose enthüllt. (In der Namensform Jehova stehen bekanntlich die Konsonanten und Vokale zweier verschiedener Wörter zusammen. Das

Semitische schrieb zunächst nur die Konsonanten. Der Gottesname erschien im hebräischen Konsonantentext als *j h w h*. Seine richtige Vokalisation ist mit größter Wahrscheinlichkeit *a ä*, meist *Jahwe(h)* geschrieben, englisch *Yahve(h)*. Dieser Name wurde in späterer Zeit nicht mehr ausgesprochen. Statt dessen las man »*donaj*« »Herr« (oder *schema* »der Name«). Die Konsonanten *j h w h* wurden aber nicht getilgt sondern blieben stehen und wurden mit den Vokalen des gelesenen Wortes versehen).

Nach der machtvollen israelischen Überlieferung hat Mose im Auftrag Gottes das Volk aus der ägyptischen Sklaverei befreit und ihm das Gesetz, als erstes die Zehn Gebote gegeben. Daß diese zum großen Teil legendäre Überlieferung einen historischen Kern hat, ist nicht zu bezweifeln. Sie bezieht sich auf Vorgänge, die sich wahrscheinlich im 13. Jahrhundert vor Christus ereignet haben. Nur wenige literarische Zeugnisse lassen sich aus dieser Zeit herleiten, etwa ein Hymnus der Mirjam nach dem Untergang der ägyptischen Verfolger im Meer (2. Mose 15, 21) und der Anfang der Zehn Gebote (2. Mose 20). Einige Jahrzehnte später hat sich Israel in einer Schlacht, in der es um Sein oder Nichtsein ging, erfolgreich gegen ein kanaanäisches Heer gewehrt; auch dies Ereignis ist in einem wohl zeitgenössischen Hymnus festgehalten (Richter 5). Eine andre unverdächtige Quelle aus vor-davidischer Zeit berichtet über die (Jahwe zugeschriebenen) Erfolge der Stämme bei der Einnahme des Landes, zählt aber auch die (vor David!) nicht eroberten Gebiete auf (Richter 1).

Ein sicheres historisches Datum ist das Davidische



Reich. David hat um das Jahr 1000 vor Christus eine sich von Ägypten bis Damaskus und weit in das Ostjordanland hinein erstreckende Herrschaft begründet und ausgeübt. Aus dieser Zeit ist uns ein umfangreicher und anschaulicher Prosabericht erhalten (im 2. Samuelbuch), der von einem Augen- und Ohrenzeugen verfaßt sein muß. David und die führenden Männer seines Reichs sind plastisch geschildert, David selbst als ein Mann, der sich in all seiner Verschlagenheit und Härte und trotz seines nicht vertuschten Verbrechens von Jahwe abhängig und ihm verantwortlich wußte.

Mit Hilfe dieser und anderer einigermaßen sicherer Quellen aus den Anfängen der Jahweverehrung kann die Überlieferung, die sich auf diese Epoche bezieht, geprüft und gesichtet werden. Das Material reicht aus, um das Phänomen des ursprünglichen israelischen Gottesglaubens in den Blick zu bekommen.

### *Das Alte Testament*

Mit den eben genannten Bibeltexten sind zugleich auch älteste Stücke der israelischen Literatur genannt, die im Judentum und Christentum in Auswahl zusammengefaßt und kanonisiert worden sind. Diese Schriftensammlung trägt in der christlichen Kirche den Namen »Altes Testament« (d. h. eigentlich »alter Bund« im Unterschied zum neuen Gottesbund durch Christus), während im Judentum die Bezeichnung »Tanak« (oder »Tanek«) üblich geworden ist (d. i. eine Abkürzung aus den ersten Kon-

sonanten der Namen für die drei Teile der Sammlung: Tora, Nebiim, Ketubim, zu deutsch: Gesetz, Propheten, Schriften). Die Sammlung liegt uns heute meist in einem Band vor und wird oft als einheitliches Buch angesehen. Man muß sich aber vergegenwärtigen, daß es sich um wenige erhalten gebliebene Bestandteile einer Literatur aus einem guten Jahrtausend handelt, also der gleichen Zeitspanne, die in der deutschen Literaturgeschichte von den Merseburger Zaubersprüchen bis zu Peter Handke reicht. Daß wir es nur mit einem Überrest oder einer kleinen Auswahl zu tun haben, ist u. a. daraus ersichtlich, daß aus jahrzehntelanger Wirksamkeit eines Propheten nur einige wenige Sprüche überliefert sind. Für die letzten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung ist das sonst auf uns gekommene Schrifttum Israels umfangreicher als das in den Kanon aufgenommene.

Der erste Teil des Alten Testaments steht unter den Titeln »Tora« oder »Fünf Bücher Mose« oder (griechisch) »Pentateuch« (»Fünf-Buch«). Noch in unsrer Zeit wird der ganze Komplex auf Mose zurückzuführen versucht. Zwar ist nicht zu bestreiten, daß darin Texte und Traditionen aus der Mosezeit enthalten sein können; aber es ist das unaufgebbare Resultat der neuzeitlichen Forschung, daß die umfangreichsten Partien dieser Fünf Bücher in ihrer vorliegenden Gestalt aus der Spätzeit des alten Israel stammen: das Gesetz aus dem 5. Mosebuch (»Deuteronomium«) wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert, und die sogenannte Priesterschrift, besonders im 3. Buch Mose und den angrenzenden Teilen des 2. und 4. Buches aus der exilischen Zeit (6. Jahrhundert) oder später. Den An-

fang dieser späten Priesterschrift bildet das erste Kapitel der Bibel, der jüngere Schöpfungsbericht.

Auf die »Tora« folgen die vom hebräischen Kanon schon zu den Prophetenschriften gerechneten Geschichtsbücher (Josua, Richter, Samuel, Könige) und die Bücher der Propheten. Erst die Erkenntnis, daß die ältere Prophetie dem vorgeblich mosaischen Kultgesetz mit seinen minuziösen Anordnungen über die Opferdarbringung (bes. 3. Mose 1–7) zeitlich voraufrag, machte eine zutreffende Darstellung der israelischen Religionsgeschichte möglich. Die Propheten hätten das Opfer nicht mit den schärfsten Worten ablehnen können (Amos 5, 22 Jesaja 1, 11 u. ö.), wenn es von Jahwe ausdrücklich so geboten war, wie es die Priesterschrift darstellt.

Die ältesten Prophetenbücher der Bibel gehen auf die Zeit zurück, in der die Existenz des (inzwischen geteilten) Davidischen Reichs durch die erste Weltmacht der Geschichte, Assur, bedroht war. Es sind die Bücher, die die Namen der Propheten des 8. Jahrhunderts vor Christus tragen, Amos, Hosea, Jesaja, Micha. In die Zeit des Babylonischen Exils (6. Jahrhundert) gehören u. a. Jeremia, Hesekiel und der 2. Jesaja (»Deuterocesaja«, = Jesaja 40–66). Nach dem Exil haben Haggai, Sacharja und Maleachi gewirkt.

Der Prophetenkanon muß als Mitte des Alten Testaments gewertet werden. Der Geist der israelischen Prophetie setzt sich auch in der »Tora« und den »Schriften« durch.

Die »Schriften« bilden den 3. Teil des Alten Testaments. Sie enthalten das umfangreichste Buch der Bibel,

die Psalmen, das Buch Hiob, die Zeugnisse der Weisheitsliteratur (bes. die »Sprüche« und den »Prediger«) und der Apokalyptik. Obwohl diese Bücher in ihrer Endredaktion sämtlich nachexilisch sind, werden über ihre Entstehungszeit sehr unterschiedliche Auskünfte gegeben. Es trifft zu, daß die literarischen Gattungen wie auch manche einzelne Aussagen, z. B. der Psalmen und der Weisheit, im Alten Orient uralt sind. Aber der Geist Israels drückt diesen Schriften seinen beherrschenden Stempel auf: »Jahwe ist mein Hirt...« (Psalm 23, 1); »Jahwe, auf dich traue ich...« (Psalm 31, 2); »der Anfang der Weisheit ist Jahwefurcht...« (Sprüche 9, 10). Daß David fast die Hälfte aller Psalmen, Salomo das Buch der Sprüche, des Predigers und das Hohelied verfaßt haben sollen, sind Eintragungen der nachexilischen Zeit.

### Struktur des Jahweglaubens

Mit dem israelischen Jahweglauben erscheint in der Religionsgeschichte ein neues Element. Alle Versuche einer Herleitung aus verwandten Religionen in vorisraelischer Zeit sind bisher vergeblich gewesen. Bezeichnend ist, daß der Name Jahwe (trotz einiger mißglückter Hypothesen) unter den mehr als 3000 älteren Götternamen des Alten Orients nicht nachgewiesen werden konnte. (Ob die 1975 gefundenen Keilschrifttafeln von Ebla in Syrien JA als Gottesnamen aus dem 3. Jahrtausend vor Chr. bezeugen, ist umstritten). Daß mit diesem israelischen Gottesglauben entfernt vergleichbare Details aus älterer Zeit anzufüh-

ren sind, besagt angesichts des unerklärt Neuartigen wenig. Es gibt im Alten Orient keine echte Analogie zu den ersten Geboten der Jahwereligion.

Zwar ist der Monotheismus nicht völlig neu. Die Tendenz, ein Mitglied des Pantheons zum höchsten und mächtigsten Gott zu erheben, ist aus dem Zweistromland bekannt; und Echnaton wollte neben Aton keine andren Götter dulden. Doch ist der Jahweglaube seiner Struktur nach von der babylonischen und ägyptischen Religiosität grundverschieden. Jahwe ist ein geistiger Gott, der Natur und den Gestirnen nicht verhaftet sondern ihr Schöpfer und Herr. Damit hängt zusammen, daß er unsichtbar ist und deshalb nicht in Bild oder Statue abgebildet werden darf. In auffallendem Gegensatz zu Aton ist Jahwe von Anfang an ein fordernder Gott. Die Aton-Gläubigkeit kennt kein moralisches Gebot und erweist auch damit ihre Nähe zum alten ägyptischen Sonnenkult. In dem berühmten Hymnus Echnatons ist die Sonne als Gottheit angesprochen.

Seit den ältesten Zeugnissen steht neben dem Ernst der Forderung des Gottes Israels das Erlösende seines Zuspruchs. Der Mensch ist von Gott total abhängig, ihm für alles verantwortlich, er erfährt, daß er dieser Verantwortung nicht genügt sondern ständig versagt; aber er weiß auch, daß er auf Gottes Hilfe vertrauen kann. Dieser Glaube zieht sich durch das ganze Alte Testament. Die ältesten, in mancher Hinsicht primitiven Texte urteilen in diesem Wesentlichen nicht anders als die spätesten.

Von den Astralgottheiten wird Jahwe genau unter-

schieden, obwohl der Gestirnglaube im Alten Orient (wie in andren Kulturen) eine allgemein verbreitete Religionsform war. Die Sonnenverehrung überschlug sich in der Religion Echnatons. In Babylon waren Sonne, Mond und Ishtar-Venus die höchsten Astralgottheiten. Die Gestirne waren nicht etwa nur Symbole, sondern wurden selbst als Gottheiten angebetet. Das private und öffentliche Leben stand in ihrem Bann. Die ungewöhnliche Erscheinung am Sternhimmel wurde als unheil drohende Erregung der Gottheit gedeutet. In ausgeklügelten Bußübungen suchte der Gläubige, das Herz der Götter zu besänftigen.

Jahwe ist im Glauben Israels niemals eine personifizierte Naturkraft. Für das selbsthaft gewordene Volk war die Naturgläubigkeit Kanaans die größte Versuchung. Im Hintergrund der altorientalischen Frömmigkeit steht die Vorstellung einer sexuellen Vermischung der (kollektiv maskulinen) Himmelsgötter mit den Fruchtbarkeitsgottheiten der Erde. In allen alten Religionen (auch noch Griechenlands und Roms) gab es Götterpaare. Der uralte Gedanke »wie im Himmel, so auf Erden« erzeugte Riten des Nachvollzugs der göttlichen Hochzeiten und die Kultprostitution. Israel drang in die Welt Phönizien-Kanaans ein, deren Naturverehrung den Jahweglauben eine Zeitlang zu ersticken drohte. Wir besitzen mit den Ras Schamra-Texten Originaldokumente aus dem 14. Jahrhundert vor Christus, die uns einen unmittelbaren Blick in das Leben und Denken Kanaans in dieser Zeit kurz vor dem Auftreten Moses gestatten. Die meisten Götter sind persönlich gedachte Naturmächte; ihre sexuellen Beziehungen werden drastisch ausgemalt, etwa die Bei-

wohnung, die der oberste Gott, El, mit seiner Gemahlin (und Tochter) und deren Magd vollzieht (SS 30 ff.); oder Baals Umgang mit seiner Schwester Anat (IV AB III). Mehrmals wird von sodomitischen Begattungsakten der Götter berichtet (I\* AB V, BH II). Es sind keine zum Zweck billiger Kontrastierung willkürlich herausgegriffenen Szenen, sondern sie sind aus der Naturreligion Kanaans erklärlich und für sie typisch; sie lassen die Schärfe der israelischen Absonderung ermessen. Jahwe hat keine weibliche Gottheit neben sich; die Sphäre des Sexuellen wird mit ihm nicht in Verbindung gebracht. Was Israel von der El- und Baalreligion Kanaans übernommen haben könnte, ist gründlich erforscht und zur Sprache gebracht worden. Das wesentliche Ergebnis eines Vergleichs israelischer und kanaanäischer Gottgläubigkeit ist die Feststellung einer unüberbrückbaren Verschiedenheit.

### *Verständnis der menschlichen Existenz*

Der Kontrast zwischen israelischer und sonstiger altorientalischer Gottgläubigkeit hat seine Entsprechung in der Beurteilung des Menschen. Dem singulären Gottesbekenntnis Israels entspricht ein singuläres Verständnis des Menschen und des menschlichen Lebens. Das kommt auch dort an den Tag, wo nicht vom Menschen als solchem sondern von seiner Gottesbeziehung die Rede ist. Der Mensch, der Gott begegnet sein will und darüber redet, bekundet stets auch etwas über sich selbst, und zwar über das, was ihn am stärksten bewegt.

Im Unterschied zu den überwiegend starren und unlebendigen Menschendarstellungen des Alten Orients ist das Alte Testament von heftiger Leidenschaftlichkeit erfüllt. Furcht und Schmerz, Bitte und Klage, Dank und Freude, Protest gegen Gott wie Sehnsucht nach Gott werden laut und ungeniert ausgerufen. Der Grund dafür liegt greifbar darin, daß der Mensch in allem Erleben den zuständigen Gesprächspartner hat, an den er sich wenden kann. So intensiv diese Beziehung wird, sie führt niemals zur Grenzüberschreitung; der Abstand zwischen Gott und Mensch bleibt gewahrt. Die Vergöttlichung eines Menschen, die im Alten Orient und im Hellenismus nichts Ungewöhnliches war, ist in Israel unmöglich. Sie ist auch für den Gott herausfordernden Hiob undenkbar.

Trotz der in der Literatur eines Jahrtausends selbstverständlichen Spannungen, trotz der vielfältigen, uns oft fremden Traditionen und literarischen Formen, hat das Alte Testament ein deutlich hervortretendes und reproduzierbares Grundkonzept des menschlichen Lebens. Dies dem Gottesbekenntnis Israels logisch und zwingend entsprechende Verständnis des Menschen, seines Lebens und seiner Verhaltensnormen sollte heute das Hauptthema der alttestamentlichen Forschung sein.

In der wissenschaftlichen Biblexegese hat seit Jahrzehnten die form- und traditionsgeschichtliche Methode den Ton angegeben. Die literarische Form oder Gattung eines Textes, ihr »Sitz im Leben« und ihre Überlieferungsgeschichte wurden zum Hauptgegenstand der Forschung gemacht. Dabei ergab sich oft, daß die Gattungen

sowie einzelne Motive und Wendungen im Alten Orient durch Jahrtausende überliefert und nicht-israelischen Ursprungs waren. Wörtliche Parallelen sind allerdings selten. Nur verschwindend wenige, ganz kurze Sätze des Alten Testaments sind in älteren Literaturen aufzufinden. Trotzdem kam es zu den völlig spekulativen Behauptungen, daß das sogenannte 4. Gottesknechtslied, Jesaja 53 (»Fürwahr, er trug unsre Krankheit...«; »die Sache Jahwes wird durch ihn siegen«), die Nachdichtung eines babylonischen Tammuz-Mythos sei (Mythos eines sterbenden und wiederauferstehenden Gottes); daß die Psalmen, die Jahwes Weltherrschaft preisen, Übertragungen von Marduk-Liturgien ins Hebräische seien; daß die Erwartung, Jahwe werde seine Herrschaft auf Erden durch seinen Messias errichten, nur ein Sproß einer altorientalischen Heilandserwartung sei. Aber eine solche Heilandserwartung, jedenfalls mit eschatologischem Gefälle, ist vor Israels Messiaszeugnissen nicht vorhanden. Oft fand ein alttestamentlicher Text Dutzende verschiedener, einander widersprechender, sich gegenseitig ausschließender form- und traditionsgeschichtlicher Interpretationen.

Bedenklicher als solche abwegigen Einzelhypothesen ist die durch die herrschende Methode um sich greifende Entwertung der biblischen Aussagen. Die form- und traditionsgeschichtliche Methode tendiert dahin zu ignorieren, daß der israelische Verfasser des alttestamentlichen Textes seine Worte so gedacht und gemeint hat, wie er sie sagte oder schrieb. Bei den seltenen Fällen wörtlicher Übereinstimmung eines alttestamentlichen mit einem nichtisraeli-

schen Satz wird die Abhängigkeit des israelischen Verfassers von der außerisraelischen Literatur behauptet. Z. B. stimmt ein Satz der Baaltexre von Ras Schamra: »Ich weiß, daß Aliyan Baaï lebt« (IAB III-IV 8) mit Hiobs Bekenntnis: »Ich weiß, daß mein Erlöser lebt« (Hiob 19, 25) überein. Es bedarf aber keiner großen exegetischen Findigkeit und Anstrengung, um zu erkennen, daß die Wortgleichheit nichts besagt, da ganze Welten zwischen den beiden Aussagen liegen. Es wird erklärt, daß man aus den Psalmen über den Glauben der Psalmisten nichts erfahren könne, so wenig man heute aus Gottesdiensttagenden etwas über die Frömmigkeit des Pfarrers oder der Gemeinde erfahren kann. Wir lesen also die Psalmen, aber was darin über Gott, die Welt und den Menschen gesagt wird, ist für Israels Glauben nichtsagend, darf nicht als Bekenntnis Israels gewertet werden. Folgerichtig wäre zu bestreiten, daß wir etwas von einem Sondervotum Israels im Alten Orient wissen. Die gleiche Methode findet auf alle andren biblischen Texte, besonders die Prophetenliteratur Anwendung. Natürlich ist das erwähnte Urteil über die Psalmen völlig unhaltbar. Die Hypothese, daß alle Psalmen genuine Kultdichtung seien, ist unbewiesen und ungesichert; die meisten Psalmen müßten formgeschichtlich eher mit Gebeten und Chorälen als mit Agenden verglichen werden. Und über den Bekenntnischarakter der Gebete und Choräle sollte es keinen Zweifel geben.

Daß die Aussage von der Form abhängig sei, daß das Gesagte und Gemeinte je nach der angewandten Form variere, ist zu bestreiten. Z. B. ist die Aussage, die In-

tention und das Ziel der Zehn Gebote völlig unabhängig von der nie mehr mit befriedigender Gewißheit zu beantwortenden Frage, ob sie aus einer Stammestradiation, aus der häuslichen Pädagogik oder aus dem Kult stammen. (Von einem Kultbegriff, für den jede geistige Regung im alten Israel und im Alten Orient »kultisch« ist, wird dabei abgesehen).

Die Absicht der Aufklärung und Belehrung über bestimmte Sachverhalte des Lebens, das Gebot, Gott und seine Taten nicht zu vergessen sondern sich einzuprägen und auch den Nachkommen einzuschärfen, kommt in verschiedenen Teilen des Alten Testaments betont zum Ausdruck (1. Mose 18, 19 5. Mose 6, 7 Psalm 78, 5 f.).

In der Exegese des Alten Testaments hat die Erhebung der beabsichtigten Aussage des israelischen Verfassers an erster Stelle zu stehen, nicht das Problem, in welcher Form und in welchem Rahmen diese Aussage gemacht wurde.

Die grundlegenden, in allen Epochen der altisraelischen Geschichte zu beobachtenden Züge des menschlichen Selbstverständnisses sollen mit Hilfe von vier Stichwörtern zusammengefaßt werden, die auf jeder Seite des Alten Testaments ihre Belege finden: der Mensch ist abhängig, verantwortlich, schuldig, geborgen.

#### a) Abhängigkeit

Die Stellung des Menschen in der Welt und vor Gott ist die des Ebed. Die üblichen Übersetzungen dieses Worts mit »Knecht« oder »Sklave« sind veraltet und un-

genau. Übersetzungen mit Hilfe des Wortes »abhängig« (oder des Substantivs oder Verbs) wären heute verständlicher und korrekter.

Der Mensch des Alten Testaments weiß, daß er nicht Herr seines Daseins sondern daß er »geschaffen« ist. Er realisiert bewußt, daß ein fremdes Gesetz über seinem Leben steht; daß er vom Werden im Mutterleib bis zum Tod unausweichlichen, nicht von ihm selbst bedachten und gewählten Bedingungen unterworfen ist. Er erfährt seine Existenz und alles Erleben als sein Schicksal. (Wie andre vom Verb schicken abgeleitete Bildungen, Geschick oder Schickung, ist auch dies Wort nicht unbiblisch; eine Reihe hebräischer und griechischer Vokabeln werden in der Bibel im gleichen Sinn verwendet, den diese Wörter im Deutschen haben. Das Wort Schicksal kommt in der Lutherbibel und den von ihr abhängigen Bibelübersetzungen nicht vor, weil es aus dem 17. Jahrhundert stammt). Glück und Gesundheit, Schmerz, Krankheit und Tod werden verhängt und stehen nicht in der Macht des Menschen. Aber auch der geschichtliche Rahmen der Existenz, das Zeitgeschehen, die Lebensbedingungen sind von einem andren Willen verfügt. Die menschliche Einbildung und Hybris, die sich diesem Willen gewachsen glaubt, ist verpönt: »Siehst du einen, der sich für weise hält, der ist hoffnungsloser als ein Narr« (Sprüche 26, 12). Alle Worte über Gottes Schalten und Walten in der Welt, über seine Herrschaft, Macht, Erhabenheit, Furchtbarkeit, die unermüdliche Forderung menschlicher Demut, alle Äußerungen über die Vergänglichkeit des Lebens bekunden das menschliche Abhängigkeitsbewußtsein. Die

ältesten Quellen des Alten Testaments und die Prophe-  
tenschriften urteilen über diese Grundbefindlichkeit einer  
totalen Abhängigkeit grundsätzlich genauso wie die Ge-  
setzesliteratur, die Psalmen und die Apokalyptik.

Es wäre einzuwenden, daß dies Bewußtsein nicht spe-  
zifisch israelisch ist sondern daß überall im Alten Orient  
ähnlich gedacht wurde. Zwar erweist sich Israel hierin  
als Glied der alten Welt, doch mit dem einen Unter-  
schied, daß es sich allein von dem einen Gott Israels ab-  
hängig wußte; er hat den Menschen geschaffen und ver-  
fügt über ihn. Durch die Bezogenheit auf diese eine per-  
sonhafte Instanz unterscheidet sich dies Abhängigkeits-  
bewußtsein strukturell vom Polytheismus. Er kennt zahl-  
lose Mächte, Götter und Dämonen jeglichen Güte- und  
Bosheitsgrades, denen je nach Bedarf das gütige Geschick  
gedankt, das böse angelastet werden konnte. So ist es  
auch bei Homer und noch bei Thukydides, der den Volks-  
glauben sonst nicht teilt. Diese Ausflucht ist Israel ver-  
schlossen. Auch das bitterste Los muß von Jahwe selbst  
kommen, von wem sonst? Er ist die reale Ursache alles  
Geschehens, auch des Unheils (5. Mose 32, 39 Jesaja 45, 7  
Amos 3, 6 Klagelieder 3, 37–39 Hiob 9, 24 16, 9–14); er  
schickt den Aussatz (3. Mose 14, 34), er hat das Volk ab-  
irren lassen (Jesaja 63, 17). Es gab nicht einmal den Sa-  
tan, den man zum Urheber des Unheils erklären konnte;  
als Personifikation des Bösen und Widerpart Gottes ist  
er dem Alten Testament nicht bekannt. Nach der Hiob-  
Erzählung kann der Satan nur tun, was Gott zuläßt.  
Hiob macht für den Verlust seines Besitzes, den Tod sei-  
ner Kinder und seine Krankheit nicht den Satan sondern

Gott verantwortlich: »Der Herr hat es gegeben, der Herr  
hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt« (Hiob  
1, 21, vgl. 2, 10). Auch in der Hiob-Dichtung spricht  
Hiob allein Gott als Urheber des Mißgeschicks an.

#### b) Verantwortlichkeit

Der total Abhängige wird gefordert, als ob er in  
seiner Entscheidung und seinem Handeln frei wäre. Nach  
dem Zeugnis sämtlicher alttestamentlicher Schriften ist  
der Mensch zu immer neuer Entscheidung aufgerufen, ist  
Gott für seine Entscheidungen verantwortlich und hat  
das Soll seiner Verantwortung zu übernehmen.

Das in Bibelübersetzungen seltene Wort »verantwort-  
lich« deckt eine Fülle hebräischer Wörter und Wendun-  
gen. Ebed heißt nicht nur der »Abhängige« sondern auch  
der »Verantwortliche«. Die Bejahung des Ebed-Verhält-  
nisses zu Gott bedeutet die Übernahme einer totalen Ver-  
antwortlichkeit, einer Verpflichtung zum Gehorsam gegen  
Gott. Oft sind für diesen Sachverhalt Formen des Verbs  
sch-m-‘ gebraucht: Gehorsam ist besser als Opfer; das Ge-  
setz verlangt Gehorsam; das Volk wird verworfen, weil  
es ungehorsam war. Alle starken Imperative des Gesetzes,  
der Propheten- und Weisheitsschriften sind Belege für das  
damit angesprochene Verhältnis.

Der Mensch ist auf Erden »im Dienst« (Hiob 7, 1). Er  
soll sich für alle seine Entscheidungen zur Rechenschaft  
ziehen lassen. Auch dabei ist auffällig, wie übereinstim-  
mend die verschiedenen Texte des Alten Testaments diese  
Auffassung vertreten. Die ältesten Quellen urteilen nicht

anders als die späten Gesetzeskorpora; die Propheten, die den praktizierten Kult verwerfen, nicht anders, als die Psalmen oder die Chronik, der die ordnungsgemäße Kultpraxis über alles geht.

Von einer totalen Verantwortlichkeit ist zu sprechen, weil es nicht nur um Einzelverantwortlichkeiten – vor der Familie, der Gemeinschaft, dem Volk – sondern um die Verantwortung vor dem Gott geht, der alles sieht, der alle Entscheidungen, alle Worte und Gedanken kennt (Psalm 139), vor dem alle Wege der Menschen offen liegen (Sprüche 5, 21). Er ist der Richter über alles und muß deshalb gefürchtet werden (Jeremia 32, 19). Der Mensch erwartet, daß sein Verhalten vor ein künftiges umfassendes Gottesgericht kommt, das über sein Wohl und Wehe entscheidet; er will es so und übernimmt die Verantwortung; er gibt seinem Leben die Deutung, daß es nach dem Willen des Schöpfers so und nicht anders eingerichtet ist, und er bejaht das Leben in dieser Struktur und weiß sich zum Gehorsam verpflichtet. Das so geartete Verantwortungsbewußtsein ist auch abgesehen von der Voraussetzung des Jahweglaubens exegetisch erhebbbar.

Dies Konzept und das ihm entsprechende Verhalten ist für den Alten Orient nicht selbstverständlich; es ist Israel nicht überliefert und eingepflanzelt worden; es ist vielmehr eine Findung des radikalen Monotheismus Israels, die sich von der Anthropologie der Naturgläubigkeit, des Pantheismus und Polytheismus (aber auch der griechischen Philosophie und des modernen Indifferentismus) genau unterscheidet.

Der Radikalismus dieser Verantwortung ist darin er-

kennbar, daß ihr selbst die Gedanken unterworfen sind. Das ist umstritten. Über den Sinn des Gebots »Du sollst nicht begehren« gibt es eine Diskussion. Die meisten Experten bestreiten, daß es ein Verbot bloßer begehrender Gedanken sei und behaupten, das betreffende Verb (ch-m-d) schließe das Streben nach dem Besitz des Begehrten, also die Tat ein. Diese Bedeutung scheint beim Gebrauch des Worts an mehreren Stellen jedoch ausgeschlossen zu sein (z. B. Jesaja 1, 29 53, 2). Das Herz ist in altisraelischer Sicht der Sitz nicht nur des Begehrens sondern auch der Gedanken. Es gehört zu den oft wiederholten, affirmativen Aussagen des Alten Testaments, daß Gott das Herz sieht, die Gedanken kennt, Herz und Nieren prüft. Das Alte Testament enthält auch Formulierungen, die eindeutig die schlechten Gedanken verbieten: »... Erweist einander Liebe und Erbarmen! Seid nicht rücksichtslos gegen Witwen, Waisen, Fremde, Arme und denkt (ch-sch-b) in euren Herzen nichts Schlechtes übereinander« (Sacharja 7, 9 f., ähnlich 8, 17 u. ö.). Es kommt danach also wesentlich auch auf die Gedanken an, die nicht zur Tat werden.

Aus Worten wie den eben zitierten ist die soziale Ausrichtung der Verantwortlichkeit ersichtlich. Daß der einzelne im Alten Testament allein als Glied eines Kollektivs gesehen ist, wurde in der neueren Forschung stark betont, manchmal überbetont: der einzelne ist nichts, die Gemeinschaft alles. Der unlösliche Zusammenhang der Verantwortlichkeit mit dem Gemeinschaftsdenken ist im Alten Testament allerdings offensichtlich. Eine Individualethik gibt es nicht. Das Volk wird als Person vor-



und dargestellt. Damit ist aber auch die gegenseitige Abhängigkeit wie die Verantwortung der einzelnen Glieder füreinander auf einen prägnanten Ausdruck gebracht. Für den moralischen wie juristischen Bereich ist individuelles Denken im Alten Testament gar nicht zu bestreiten. Das scheint neuerdings auch beachtet zu werden. Das Gesetz, das »Du« der Gebote und die prophetische Forderung richten sich an das Volk wie an jeden einzelnen. Die im Alten Orient einzigartige Forderung: »Du sollst (nicht: du wirst) den andren lieben wie dich selbst« (3. Mose 19, 18. 34) ist das Fundament auch der sozialen Ordnung. Gott nimmt sich besonders des Armen und Schwachen an (Jesaja 57, 15 66, 2 Psalm 34, 18 f. 51, 19 68, 6 113, 7) und fordert vom Menschen das Gleiche (2. Mose 22, 21 5. Mose 10, 18 f. Jesaja 1, 17. 23 Jeremia 7, 6 22, 3 Psalm 82, 3). Schärfste Verdammung trifft die Rücksichtslosigkeit gegen den Geringen: Wer ihm Gewalt antut, lästert Gott . . . (Sprüche 14, 31 vgl. Amos 2, 7 8, 4).

### c) Schuldhaftigkeit

Im Alten Testament kommen mindestens ein Dutzend Wörter vor, die für menschliche Schuld oder Sünde stehen. Sie sind in einer umfangreichen Spezialliteratur untersucht worden. Die Anwendung der Wörter ist nicht immer konsequent und gleichbleibend.

Diskutiert wird u. a. die Frage, ob das Alte Testament eine allgemeine, totale Schuldhaftigkeit des Menschen kennt; nicht im Sinn der Erbsündenlehre, aber – nicht weniger radikal – im Sinn des Genesisworts: »Alle Ge-

danken des menschlichen Herzens sind nur böse jederzeit, oder: von Jugend auf« (1. Mose 6, 5 8, 21). Der Textbefund spricht für diese Annahme. Die Prophetie weiß von der sündhaften Verseuchung aller und vom Unvermögen des Menschen, vor Gott schuldlos dazustehen. So auch die andren Teile des Kanons: »Es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt« (1. Könige 8, 46); »vor dir ist kein Lebender gerecht« (Psalm 143, 2, vgl. Psalm 51, 7 130, 3); »kein Mensch ist so gerecht, daß er . . . nicht sündigt« (Nahum 1, 3 Prediger 7, 20, vgl. Sprüche 20, 9 Hiob 14, 4 15, 15 f. Sirach 8, 5 17, 30 f.). Mehrmals begegnet das Eingeständnis, daß die Schuld tiefer ist, als man selbst erkennen kann (3. Mose 5, 17; vgl. Hebräer 9, 7); darum wird um Vergebung der geheimen, unerkannten Sünde gebeten (Psalm 19, 13 90, 8).

Wird der Mensch in scheinbarem Widerspruch zu diesen Bekenntnissen »gerecht« (zaddiq) genannt, wie öfter in den Psalmen und der Weisheitsliteratur, so ist dabei an die Unschuld in einer bestimmten Beziehung, etwa im kultischen Verhalten, oder ein unverschuldetes Schicksal (wie bei Hiob), aber nicht an absolute Sündlosigkeit gedacht.

Wir haben im Alten Testament die Bereitschaft zu einer totalen Verantwortung gefunden. Das Gebot geht alle Lebensbereiche an: Du sollst Gott allein vertrauen, Vater und Mutter ehren, den andren nicht belügen, ihm in keiner Weise schaden, sein Eigentum nicht einmal begehren, du sollst den andren lieben wie dich selbst, du sollst äußerste Rücksicht auf den Armen und Schwachen nehmen und ihm begegnen, als ob dir Gott selbst begegnete, du sollst

vom andren nicht einmal schlecht denken. Das alles und noch vielmehr übernimmt der Mensch als Gottes Gebot. Jeder Verstoß gegen dies Gebot verdient Strafe und erheischt Wiedergutmachung. Das ist die selbstgewollte Lebensordnung Alt-Israels. Wer bewußt in dieser Ordnung lebt und sich genau kontrolliert, muß dauernde Verfehlungen registrieren. Er bleibt Gott und dem Nächsten schuldig, was er ihnen leisten sollte.

Durch das ganze Alte Testament zieht sich die Selbstanklage des Volkes. Keine objektive Geschichtsdarstellung kann die Unterwerfungen und Terrorisierungen Israels durch Assyrer, Babylonier, Perser, Diadochen und Römer auf die Untreue des Volkes gegen seinen Gott zurückführen. Für den Historiker ist die Ursache dieses Leidens die imperialistische Politik der Großmächte des Alten Orients. Israel selbst hat anders geurteilt: Wir leiden wegen unsrer Sünde (vgl. etwa Klagelieder 1, 5. 8. 14). Die Ursache der Katastrophen wird im eignen Verhalten gefunden. Genauso im Leben des einzelnen. Das Mißgeschick gibt ihm den Anstoß, die eignen Verfehlungen aufzuspüren. Auch bei einer Erkrankung oder einer Naturkatastrophe, selbst im Leiden des Martyriums für den Jahweglauben (2. Makkabäer 7), denkt er an das, worin er sich vergangen haben könnte. Und selbstverständlich sucht er nie vergebens. Allerdings hat es in Israel kein »Vergeltungsdogma« in dem Sinn gegeben, daß man meinte, Schuld und Geschick rational gegeneinander aufrechnen zu können; dadurch wäre Gott zu einer Verrechnungsstelle degradiert worden.

Die Belastung durch die Einsicht in die eigne Schuld

ist unerträglich. Da jede Schuld auch eine Schuld gegen Gott ist, kann sie nur durch Gottes Vergebung völlig aufgehoben werden. Jahwe ist der Gott, »der Schuld, Untreue und Sünde vergibt« (2. Mose 34, 7); er wird gepriesen als der, »der dir alle deine Schuld vergibt« (Psalm 103, 3); und er spricht durch den Zweiten Jesaja: »Ich tilge deine Missetaten wie eine Wolke und deine Sünden wie den Nebel« (Jesaja 44, 22).

Das Verlangen nach Vergebung und der Jubel über die erfahrene Vergebung gehören zu den stärksten Manifestationen des Alten Testaments. Wo eine totale Verantwortlichkeit übernommen wird, kann es gar nicht anders sein; der gewissenhaft lebende, sich immer wieder prüfende Mensch droht unter der Belastung des dauernden Versagens zusammenzubrechen. Das Bewußtsein begangener und nicht ausgeglichener Schuld lähmt seine Aktivität. Wie kann der Belastete vor Gott neu anfangen? Das Vergehen gegen den andren Menschen kann durch Wiedergutmachungsleistungen, die durch den andren gewährte Verzeihung oder mit einer Bestrafung und Entlastung durch ein irdisches Gericht gesühnt werden. Aber es bleibt die Schuld gegen Gott; und sie ist nach israelischer Auffassung weder durch vermehrte Anstrengung noch durch das Urteil einer menschlichen Instanz auszugleichen, sie kann nur durch Gott getilgt werden. Die Vergebung durch Gott wird eine Lebensnotwendigkeit, sie schenkt die Fähigkeit und Freiheit zum Neuanfang.

## d) Geborgenheit

Die Menschen Alt-Israels sind durch eine unablässige Auseinandersetzung mit den Schicksalsfügungen umgetrieben. Der rätselhafte Vorgang, daß und wie der Mensch in das Leben gestellt und wieder aus ihm abberufen wird, die Wechselfälle des Lebens mit Auf und Ab werden mit intensiver Aufmerksamkeit anvisiert und reflektiert. Diese wache gedankliche Auseinandersetzung hängt mit dem Glauben zusammen, der alles auf den personhaften Gott Israels zurückführt (s. S. 26). Wie verkraftet Israel, was Gott ihm schickt?

Im Mittelpunkt des Alten Testaments steht die bewußte Bejahung des Lebens und Geschicks. Israel weiß sich in allem von Gott geführt, in seiner Hut geborgen. Aus den alttestamentlichen Texten aller Gattungen und aller Epochen läßt sich umfassendes Material zum Beweis für diese Behauptung beibringen. Nur einige Andeutungen seien hier gemacht.

Israel hatte jahrhundertlang das härteste Los zu tragen, das für alle unsagbare Leiden mit sich brachte. Aber das Wesen dessen, der allein es so gefügt haben kann, wird als Liebe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit gepriesen. Das Alte Testament hat eine Fülle von Wörtern und Wendungen aufzuweisen, die diese radikale Bejahung auch des leidvollen Geschicks dokumentieren. Allen ist das Zeugnis gemeinsam, daß Jahwe trotz des schmerzgefüllten und unverständlichen Lebensvordergrundes das Beste der Seinen will. Das Leiden wird als verdiente Bestrafung durch den mit Recht zürnenden Gott gedeu-

tet; aber der Zorn liegt nicht im Wesen Jahwes, sondern ist nur sein Aufbegehren gegen Sünde und Untreue.

Diese Schicksalsbejahung ist so zu erklären versucht worden, daß Israel sein grausames Geschick mit der Utopie des Glaubens an einen zwar zürnenden, aber trotzdem gütigen Gott betäuben wollte. Diese Hypothese muß die Erklärung dafür schuldig bleiben, daß das Dutzend anderer palästinischer Kleinstaaten, das im Kampf der altorientalischen Großmächte das gleiche Schicksal erlitt wie Israel, heute vergessen ist und der Welt keinen Glauben wie den israelischen Monotheismus und kein Manifest wie das Alte Testament hinterlassen hat.

Wie das Leiden des Volkes wird das Leiden des einzelnen als gottgewollt hingenommen und bejaht: »Wenn wir Gutes von Gott empfangen haben, sollten wir das Böse nicht auch annehmen?« (Hiob 2, 10).

Offenbar ist kein passives, fatalistisches Hinnehmen alles Geschehens, also auch des Verbrechertums verlangt sondern die Bejahung der unabänderlichen göttlichen Fügungen. Der Kampf gegen menschliche Bosheit, auch gerade der Mächtigen und Reichen, ist von israelischen Propheten und Märtyrern aktiver geführt worden als jemals sonst. Was immer Israel vorgeworfen werden kann, Mangel an Aktivität jedenfalls nicht.

Die israelische Bejahung des Lebens und Geschicks findet ihre Krönung im Vergleich Gottes mit dem Vater. »Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich Jahwe über die, die ihn fürchten« (Psalm 103, 13); das heißt: er verhält sich zu den Seinen, wie der normale menschliche Vater sich zu seinem Kind verhält: er kann

nur sein Bestes wollen. Dieser Vergleich ist verständlich und göltig, wo immer Menschen leben, (selbst in der sogenannten vaterlosen Gesellschaft). Es ist ein naheliegender Vergleich, der – ebenso wie die Anrede der Gottheit als »Vater« – auch außerhalb Israels vorkommt. Israel hat das Wort auf den einen, einzigen Gott und Herrn bezogen, es von allen körperhaft mythischen Vorstellungen befreit, es als Bekenntnis verstanden und damit eine einzigartige Schicksals- und Existenzdeutung verbunden.

Selbstverständlich will durch diesen Vergleich nichts anderes gesagt sein als durch den Vergleich des göttlichen mit dem mütterlichen Verhalten: »Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet« (Jesaja 66, 13). Die Unterschiedenheit dieses Zeugnisses zeigt sich darin, daß es zu der Aussage gesteigert werden kann: Gott liebt dich mehr als Vater und Mutter (Jesaja 49, 15 Psalm 27, 10 Sirach 4, 10 f.).

Begegnet der Vergleich Gottes mit dem Vater und die Anrede Gottes als Vater im Alten Testament nur vereinzelt (5. Mose 8, 5 32, 6 Jesaja 63, 16 64, 7 Jeremia 3, 4 31, 9 Maleachi 1, 6 2, 10 Psalm 103, 13 Sprüche 3, 12), so wird doch, was der Vergleich sagen will, in anderem Ausdruck hunderte von Malen bezeugt: in den Katechismusworten: »Dankt Jahwe, denn er ist freundlich, und seine Güte währt ewig« (u. a. Psalm 106, 1 107, 1 118, 1–4 136 in jedem Vers); oder »Barmherzig und gnädig ist Jahwe, geduldig und von großer Güte« (2. Mose 34, 6 Psalm 86, 15 103, 8 Jona 4, 2 u. ö.); oder »Jahwe, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist ...« (Psalm 36, 6 57, 11). Das Wissen um das Geborgensein spricht aus den Bekenntnissen:

Gott ist mein Hirt, mein Hüter, meine Stärke, meine Zuversicht und meine Burg, meine Zuflucht, mein Schutz, Schirm und Schild, aus dem Preis der Herrlichkeit und Heiligkeit, der Hoheit und Pracht, der überlegenen, segensreichen Schöpfungsordnung und des Heils Gottes.

Auch der Tod kann die Gewißheit des Geborgenseins nicht erschüttern. Hat der Israeli der alten Zeit keine ausgeprägte Vorstellung eines Lebens nach dem Tod sondern erwartet nur, in seiner Sippe oder seinem Volk am »Tag Jahwes« vertreten zu sein, so hat sich die Hoffnung auf individuelle Auferstehung und ein Leben nach dem Tod doch schließlich aus dem Jahweglauben ergeben und wird in späteren Texten ausdrücklich bezeugt (Jesaja 26, 19 53, 10–12 Psalm 22, 30 Daniel 12, 2 2. Makkabäer 7, 9. 11.14.23.29).

### *Geschichtliches und eschatologisches Denken*

Israel hat die Erfahrung der menschlichen Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Unzulänglichkeit und Geborgenheit im Rahmen seiner Geschichte gemacht, wo sonst? Aber die Bezeugung dieser Erfahrung bleibt nicht auf die geschichtliche Situation beschränkt sondern geht darüber hinaus in das Allgemeingöltige und Universale.

Die alttestamentliche Geschichte ist überwiegend Volksgeschichte. Doch ist das Volk nur als kleiner Bestandteil der Schöpfung, die Volksgeschichte als Ausschnitt der Menschheitsgeschichte gesehen. Israel ist aus den Völkern erwählt und ausgesondert, aber es hat die Sonderrolle

nicht durch eine besondere Qualität erworben (5. Mose 7, 6 f.), sondern dadurch, daß sich ihm der wahre und einzige Gott offenbart hat und es dem Gebot dieses Gottes gehorsam sein wollte. Dies Erwählungsbewußtsein ist darin universal, daß es die Wahrheit für alle erkannt zu haben glaubt und ihre Enthüllung für alle erwartet. Damit erklärt sich das Nebeneinander von partikularistischer Enge und universalistischer Weite im Alten Testament. Israel hat seinen Jahweglauben gegen die Umwelt bis zum unerträglichen Fanatismus verteidigt, es erwartete aber, daß alle Völker diesen Glauben als wahr und hilfreich erkennen und darin eins werden (Jesaja 19, 24 f. 45, 23 f. und oft).

Es wird bestritten, daß das alte Israel einen abstrakten Zeitbegriff hatte, da die Zeit immer im Zusammenhang mit dem sie erfüllenden Geschehen gedacht werde. Ein Äquivalent für unser Wort »Zeit« ist allerdings vorhanden ('et), und es ist oft genug auch von Zeitabschnitten die Rede, ohne daß die sie füllenden Ereignisse Erwähnung finden (z. B. 1. Mose 1, 14 8, 22 Psalm 90, 4.10). Mag das rein rechnerische Zeitdenken – wie auch sonst im Alten Orient – zurücktreten, so hat sich Israel im übrigen von den beherrschenden Zeitkonzeptionen der alten Welt eigenwillig distanziert. Weder die Vergöttlichung der Zeit (wie im Hinduismus, wo sie die höchste Gottheit ist), noch ihre Vergleichgültigung (wie im Buddhismus, dem Zeit und Raum zum Traum werden kann), haben wesentlichen Einfluß auf Israel gewonnen. Auch das zyklische Denken, der Glaube an eine ewige Wiederholung, hat in Israel keinen Eingang gefunden. Israel

eigentümlich ist das lineare Zeitdenken, die Vorstellung, daß die Zeit einer Linie oder einem Weg mit Anfang und Ende gleicht. Die Ausnahme, die Israel in dieser Hinsicht im Alten Orient bildet, gehört zu den denkwürdigsten Phänomenen der alten Zeit. Göttliche Verheißungen gab es auch außerhalb Israels, aber es sind stets vereinzelte Zusprüche, die nicht in die Schau einer weltgeschichtlichen Entwicklung eingebettet sind. Es darf deshalb behauptet werden, daß Israel als erstes Volk universalgeschichtlich gedacht hat, sofern es die Geschichte des Volkes und aller Völker in den Weltplan seines Gottes, des Herrn und Lenkers der Geschichte, einordnete.

Israel geht den Weg, den Gott es führt. Dem Bewußtsein, einen von Gott bestimmten Weg zu gehen, muß sich die Frage nach dem Wohin und dem Ziel des Weges stellen. Dies im Alten Orient einmalige Verständnis der Geschichte ist keineswegs mit der Behauptung zu nivellieren, daß jede geschichtliche Erscheinung konstitutiv Zukunft habe. Eine letzte Zielsetzung hat das jetzt Verschwundene der altorientalischen Geschichte nicht gehabt.

Für den Jahweglauben gibt es eine endgültige und notwendige Zukunft, das Kommen der Gottesherrschaft. Diese Erwartung wird gewöhnlich mit dem griechischen Wort »eschatologisch« (endzeitlich) bezeichnet. Es ist auch für das Alte Testament kein unangemessenes Wort, da es seine hebräischen Entsprechungen hat (z. B. »am Ende der Tage«). Gegenüber der Festlegung der Eschatologie des Alten Testaments auf jenseitige, kosmosverwandende, miraculöse Naturereignisse überwiegen heute die Definitionen, die den Bruch mit dem Bisherigen und den

Einbruch eines neuen, endgültigen Zustandes in die Zeit und die Geschichte verlegen. Das Neue besteht wesentlich darin, daß Gott sein letztgültiges Wort spricht und seine Herrschaft auf Erden errichtet.

Wie es in Israel zur eschatologischen Erwartung kam, ist bis heute ungeklärt. Doch ist einer primär theologischen Erklärung vor einer mythologischen, nationalpolitischen und kultischen der Vorzug zu geben. Die Enderwartung gehört zum Jahweglauben. Wer diesem Gott begegnet ist, hat ihn als die größte Realität und Macht erfahren und erwartet, daß er sich allen als der offenbaren wird, der er ist.

Das Zeugnis von Gottes künftiger, letztgültiger Offenbarung zieht sich wie ein breiter Strom durch die altisraelische Literatur, besonders die prophetische. Älteste wie späteste Schriften kündigen die Offenbarung Gottes an »seinem« oder »jenem Tag«, in seinem »Verlöbniß« mit dem Gottesvolk, in seinem Gericht, seinem Liebeserweis und die dann anbrechende Gottesherrschaft an.

In etwa einem Dutzend Stellen des Alten Testaments gipfelt dies Massiv der Eschatologie in der Voraussage, daß die Gottesoffenbarung und -herrschaft durch einen messianischen Herrscher verwirklicht wird (Jesaja 9, 1–6 11, 1–9 Micha 5, 1–5 Jeremia 23, 5 f. 33, 15 f. Hesekiel 34, 23 37, 24 Haggai 2, 23 Sacharja 3, 8 6, 12 f.). Doch trägt auch der stellvertretend leidende Gottesknecht von Jesaja 53 messianische Züge. Aber die Prophezeiung des Messias ist kein für sich stehendes, abtrennbares (oder gar importiertes) Element der israelischen Eschatologie sondern ihre personhafte Zuspitzung.

Das eschatologische Geschehen versagt sich jedem Datierungsversuch, aber stets wird ihm in »Naherwartung« entgegengesehen. Selbstverständlich hat Amos geglaubt, daß er den Tag Jahwes erleben werde; haben auch Jesaja den Davidsproß, Hesekiel die Verwandlung der Herzen, der 2. Jesaja die Erlösung Israels, Haggai und Sacharja die messianische Erhöhung Serubbabels für ihre Zeit erwartet. Es wäre absurd, an der Frage herumzurätseln, ob Jesaja den Verheißenen in 2, 10, 100 oder 700 Jahren erwartete. Und es wäre absurd, ihm darin einen Irrtum anzukreiden, daß der Messias nicht zu seinen Lebzeiten erschien. Das Kommen der Gottesherrschaft war fällig, und zwar nicht erst in einer berechneten Zukunft, sondern sofort! Aber Gottes Uhr geht anders als die der Menschen. Den Propheten hat es nicht den Atem verschlagen, wenn ihre zeitlichen Prognosen nicht eintrafen. Sie konnten es auf sich nehmen, die Blamierten zu sein; des wirklichen Gefalles der Geschichte waren sie sich trotzdem bewußt.

Wer diesen jahrhundertelangen Weg israelischer Erwartung und ihre Erfüllung im Messias Jesus aufmerksam verfolgt, dem muß sich der Gedanke an die göttliche Regie der Geschichte aufdrängen.

## 2. Jesus

### *Zum neutestamentlichen Christusbekenntnis*

Vom Lebenslauf Jesu wissen wir sehr wenig. Unsrer Zeitrechnung beginnt mit seinem Geburtsjahr, wie es allerdings erst im 6. Jahrhundert errechnet wurde. Wahrscheinlich ist Jesus einige Jahre vor ihrem Anfangspunkt geboren worden. Seine Heimat war der Norden Israels, Galiläa. Über seine Kindheit und Jugend ist nichts Sicheres bekannt; die Kapitel Matthäus 1 und 2, Lukas 1 und 2 sind legendär. Die verbreitete Meinung, Jesus sei Autodidakt gewesen, ist reine Vermutung. Er wird »Rabbi« angedeutet, und die Form seiner Worte ist der Form der Sprüche des gelehrten Rabbinentums seiner Zeit eng verwandt. Nichts spricht gegen die Annahme, daß Jesus eine rabbinische Ausbildung gehabt hat. Auch daß er aus einer Handwerkerfamilie stammte und das Handwerk vielleicht selbst ausgeübt hat, ist kein Gegenargument. Das Tora-Studium sollte mit einer handwerklichen Arbeit verbunden sein; so ist es nachweislich bei vielen berühmten Rabbinen gewesen, (und so war es auch bei Paulus). In Galiläa ist Jesus zuerst lehrend und heilend aufgetreten. Nach den Berichten der Evangelien ist er auch in Ostjordanien, Samarien und Syrien-Phönizien gewesen.

Wie oft und wie lange er in Jerusalem war, ist den Evangelien nicht sicher zu entnehmen; aber die letzten Tage vor seinem Tod hat er dort verbracht. Gekreuzigt wurde er, als Pontius Pilatus römischer Statthalter in Judäa war (26–36), vermutlich im Jahr 30 oder 33.

Nichts verlautet darüber, daß Jesus selbst oder die Jünger zu seinen Lebzeiten Aufzeichnungen gemacht haben. Zwar ist nicht auszuschließen, daß einige Worte, Reden und Berichte der Evangelien vor der Kreuzigung schriftlich festgehalten wurden, aber die vorliegenden Bücher des Neuen Testaments müssen später verfaßt sein, da sie den Tod und die Auferstehung Jesu voraussetzen.

Die älteste Quelle des Neuen Testaments ist wahrscheinlich eine im Matthäus- und Lukas-Evangelium enthaltene Sammlung von Reden Jesu, die sogenannte Redequelle. Ohne Zweifel haben sich die Nachfolger Jesu ständig an seine Worte erinnert. Im zeitgenössischen Judentum waren die Schüler zur genauen Einprägung der Meisterworte verpflichtet. Die Paulusbriefe und eine erste Fassung des Markusevangeliums wurden wahrscheinlich zwischen 50 und 60 n. Chr. geschrieben. Die Evangelien des Matthäus und Lukas sind um das Jahr 70, die Johannesliteratur um 100, die spätesten Schriften des Neuen Testaments in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts verfaßt worden. (Die Frühdatierung, bes. des Johannesevangeliums, durch John A. T. Robinson scheint nicht frei von einem fundamentalistischen Rest).

In allen neutestamentlichen Schriften kommt der Glaube zum Ausdruck, daß Gott durch Jesus in einmaliger und letztgültiger Art gesprochen und gehandelt hat.

In älteren Texten wird er nicht zum Gott erhoben sondern Gott untergeordnet. Die Evangelien lassen Jesus selbst auf die Anrede »Guter Meister« erwidern: »Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut als allein Gott« (Markus 10, 18 Lukas 18, 19). Später wird Jesus auf die Seite Gottes gerückt. Er wird Gott genannt, ist vom Heiligen Geist gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren; in göttlicher Vollmacht heilt er »Kranke und erweckt Tote, stillt den Sturm und geht auf dem Wasser, gebietet den Dämonen, ist ohne Sünde, ist in die Hölle hinab- und in den Himmel hinaufgefahren und hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Der Glaube suchte und fand die höchsten irgend erreichbaren Hoheitstitel für Jesus. Der in den *Evangelien* am häufigsten erscheinende Titel ist »Christus«. Damit wird Jesus zu dem von Israel seit Jahrhunderten erwarteten Messias erklärt. Die Bezeichnung »Menschensohn« bedeutet in den Evangelien einerseits entsprechend dem hebräischen und aramäischen Sprachgebrauch »Mensch«, ist daneben aber offensichtlich ein Messias-titel (wie Markus 8, 38 10, 45 u. ö.); er ist am ehesten so zu verstehen, daß die Gleichnisgestalt des Menschensohns von Daniel 7 personifiziert wurde; dort ist der Mensch(ensohn) Symbolgestalt für das kommende Reich der Heiligen des Höchsten, wie es die vier, z. T. ganz unwirklichen Tiergestalten für die früheren Weltreiche sind (Daniel 7, 13. 17 f.). Im Unterschied zum Johannesevangelium wird Jesus in den älteren Evangelien nur wenige Male »Sohn Gottes« genannt. Auch das Alte Testament kann den Messias-König als Sohn Gottes bezeichnen (z. B. Psalm 2, 7

1. Chronik 17, 13 nach 2. Samuel 7, 14, vgl. Jesaja 7, 14 9, 5); das geschieht wahrscheinlich in Anlehnung an altorientalische Königsideologie. Aber der dem Alten Orient und dem Hellenismus eigne Gedanke an eine körperliche Gottessohnschaft ist im Alten Testament ausgeschlossen. Den Messias-titel »Sohn Davids« weist Jesus zurück (Markus 12, 35–37).

Paulus gebraucht neben »Christus« und »Sohn Gottes« meist den Titel »Herr« (kyrios), und zwar oft so, daß Jesus damit in göttliche Hoheit versetzt wird. Umstritten ist, ob Paulus Jesus »Gott« genannt hat (Römer 9, 5); undenkbar ist es nicht, wird damit doch nur eine seiner Welt geläufige Vorstellung aufgenommen. Die Vergöttlichung des Königs, Heros' oder Wundertäters (s. Apostelgeschichte 14, 11 28, 6) war im Alten Orient und im Hellenismus gang und gäbe. Paulus war vom frühhellenistischen Christentum abhängig und hat meist in der hellenistischen Welt gelebt. Seinen Gemeinden kann die Gleichsetzung Jesu mit Gott nicht so anstößig gewesen sein wie dem Judentum.

Das *Johannesevangelium* kennt neben »Christus« und »Sohn Gottes«, der der einzige Sohn Gottes ist, die aus dem Hebräischen stammenden Titel »König Israels«, »Prophet« und – nach Jesaja 53 – »Lamm«, (»das die Sünde der Welt trägt«, in der Offenbarung Johannes weiter ausgeführt). Dem Johannesevangelium eigentümlich ist die Verwendung des griechischen Worts logos, das seit Plato etwa im Sinn von »Weltvernunft« gebraucht wird. Johannes erklärt Jesus für den fleischgewordenen logos; daraus folgt die Präexistenz Jesu, sein Dasein seit



dem Anfang der Welt. Es kommt zur vollendeten Gleichsetzung Jesu mit Gott (Johannes 1, 1 10, 30 – in Vers 33–36 gegen den jüdischen Vorwurf der Gotteslästerung abgemildert – 12, 45 14, 9 20, 28). Außerdem steht bei Johannes wie auch in andren Texten – der Titel »Heiland« oder »Retter«, mehrfach mit dem Zusatz »der Welt« oder »aller Menschen«.

Diese Andeutungen über die Benennungen Jesu im Neuen Testament lassen einmal den ständigen Rückgriff auf das Alte Testament erkennen, zum andren aber eine Entwicklung, die sich von der Sprache und dem Geist Israels entfernte, besonders in der Vergöttlichung Jesu und in der Logos-Spekulation. Auch der Messias des Alten Testaments ist Gottes Repräsentant auf Erden, aber er wurde nicht zu Gott gemacht, es gibt nur einen Gott. Doch ist der hier unweigerlich festzustellende Kontrast nicht so tief und trennend, daß er keinen Ausgleich zuließe. Es ist eher ein Problem der Worte als ihrer Bedeutung. Die Überzeugung, daß die Messiaserwartung sich in Jesus erfüllt habe, der Glaube, durch ihn vom Bösen erlöst und mit Gott versöhnt zu sein, wurde Grund und Anstoß zur Erhebung Jesu in die höchste, göttliche Würde, zu seiner Gleichsetzung mit Gott. Sie ist in der hellenistischen Christenheit aus dem Überschwang der Christuserfahrung erklärlich, ist aber nicht nur Israel und den älteren Evangelien sondern auch uns sprachlich fremd. Gott ist unendlich und unermeßlich, wir können keine irdische Größe mit ihm identifizieren; aber Jesus kann in weniger problematischen Worten unüberbietbar höchste, göttliche Vollmacht und existenzverändernde

Wirkung zugesprochen werden: er ist Gottes Stellvertreter auf Erden, Gott hat sich in ihm letztgültig offenbart, sein Wort hat für den Glaubenden die Autorität des Wortes Gottes, durch die Hingabe an ihn kommt der Mensch zu einer neuen Existenz.

Solche Bekenntnisse werden der biblischen Intention vollkommen gerecht. Sie erkennen Jesus die gleiche Stellung zu wie die fremdartige, von hellenistischer Denkweise geprägte Titulierung, und sie sprechen aus, was er uns wirklich sein kann. Wer dagegen die unsrer Sprache fremden Titel und Bekenntnisse heute noch konservieren will, stellt Jesus ins Abseits und trägt zur Entchristlichung bei.

### *Erlösung durch Christus*

Durch den Kreuzestod Jesu geschieht die »Erlösung«; die Sünde wird gesühnt, der Mensch gerechtfertigt und mit Gott versöhnt, – das ist seit Paulus das Bekenntnis der Christenheit.

Die alten Evangelien lassen Jesus nur einmal von der Erlösung durch seinen Tod sprechen: Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu einer Erlösung für viele zu geben (Matthäus 20, 28 Markus 10, 45). In den Einsetzungsworten zum Abendmahl sagt Jesus, daß sein Leib dahingegeben, sein Blut vergossen wird »für viele« (oder »für euch«) »zur Vergebung der Sünden« (Matthäus 26, 26–28 Markus 14, 22–24 Lukas 22, 19 f.).

Für Paulus ist der Tod Jesu ein von Gott gewolltes,

stellvertretendes und sühnendes Opfer (Römer 3, 24 f. 4, 25 5, 8 8, 32 2. Korinther 5, 21 Galater 3, 13 u. ö.), das als überirdisches Ereignis von der gegenwärtigen bösen Welt errettet (Galater 1, 4). Wie sich damit die Äußerungen vertragen, nach denen die Erlösung erst in der Zukunft erwartet wird (Römer 8, 23 Epheser 1, 14), ist ein vielörtertes Problem. Paulus schreibt zwar, er habe das Wissen, daß Christus für unsre Sünden nach der Schrift gestorben sei, »empfangen« (1. Korinther 15, 3); aber uns ist unbekannt, ob der Tod Jesu vor Paulus zum übergeschichtlichen, kosmischen Ereignis gemacht worden ist, dessen Wirkungen den Menschen zauberhaft verändern und zur neuen Kreatur machen. Gerade diese Vorstellung setzt sich seit Paulus durch. Die Überweltlichkeit dieses Sühnopfers wird in den späteren neutestamentlichen Schriften noch stärker als bei Paulus betont. Der Hebräerbrief will die Einmaligkeit dieses Opfers als einer »ewigen Erlösung« mit rabbinischer Argumentation erhärten (Hebräer 7, 27 9, 12 10, 10). Dieser Sühnetod ist von welterschütternden Naturereignissen begleitet, die seine Bedeutung anzeigen sollen: »... der Vorhang im Tempel (vor dem Allerheiligsten) zerriß ... , die Erde erbehte, die Felsen spalteten sich, die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen standen auf ... « (Matthäus 27, 51 f.). Die Botschaft Jesu tritt hinter sein einmaliges welterslösendes Sühnopfer zurück.

Warum konzentriert sich der frühchristliche Erlösungsglaube auf den Tod Jesu? Jüdische Opfervorstellungen und hellenistische Vergottungstendenzen haben dabei eingewirkt. Dem Tieropfer wurde im Judentum der nach-

exilischen Zeit in zunehmendem Maß sühnende Kraft zugebracht. Der Tod des stellvertretend leidenden Ebed Jahwe wird als sühnendes Schuldopfer gedeutet (Jesaja 53). Altorientalisch-hellenistisch (aber nicht israelisch) ist der Glaube an eine sterbende und wiederauferstehende Gottheit, an deren Vergehen und Neuwerden der Gläubige teilhat (durch eine Taufe oder die Besprengung mit Opferblut). Eine Vereinigung mit der Gottheit wurde durch das Essen vom Fleisch des Opfertiers erstrebt, in dem sie sich verkörpert haben soll. Diese und verwandte Glaubensvorstellungen waren der hellenistischen Christenheit vertraut und haben sie beeinflusst. Der Kreuzestod wird zum Opfer des Gottessohns, und nur als Sühnopfer eines Gottes konnte es allen Erlösung bringen. Diese Deutung des Todes Jesu wurde in der alten Kirche dogmatisiert, von Luther erneuert und noch in der modernen Theologie festgehalten. Luther konnte den Ausspruch tun, daß Christus am Anfang der Welt für die Sünden der ganzen Welt getötet worden sei. Die Evangelien werden mit Vorliebe als »Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung« (M. Kähler) interpretiert. Die Erlösung durch den Kreuzestod wird als feststehende, von allen subjektiven Meinungen und Entscheidungen unabhängige Tatsache behauptet. Nur von seinem Ende her könne beurteilt werden, wer Jesus war; und christlichen Glauben habe es erst nach seinem Tod gegeben.

Er selbst also, nach dem sich die Christenheit nennt, kann demnach keinen christlichen Glauben und keinen Gottesglauben in christlichem Sinn gehabt haben! Daß eine solche Position von führenden Theologen der Gegen-

wart eingenommen werden kann, beweist die Macht der kirchlichen Tradition. Vielleicht wäre sie von der Theologie früher korrigiert worden, wenn mehr Gewißheit über den historischen Jesus bestünde und man sich nicht gezwungen sähe, Paulus als die früheste Autorität anzurufen.

Der Tod Jesu ist nicht in dieser Weise zu isolieren. Wenn nicht einsichtig gemacht werden kann, wie, warum und wodurch das Sterben am Kreuz erlöst, versöhnt, rechtfertigt und die Sünden tilgt, bleibt dies Bekenntnis unfruchtbar. Auch mit Umschreibungen wie der, daß Jesus den Fluch auf sich genommen hat, der auf uns lag, ist das Wie der Erlösung nicht erklärt. Die späteren juristischen Interpretationen beweisen uns nichts (S. 99. 134).

Der Kreuzestod ist nur als Tod dessen zu verstehen, der das Evangelium verkündigt hat, der sich vom Gott Israels gesandt wußte, die Mission Israels zu vollenden und damit die erhoffte Erlösung zu vollbringen (Jesaja 44, 22 53 59, 20 Psalm 130, 8). Er hat die Botschaft Israels über die Welt und den Menschen übernommen und sanktioniert. Erlöst und gerechtfertigt sein heißt nichts anderes, als die Gewißheit der Liebe Gottes gewinnen, die auch Israel verkündet hat. Im Alten Testament ist in aller Eindeutigkeit gesagt, daß der Mensch nicht durch eigene Leistung und Werke erlöst und gerechtfertigt werden kann, sondern allein dadurch, daß Gott die Herzen verwandelt (Jeremia 24, 7 31, 33 f. Hesekiel 11, 19 f. Psalm 51, 11 f.).

Das Kreuz hat seine einzigartige Bedeutung darin, daß es die Vollendung der Sendung Jesu ist. Mit diesem

Leiden und Tod sollte allen offenbar werden, daß Gott auch »im Kreuz« gegenwärtig ist. Weil seine Botschaft durch das Kreuz besiegelt werden sollte, hat Jesus es auch bewußt als Opfer auf sich genommen, und das Kreuz hat insofern Ereignischarakter; aber die Behauptung einer radikalen Umgestaltung des Menschen durch das »Heilsereignis« des Todes Jesu ist sinnlos, wenn nicht das, was Jesus war und wollte, darin eingeschlossen und dabei mitgedacht wird. Nur so kann im Kreuz eine Antwort auf die Frage gefunden werden, wie das Leben zu verstehen und zu leben ist. Stellt sich der Erlösungsgläubige wirklich dieser Frage, so wird er die gleichen Antworten finden, wie sie die Botschaft Israels und Jesu geben.

### *Jesus und Israel*

Der Streit um den historischen Jesus erlebt immer neue Auflagen. Nachdem umfangreiche Partien der Evangelien durch die rationalistische und liberale Theologie für unhistorisch erklärt und das angeblich historisch Zuverlässige auf ein Minimum reduziert worden war, kam der Gegenschlag mit der Auskunft, daß die Frage nach der Historizität Jesu belanglos sei, da der Christ an den ganzen biblischen Christus glaube. Aber mit der formgeschichtlichen Forschung des 20. Jahrhunderts brach die Frage neu auf, und es kam zu einem noch weitergehenden Abbau als zuvor. Vom Leben Jesu wollte man nur den Kreuzestod, von seinen Reden nur einige wenige Worte als zuverlässig überliefert anerkennen. Im Gefolge dieser

wissenschaftlichen Reduktion wurde die Annahme vertreten, Jesus sei ein unbedeutender Wanderprediger gewesen, der erst durch Paulus zum Erlöser erhoben worden sei. Schließlich wurde die Existenz Jesu überhaupt bestritten. Darauf erfolgte wieder ein Gegenschlag, nicht zuletzt auch von seiten der israelischen Jesusforschung.

Wer in dieser uferlosen Diskussion festen Boden gewinnen will, muß von zwei unbestreitbaren geschichtlichen Fakten ausgehen: Jesus steht in der israelischen Tradition; und er ist die wirksamste Gestalt der Geschichte. Das zweite stimmt selbst für den Fall, daß erst Paulus oder andre Jesus als den erklärt haben, als der er in der Welt noch heute lebt. Sie müssen dann gerade von seiner Gestalt und seinem Wirken so überwältigt gewesen sein, daß sie ihn in den Himmel erhoben. Wer ihre Aktion zu einem raffinierten Betrug stempeln will, kann den dauerhaften welthistorischen Nachhall nicht verständlich machen. Es muß eine Entsprechung zwischen diesem Leben und seiner ungeheuren Wirkung bestehen.

Daß Jesus aus Israel kommt, daß sein Auftreten und seine Verkündigung nur aus dem Alten Testament ihre zutreffende Deutung erfahren können, ist eine Tatsache, die in der Leben-Jesu-Forschung nicht die erforderliche Beachtung gefunden hat. Dafür ist vor allem eine frühe antijüdische Polemik und die schon im Neuen Testament einsetzende Bekenntnisbildung der alten Kirche verantwortlich. In der modernen Wissenschaft hat jedoch auch die Trennung der Disziplinen mitgewirkt, die es oft mit sich brachte, daß die hebräische Tradition dem Spezialisten der neutestamentlichen Forschung nicht genügend

vertraut war und er die Anfänge des Christentums im Hellenismus suchte. Die Erneuerung des Christentums hat damit zu beginnen, daß dies historische Versäumnis aufgeholt wird. Das Christentum ist in das Welt- und Menschenverständnis Israels eingetreten. Das tausendjährige Zeugnis des Alten Testaments liegt schwarz auf weiß vor und ist ein unantastbares Ereignis der Geistesgeschichte. Enthält diese Literatur aus einem Jahrtausend auch Widersprüche und Spannungen, so ist doch ihre zentrale Botschaft über die Welt und den Menschen von der frühesten bis zur spätesten Zeit die gleiche geblieben und von Jesus übernommen worden. Jesus hat das Wort Gottes in der israelischen Bibel gefunden, Israels Gott war sein Gott. Jesus hat seine Sendung als Auftrag dieses Gottes verstanden. Er lebte und wirkte in der geistigen Welt, in der die Propheten und Psalmisten gelebt hatten. Das verheißene Land war seine Heimat. Das Ausland, mit dem er in Berührung kam, Syrien-Phönizien, die hellenistische Welt, müssen ihm, wie jedem echten israelischen Jahwegläubigen fremd, unheimlich, götzdämonisch erschienen sein. Die gesetzlichen Verirrungen des Judentums seiner Zeit hat er erkannt, aufs schärfste verurteilt und sich ihnen gegenüber auf Propheten, Psalmen und nichtkultische Gesetzesforderungen berufen. Auch der Geist der Qumran-Literatur hat offenbar keinen wesentlichen Einfluß auf ihn gehabt. Selbst wenn die Zugehörigkeit Jesu zu Israel vom Neuen Testament nicht Seite für Seite zu belegen wäre, müßte sie mit Sicherheit angenommen werden. Jesus ist nur aus der israelischen Überlieferung zu verstehen. Es ist nicht damit getan, ver-

einzelte Parallelen aus dem Alten Testament zur Interpretation der Jesusworte heranzuziehen, sondern es ist nötig, die ganze israelische Überlieferungskette bis zum Jesuswort hin zu verfolgen; und es ist unerlässlich, die im Neuen Testament beginnende Dogmenbildung auf ihren Rückhalt im Alten Testament hin kritisch zu prüfen. Jesus ist das alles, der Menschensohn, der Gottessohn, höher als die Engel, höher als Mose, der ewige Priester, der Erlöser, der Heiland, der unsre Sünden getragen und getilgt, der uns mit Gott versöhnt hat . . ., aber er ist es, weil er uns den Gott Israels und seine Liebe offenbarte.

### *Erfüllung und Normierung der alttestamentlichen Erwartung*

Das Neue Testament versucht zu beweisen, daß das Alte Testament das Christusgeschehen auch in Einzelheiten prophezeit. Das erste Auftreten Jesu im Norden des Landes soll die Erfüllung von Jesaja-Worten sein (Matthäus 4, 14–16); die Verständnislosigkeit der Hörer gilt als Erfüllung eines andren Jesaja-Worts (Matthäus 13, 14 f.); die Verteilung der Kleider unter dem Kreuz wird auf Psalm 22, 19 zurückgeführt (Matthäus 27, 35). Die Berufung des Neuen auf das Alte Testament hat in diesen Angaben keine Beweiskraft; die alttestamentlichen Worte haben einen andren Sinn als den ihnen durch die neutestamentliche Zitierung unterlegten.

In andren Fällen scheint es so, als ob der alttestamentliche Text den Anstoß zur neutestamentlichen Botschaft

gegeben hat. Der Messias soll nach einer altbekannten Auslegung des Verses Jesaja 7, 14 von einer Jungfrau geboren werden; diese Stelle wird Matthäus 1, 22 f. zitiert und auf die Geburt Jesu bezogen. Der Messias soll aus Bethlehem kommen (Micha 5, 1), daraus wird gefolgert, daß Jesus in Bethlehem geboren sein müsse (Matthäus 2, 5 f.).

Doch beruft sich der christliche Messiasglaube auch mit gutem Recht auf alttestamentliche Stellen. Im Buch des 2. Jesaja wird das Kommen des Ebed Jahwe verheißen, der dem Schwachen aufhelfen und den Völkern das Recht verkündigen soll (Jesaja 42, 1–4); mit diesen Worten wird Matthäus 12, 18–21 das Wirken Jesu beschrieben. Der Bericht über die Verurteilung Jesu führt Jesaja 53, 12 an: »Er ließ sich zu den Missetätern zählen« (Markus 15, 28). Mehrere Stellen der Evangelien geben zu erkennen, daß die erwartete Erlösung mit der Person Jesu verbunden wurde (Matthäus 11, 9 ff. Lukas 2, 30.38 24, 21).

Einzelne Zitate besagen jedoch angesichts der offenkundigen, breiten Entsprechung zwischen der altisraelischen Überlieferung und den Evangelien wenig. Das Alte Testament vertritt zwar ein bis heute lebendiges Welt- und Menschenverständnis und trägt seinen unvergleichlichen Wert in sich selbst. Aber es weist über sich hinaus und ist ein Buch der Erwartung. Seine messianische Verheißung läßt den erwarteten Messias eine ewige Gottesherrschaft auf Erden errichten. Dies weltverändernde Geschehen ist das Ziel der alttestamentlichen Eschatologie (S. 37–41). Es ist verschieden vorgestellt; z. B. wird Gottes Sache nach dem 1. Jesaja mit dem Reich eines

Weltherrschers siegen (Jesaja 9, 1–6 11, 1–9), nach dem 2. durch das unschuldige, sühnende Leiden des Ebed Jahwe (Jesaja 53). Das Alte Testament und das Judentum zur Zeit Jesu haben nicht nur einen bestimmten »Messiasbegriff«, sondern kennen viele verschiedene Ausmalungen des Kommenden; und das Argument, Jesu Auftreten habe nicht »dem« jüdischen Messiasbegriff entsprochen, geht von einer falschen Voraussetzung aus. Aber eins ist das Wesentliche in allen eschatologischen Voraussagen Israels: Gottes Herrschaft kommt, Gottes Sache setzt sich durch.

Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der neutestamentlichen Schriften hat sich die alttestamentliche Erwartung mit dem Kommen Jesu erfüllt. Auch der historische Jesus muß sich zu dieser Erwartung in Beziehung gesetzt haben. Als erster soll Petrus ihn als Messias (= Christus) bekannt haben, aber Jesus verbietet den Jüngern, zu andren darüber zu sprechen (Markus 8, 29 f.). Die wissenschaftliche Erörterung der Frage, ob Jesus sich für den Messias gehalten habe oder nicht, bewegt sich auf die – schon heute überwiegend vertretene – Einsicht hin, daß er die Erfüllung der Hoffnung Israels durch keinen andren erwartet haben kann, sondern daß er mit seiner Verkündigung und seinem Wirken den Willen Gottes auf Erden letztgültig offenbart, die Herrschaft Gottes vollkommen repräsentiert sah.

Die Herrschaft Gottes soll sich mit dem Wiederkommen Jesu in naher Zukunft auch in aller Welt durchsetzen. Diese »Parusie«-Erwartung des Neuen Testaments hat in der modernen Theologie einen unverdient hohen

Stellenwert erhalten. Wir treffen die »Nah-Erwartung« der Gottesherrschaft auch bei den Propheten des Alten Testaments an (S. 40 f.); aber der »Irrtum« ihrer Datierung schränkt die Gültigkeit ihrer Forderung an den Menschen nicht ein. So ist es auch bei Jesus. Er hat die Gebote Israels übernommen; daraus folgt, daß seine Ethik nicht nur für ein kurzes Interim bis zum Hereinbrechen des Gottesreichs gedacht war, sondern für jeden und für immer.

Durch Jesus ist das »Gesetz« aber nicht nur erfüllt sondern auch korrigiert und normiert worden. Im Alten Testament steht neben Zeugnissen eines toleranten Universalismus, für den alle Menschen Gottes Geschöpfe sind und alle Völker von Gott begnadigt werden, ein fanatischer Nationalismus, der die andren Völker vom Heil ausschließt oder ihre Unterwerfung unter Israel fordert. Wir kennen Worte Jesu, nach denen er sich nur zu Israel gesandt wußte (Markus 7, 27 Matthäus 15, 24); sie können durchaus echt sein. Aber der Wunsch nach Ausschließung oder Ausrottung fremder Völker gehört nicht in das Evangelium; auch sie sind Teilhaber des von Jesus verkündeten Heils (Matthäus 8, 11). Die Urgemeinde ist ihm darin gefolgt, hat sich aus der nationalistischen Enge befreit und sich unter die Forderung gestellt: »Geht hin und lehrt alle Völker ...« (Matthäus 28, 19); das ist für das Christentum gültig geblieben.

Die Korrektur des Alten Testaments durch Jesus zeigt sich vor allem in der Überwindung des Hasses und der Abschaffung des Opferapparats.

Die Bergpredigt läßt Jesus zitieren: »Ihr habt gehört,

daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen« (Matthäus 5, 43). Es ist richtig, daß der negative zweite Teil des Zitats im Alten Testament nicht wörtlich enthalten ist; und es ist richtig, daß schon im Alten Testament Rücksicht auf den Feind geboten wird (2. Mose 23, 4 Sprüche 25, 21 f.). Doch nehmen z. B. die Rachewünsche gegen die Feinde selbst in den Psalmen einen breiten Raum ein und versteigen sich zum Preis dessen, der die Kinder der Feinde am Felsen zerschmettert (Psalm 137, 9).

Im Banngesetz wird im Namen Jahwes bestimmt, Männer, Frauen, Kinder und Tiere der von Israel eroberten kanaanäischen Stadt umzubringen (4. Mose 21, 2 vgl. 31, 1–18 5. Mose 2, 34 3, 6 20, 16 Josua 10, 40 1. Samuel 15, 3 u. ö.). Darin liegt zwar ein opferartiger Verzicht auf Kriegsbeute und ein Radikalismus, der zur Reinerhaltung des Jahwekults notwendig schien und der sich auch »ohne Erbarmen« (5. Mose 13, 9) gegen eigne Volks- und Familienangehörige richten konnte (5. Mose 13); im übrigen verrät das Banngesetz aber einen unmenschlichen Fanatismus der alten Welt. Auch die seitenlangen, oft grausigen Schilderungen des göttlichen Strafgerichts über die andren Völker (Jesaja 13 ff. Jeremia 46 ff. Hesekiel 25 ff. usw.) werden mit dem Jesuswort vom Feindeshaß der Alten getroffen. Allerdings muß gesehen werden, daß diese Partien im Prophetenkanon oft sekundär sind und die Art einer solchen Quälerei zur eigentlichen prophetischen Botschaft nicht paßt; in ihr hat die Drohung mit dem Zorn Gottes nur die Funktion, seine Macht und sein Richtertum eindrücklich zu machen.

Das blutige Opfer wurde vom Christentum abgeschafft, nachdem Jesus wie die alten Propheten und unter Berufung auf sie dagegen polemisiert hatte (Matthäus 9, 13 12, 7). Die Opfergesetzgebung des Alten Testaments ist für das Christentum (praktisch auch für das moderne Judentum) erledigt. Die Haltung, die das Leben durch Opferdienst bestimmt sein lassen und begangenes Unrecht durch Opfer sühnen will, ist beispielhaft; aber ihre Auswirkung in der ungeheuerlichen blutigen Opfer-Institution fällt unter das Urteil: Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand (Römer 10, 2).

Muß also von einer Korrektur und Sichtung der israelischen Überlieferung durch Jesus in Richtung auf Toleranz, Universalismus und Abschaffung der blutigen Opferdarbringung gesprochen werden, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Ansätze dazu im Alten Testament selbst enthalten sind und Jesus an sie anknüpfte und sich auf sie berief. Die Unterschiede zwischen dem Evangelium und dem Alten Testament ändern also nichts an dem Sachverhalt ihrer Zusammengehörigkeit. Es gehört zum Bekenntnis des Christentums, daß die tausendjährige Erwartung Israels in Jesus ihre Erfüllung gefunden hat.

#### *Verständnis der menschlichen Existenz*

Auf die Frage, wie das menschliche Leben zu verstehen sei, bleibt das Neue Testament die Antwort nicht schuldig; sie stimmt grundsätzlich mit der des Alten Testaments überein. Sie hat auch im Neuen Testament unterschiedliche Ausprägungen und Akzente und tritt in der

nachsynoptischen Literatur in ein neues Licht. Aber sie ist im Grundverständnis der menschlichen Existenz einheitlich und steht nicht-biblischen Entwürfen, wie denen der griechischen Philosophie, Tragödie und Geschichtsschreibung als in sich geschlossene Größe gegenüber.

Die neutestamentlichen, insbesondere synoptischen Aussagen über das menschliche Leben sollen wieder um die vier Begriffe Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Schuldhaftigkeit, Geborgenheit zu gruppieren versucht werden. Sie finden im Neuen wie im Alten Testament auf jeder Seite ihre Belege. Die Erhebung der Aussage wird auch hier als Hauptaufgabe des Exegeten angesehen. Was über die form- und traditionsgeschichtliche Interpretation des Alten Testaments zu sagen war (S. 20–24), gilt mutatis mutandis auch für die Exegese des Neuen Testaments. Der Frage nach der Überlieferung und Form eines Textstücks, etwa ob es Bestandteil einer Liturgie sei, wird in der neutestamentlichen Forschung oft mehr Aufmerksamkeit geschenkt als seiner Aussage, seiner Intention und seinem Existenzverständnis.

#### a) Abhängigkeit

Wir sahen, daß das Wissen um menschliche Abhängigkeit im Alten Testament betont hervorgekehrt ist: Bedenkt, daß ihr mit Körper, Geist und Seele von einer anderen Macht geschaffen und von ihr abhängig seid! Das dieser Einsicht und ihrer intensiven Realisierung entsprechende Verhalten läuft auf eine Bescheidung und Demut hinaus, die sich der Grenzen des Menschseins bewußt ist.

Bleibt man bei der Beantwortung der gestellten Frage, so gehen die synoptischen Evangelien nicht über die altisraelischen Zeugnisse hinaus. In der Bewußtheit körperlicher, seelischer und geistiger Abhängigkeit liefern die Evangelien zusätzliche Belege, aber sie überbieten die Aussagen des Alten Testaments nicht.

Das neutestamentliche – griechische – Äquivalent des hebräischen Ebed ist Doulos. In den Evangelien wird es wie Ebed im Alten Testament zur Bestimmung der Stellung des Menschen in der Welt und vor Gott gebraucht. Das Doulos-Sein ist die gottgewollte Norm des Menschen (Markus 10, 44 Matthäus 23, 11). In den Haushalter- und Weinberg-Gleichnissen ebenso wie in den Kindesvergleichen ist der Mensch der von Gott Abhängige. Die Welt gehört Gott, nicht dem Menschen. Das Leben ist von Gott verliehen; es steht unter dem von Gott gefügten Schicksal; er hat die Welt geschaffen, er lenkt die Geschichte und die Geschehnisse, er läßt sein Reich kommen. Daß dieser Glaube nicht zum Fatalismus führt, ist im Neuen wie im Alten Testament evident. Die Verantwortlichkeit für das Tun und Lassen gilt uneingeschränkt (S. 62 f.).

Es geht nicht um verstreut vorfindliche Einzelüberlieferungen. Menschliche Abhängigkeit wird in den Evangelien durchgehends vorausgesetzt. Dafür bieten die Jesus-Worte einen letzten und überspitzten Ausdruck: »Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Ja, bei euch sind auch die Haare auf dem Haupt alle gezählt« (Matthäus 10, 29 f. = Lukas 12, 6 f., vgl. Lukas 21, 18). Der Sachverhalt menschlicher Abhängig-



keit kann nicht extremer beschrieben werden. Auch der neutestamentliche Erlösungsglaube hat über die Grundbefindlichkeit menschlicher Abhängigkeit nicht radikaler urteilen können als Jesus.

#### b) Verantwortlichkeit

Das israelische Verständnis der Verantwortung, der Glaube an die Absolutheit der göttlichen Forderung und an das kommende Gericht hat in der alten Welt keine Parallele. Das Neue Testament ist dem Alten in diesem Verständnis eng verbunden. Jesus nimmt die absolute Forderung auf, die Israel formuliert hat. Auf die Frage nach dem größten Gebot antwortet er mit zwei alttestamentlichen Worten: Du sollst Gott von ganzem Herzen . . . und mit allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst lieben (Markus 12, 28–34). Neu ist bei Jesus nur die Koppelung der beiden Worte und das universale Verständnis des Nächsten, der in der alttestamentlichen Stelle der Volksgenosse (3. Mose 19, 34 der eingebürgerte Fremde) ist, bei Jesus jeder Hilfsbedürftige. Das Kollektiv wird zur Gemeinschaft aller Menschen. Allerdings ist eine vereinfachende Gegenüberstellung unangebracht, da auch die Tora die Rücksicht auf die Fremden fordert (2. Mose 22, 20 23, 9 4. Mose 15, 16 5. Mose 10, 18 f. 24, 17 f. 27, 19) und der Universalismus in der Prophetie zum Durchbruch kommt (s. S. 37 f.).

In der Bergpredigt faßt Jesus alles, was Gesetz und Propheten wollen, in die »Goldne Regel« zusammen: »Alles was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch« (Matthäus 7, 12). Das Wort kommt

genauso im Alten Testament nicht vor, wohl aber die negative Forderung (»Was du nicht willst . . .«, Tobias 4, 15; später bei Hillel, Bab. Talmud, Schabbat 31); die negative mit der positiven vereint steht im Aristeasbrief (§ 207). Die ausschließlich positive Formulierung begegnet unsres Wissens erstmalig in der Bergpredigt. In ihrer Aussage bedeutet sie gegenüber der negativen Fassung eine unmeßbare Ausweitung (zu vergleichen etwa mit den beiden Forderungen »du sollst dem andren nicht schaden« und »du sollst ihm helfen«).

Noch eine Reihe anderer Worte über die Unbegrenztheit und den Radikalismus menschlicher Verantwortlichkeit schreibt die Bergpredigt Jesus zu: Jedes Jota des Gesetzes soll erfüllt werden (Matthäus 5, 17 f.), die Gerechtigkeit des Nachfolgers Jesu soll besser (die Verantwortlichkeit genauer) sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer (Matthäus 5, 20). Die Forderungen des Gesetzes werden verschärft: verboten ist nicht nur, den andren zu töten sondern auch, ihn zu beleidigen oder schlecht von ihm zu denken; nicht nur der Ehebruch sondern auch der Ehebruch in Gedanken; nicht nur das Schwören bei diesem oder jenem sondern alles überflüssige Reden (Matthäus 5, 21–37). Die Verantwortlichkeit in Gedanken, Worten und Werken ist also total, kein Sektor ist ausgeklammert. Vollkommen neu ist das nicht, denn auch das Alte Testament enthält das Verbot, vom andren schlecht zu denken (Sacharja 7, 10 8, 17, S. 28 f.). Die Forderung der Feindesliebe (Matthäus 5, 38–48, S. 57 f.) ist in der Bergpredigt mit dem im Alten Testament nicht enthaltenen Gebot verknüpft: »Ihr sollt dem Bösen nicht wider-

streben, sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, halte ihm die andre auch hin . . .«.

Der Doulos ist nicht nur der Abhängige sondern auch der Verantwortliche. Nach den Verwalter- und Kindesgleichnissen ist der Mensch sowohl total abhängig wie auch total verantwortlich. In israelischem Geist fordert das »Königsgleichnis« (Matthäus 25, 31–46), sich dem andren gegenüber so zu verhalten, als ob man es mit Gott oder Christus zu tun habe.

Die Jesus zugeschriebenen Worte über das »Jüngste Gericht« nehmen echt israelische Gedanken auf: Alles kommt an den Tag (Markus 4, 22); den verstockten Israelis wird es im Gericht schlimmer ergehen als den gottlosen ausländischen Städten (Matthäus 11, 22–24 12, 41 f.); und der, der Leib und Seele in die Hölle verdammen kann, muß gefürchtet werden (Matthäus 10, 28). In einem Wort Jesu scheint diese Linie des Alten Testaments zum Gipfel geführt zu sein: »Die Menschen müssen am Tag des Gerichts Rechenschaft von jedem unnützen Wort geben, das sie gesprochen haben« (Matthäus 12, 36).

Die Urgemeinde hat alle Gebote unter die Forderung der imitatio Christi gestellt: Seid gesinnt, wie es Jesus Christus war (Philipper 2, 5). Das wird im Sinn von Selbstentäußerung und Liebe erläutert. Wie im Alten Testament ist die soziale Beziehung der Ethik selbstverständlich. Das alttestamentliche Leibgleichnis wird übernommen: ein Glied ist ohne das andre nichts, jedes ist vom andren abhängig und für das andre verantwortlich (1. Korinther 12, 12–27, vgl. Römer 12, 4 f. Epheser 4, 16).

Beim Endgericht wird jeder für sein Verhalten Rechenschaft abzulegen haben (Apostelgeschichte 17, 31 Römer 14, 10.12 2. Korinther 5, 10 Hebräer 9, 27 Offenbarung 22, 12). Dabei werden auch die »Pläne der Herzen« offenbar werden (1. Korinther 4, 5).

### c) Schuldhaftigkeit

Wie das Alte so kennt auch das Neue Testament für die Schuld des Menschen eine Reihe von Wörtern, die dort wie hier nicht ganz konsequent gebraucht werden. Zwischen »Schuld« und »Sünde«, die in der Kirchensprache verschieden definiert sind, wird nicht genau unterschieden.

Das in Israel überwiegende Bekenntnis kollektiver Schuld (Wir, Israel, haben gesündigt) fehlt im Neuen Testament. Statt dessen wird vom menschlichen Individuum, und das heißt: universal, nicht völkisch gesprochen.

Das geläufigste Wort des Neuen Testaments für Sünde (hamartia) kommt in den Evangelien und der Apostelgeschichte nur im Zusammenhang der Sündenvergebung vor. Daran ist der neue Horizont erkennbar. Auch Israel weiß, daß Gott Sünde vergeben kann und wirklich vergibt. Aber kein Mensch hat die Vollmacht zur Sündenvergebung. Die Schriftgelehrten halten es für Gotteslästerung, daß Jesus Sünden vergibt (Markus 2, 6 f. Matthäus 9, 3). Doch gerade das ist seine Mission. Er ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen (Markus 2, 17), er hat die Vollmacht, Sünden zu vergeben (Matthäus 9, 6), er vergibt die Sünde (Markus 2, 5 Johannes 8, 11) und hat diese Vollmacht auf seine Nachfolger übertragen

(Markus 11, 25 f. Matthäus 6, 14 f. 18, 18 Johannes 20, 23).

Der Satan hat einen andren Rang als im Alten Testament: er ist der Gegenspieler Gottes, der Herr der Dämonen (später der Fürst der Weltmächte), der Versucher zum Bösen, der durch das Wirken Jesu entmachtet wird (Lukas 10, 18 Johannes 12, 31).

Trotzdem ist die species Mensch in den Evangelien wie im Alten Testament in ihrer wesenhaften Schuldhaftigkeit und ihrem immer erneuten Schuldigwerden gesehen. Die Evangelien enthalten mehrere Zeugnisse, die dem israelischen Sündenbewußtsein genau entsprechen; es gibt nichts, was eine abweichende Beurteilung des Menschen in seinem Sosein verriete. Die Gleichnisse, besonders des Lukasevangeliums, kennzeichnen den Menschen als Schuldigen und Schuldner. In der Redequelle findet sich das Jesuswort, nach dem alle, auch die von ihm Angeredeten, in seiner Umgebung Weilenden, »böse« genannt werden: Wenn ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern Gutes erweisen könnt, wieviel mehr euer Vater im Himmel (Matthäus 7, 11 = Lukas 11, 13). Die neue Auffassung des Gesetzes besteht darin, das dauernde Schuldigwerden zu erkennen (Matthäus 5, 21–48); zum Vaterunser gehört die Bitte um Vergebung der Schuld (Matthäus 6, 12 = Lukas 11, 4, vgl. Markus 11, 25).

Als ein zusammenfassendes, normatives Urteil ist das Wort der Bergpredigt vom Balken im eignen und Splitter im Auge des Bruders zu deuten (Matthäus 7, 3–5). Es verbietet jedes Abwägen der Schuld, der Rechtsstandpunkt wird ausgeschlossen; immer soll allein die eigne

Schuld gesucht und gesehen werden. Der Balken im eignen Auge ist gar nicht zu beseitigen; ein Fall, bei dem die Schuld des andren gesucht wird, ist also nicht vor-gesehen. Es darf wieder mit gutem Grund behauptet werden, daß die Beurteilung menschlicher Schuld in diesen neutestamentlichen Worten eine unüberbietbare und letztgültige Zusammenfassung alttestamentlicher Einsichten und Bekenntnisse bildet.

Im paulinischen und späteren Schrifttum wird von der Sünde anders gesprochen als in den synoptischen Evangelien. Für Paulus wird sie zu einer personifizierten Macht, die die Herrschaft seit Adams Fall angetreten hat und der der Mensch bis zur Erlösung durch Christus sklavisch verfallen war. Im 7. Kapitel des Römerbriefs ist der Zustand des immer tiefer der Sünde verfallenden Menschen vor der Erlösung durch Christus geschildert. Dabei spielt das Gesetz eine verhängnisvolle Rolle; es hat der Sünde zu ihrer Übermacht verholfen (Römer 5, 20 7, 13).

Für das Rabbinentum war es eine Frage, ob der Messias in einer Zeit vollendeter Sündhaftigkeit oder vollendeter Gerechtigkeit kommen würde. Paulus hat offenbar das erstere geglaubt. Aber durch den Messias-Christus ist die Macht der Sünde gebrochen. Der neue, durch Christus erlöste Mensch ist der Sünde abgestorben, von der Sünde befreit (s. bes. Römer 6). Im 1. Johannesbrief ist sogar gesagt, daß die Kinder Gottes gar nicht mehr sündigen können (3, 6.9 5, 18). Der Erlöserglaube steigert sich auch hier zu überschwenglichen Worten über Christus und sein Werk.

Die paulinischen Bekenntnisse sind in der kirchlichen Erbsündenlehre durchgedrungen. Sie beruhen auf einer theologischen Spekulation, die wir uns nicht mehr zu eigen machen können. Die Evangelien kennen sie nicht, Jesus hatte offenbar eine andre Erfahrung der menschlichen Sünde als Paulus. Die Verschärfung des Gebots in der Bergpredigt macht es so überzeugend wie nur irgend denkbar; wer nur begehrt, wer zürnt, wer ein unnützes Wort sagt, – alles das tut auch der »Erlöste« – macht sich nicht nur vor dem menschlichen Partner sondern auch vor Gott schuldig. Der Mensch kann der Vergebung Gottes gewiß werden, bleibt aber seinem Wesen nach Sünder.

#### d) Geborgenheit

Die Erfahrung, in dieser Welt behütet und geborgen zu sein, war in Israel von dem nie unangefochtenen, aber durchgehaltenen Glauben an eine sinnvolle und gnädige Lenkung des Geschicks und der Geschichte durch Gott getragen. Dieser Glaube hat sich von Israel auf das Christentum vererbt.

Die Gewißheit des Geborgenseins, die Bejahung des Lebens und Geschicks in dem Bekenntnis zu Gott dem Vater, wird trotz der Fülle der verschiedenen israelischen Zeugnisse besonders dem Neuen Testament und dem Christentum zugeschrieben. Die vereinfachende Formel, daß der Gott Israels der Herr und Richter, der Gott des Neuen Testaments der Herr und Vater sei, stimmt zwar nicht, aber die Akzente sind verschieden gesetzt. Das zeigt sich einmal darin, daß das Alte Testament Gott nur an einigen, aufs Ganze gesehen nicht zahlreichen Stellen

»Vater« nennt, während in dem viel weniger umfangreichen Neuen Testament an über hundert Stellen von Gott dem Vater gesprochen oder er als Vater angedeutet wird.

Bei Jesus bekommt diese Anrede eine neue Intimität und Tiefe. Mit einigem Recht ist die Meinung vertreten worden, daß Jesus der erste gewesen ist, der Gott persönlich mit den Worten »mein Vater« angerufen hat; (das wird allerdings unter Hinweis auf Psalm 89, 27 und andre Stellen des Alten Testaments bestritten). Der Gott-Vater-Glaube wird nach den Evangelien durch Jesus in neuer Bewußtheit und Betontheit in das Zentrum der Verkündigung gerückt. Das Liebesgebot richtet sich an dem Vorbild Gottes aus (»... dann werdet ihr Kinder eures Vaters im Himmel sein...«, Matthäus 5, 44–48); wenn Jesus die Plapperei und schauspielerische Mache des Gebets brandmarkt, wenn er gegen das lähmende Grübeln und Grämen angeht, gibt er wiederholt die Begründung: Euer himmlischer Vater weiß, was ihr nötig habt; er trägt mehr Sorge um euch als um die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde (Matthäus 6). Es ist fest versprochen, daß Gott der Vater den Seinen alles Gute gibt (Matthäus 7, 11 18, 19); sie wissen sich von ihm, nicht von unbekanntem und unheimlichen dämonischen Mächten abhängig. Gott ist der mitleidige Herr des undankbaren und rücksichtslosen Verwalters (Matthäus 18, 27), der großzügige Eigentümer des Weinbergs (Matthäus 20), der geduldige Gärtner des Feigenbaums (Matthäus 21) und der Vater des verlorenen Sohns (Lukas 15).

Die Haltung des Kindes wird als Norm gesetzt: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht zu Gott kommen (Matthäus 18, 3). Damit ist nicht kindliche Artigkeit oder Naivität gemeint, sondern die unsagbar schwere und unendlich beglückende Bejahung des Geschicks, und das heißt: die Verwandlung dieser vordergründig so furchtbaren Welt in das Vaterhaus; nicht die Bejahung der Bosheit und des Verbrechens sondern die Bejahung dieser geschaffnen Welt, wie sie ist und wie sie sein soll, und die Bejahung des eignen Geschicks in ihr.

Auch der nachösterliche Erlösungsglaube kann dem Wissen um Geborgensein in der Welt keinen stärkeren Ausdruck verleihen als die Evangelien. Paulus nimmt den Kindesvergleich mehrmals auf (Römer 8, 15 Galater 4, 5) und ist gewiß, daß ihn keine Gewalt von der Liebe Gottes trennen kann (Römer 8, 37–39). Die johanneische Literatur verkündet: »Gott ist Liebe« (1. Johannes 4).

Jesus hat diesen Glauben aber nicht nur gepredigt und gefordert, sondern er hat die Bejahung des Geschicks im Bekenntnis zu Gott dem Vater und in der Hingabe an ihn im Leben und Sterben vollzogen. Der Kreuzestod kann unter dem doppelten Aspekt eines Erweises der Wirklichkeit Gottes und eines normierenden Vollzugs der Schicksalsbejahung betrachtet werden.

(I) Jesus trat mit dem Anspruch auf, Wort und Willen Gottes zu verkündigen und zu vertreten und den pharisäischen Gesetzesweg als Irrweg bloßzustellen. Die von ihm angegriffenen Autoritäten verurteilten ihn als Gotteslästerer und brachten ihn mit Hilfe der römischen Justiz ans Kreuz. Jesus hat diesen Ausgang seines Unter-

nehmens erwartet und ihn herausgefordert. Er wußte, daß sein Tod nicht das Ende sein konnte, sondern daß das Urteil der letzten Instanz noch ausstand. Dies Urteil wird durch die Auferstehungsberichte umschrieben. Man muß die weltbewegende Macht des biblischen Osterjubels spüren: Er lebt! Wie auch immer man über die Auferstehungserlebnisse der Jünger urteilen mag, wesentlich ist in ihnen, daß die letzte Instanz nun ihr Urteil gefällt hat; Gott hat sein Ja zu dem Gekreuzigten gesprochen, und dieses Ja bestimmt die nachfolgende Menschheitsgeschichte. Niemals ist die Wirklichkeit und die Macht Gottes deutlicher geworden.

(II) Der zweite Aspekt, auf den es bei unsrem Gedankengang ankommt, ist die Bejahung des Geschicks. Das Sterben als Verbrecher und Gotteslästerer am Kreuz, der höhnisch ausgekostete Triumph der Gegner, die Angst und Flucht der Anhänger, das tiefste Verlassensein, all das war das Äußerste an widrigem und sinnlosem Geschick. Die Reaktion der Verzweiflung, des Protestes oder der fatalistischen Resignation wären – wenn irgendwo und irgendwann – hier verständlich gewesen. Jesus hat die Anfechtungen gekannt. In Gethsemane bittet er: Mein Vater, ist es möglich, möge mir dies Geschick erspart bleiben, aber nicht wie ich will, sondern wie du willst; am Kreuz ruft er aus (mit Psalm 22, 2): Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Aber der Wille Gottes wird erfüllt. Nach dem Bericht des Lukasevangeliums stirbt der Gekreuzigte mit dem Wort: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist«; es ist das Zitat des 6. Verses von Psalm 31, unter Hinzufügung der

Anrede »Vater«. Gott, der dies Geschick so gewollt und bestimmt hat, der den Tod am Kreuz geschehen ließ, wird Vater genannt; auch dies Geschick muß bejaht werden; es kommt von dem, der in allem Geschehen sein Ziel verfolgt und zum Sieg führt und der nichts andres als das Beste der Seinen will.

### 3. Die Kirchen

#### *Ausbreitung des Christentums*

Aus den unscheinbaren Anfängen in Palästina ist die Weltbewegung des Christentums hervorgegangen, – das steht als geschichtliche Tatsache fest. Obwohl nach den Berichten der Evangelien viele Menschen zu Jesus kamen, um ihn zu hören oder von ihm geheilt zu werden, kann sein Auftreten in der Öffentlichkeit kein großes Aufsehen erregt haben. In der nichtchristlichen Literatur seiner Zeit wird kaum von ihm Notiz genommen. Die Zahl seiner Jünger und erklärten Anhänger muß klein gewesen sein. Nach seiner Kreuzigung verliefen sie sich zunächst; aber sie kamen wieder zusammen, und seit den Oster- und Pfingsterlebnissen beginnt die Ausbreitung des Christentums. Die Apostelgeschichte berichtet von der Mission in Palästina; aber auch im nichtjüdischen Syrien hat es vor der Christwerdung des Apostels Paulus schon christliche Gemeinden gegeben. Durch Paulus kam das Christentum vom Vorderen Orient nach Europa. Paulus hatte zunächst in Syrien und Kleinasien gewirkt, dehnte seine Tätigkeit auf Mazedonien und Griechenland aus und ist später nach Rom (vielleicht auch nach Spanien) gekommen.

Wie die alttestamentlichen Propheten (Jesaja 2, 1–4 45, 23 f. Zephanja 2, 11 Maleachi 1, 11) hat selbstverständlich auch Jesus geglaubt, daß der Gott Israels der Gott der ganzen Welt und aller Völker ist. Dieser Universalismus mußte sich bewähren, als auch Nichtjuden in großer Zahl Christen wurden. Das Nebeneinander von Juden- und Heidenchristen führte zu schweren Spannungen. Jesus und seine Jünger waren Juden und Anhänger der jüdischen Religion; ihr blieb auch die Urgemeinde treu. Sie wußte sich als Glied der israelischen Überlieferung, kam im Jerusalemer Tempel zusammen, hielt am jüdischen Kalender und an der Beschneidung fest. Mußten Nichtjuden, die Christen werden wollten, nicht auf das »Gesetz« verpflichtet werden?

Paulus wurde zum Vorkämpfer des Heidenchristentums, das die Vorbedingung der Judaisierung nicht anerkannte. Damit ergaben sich in vielen Gemeinden die schärfsten Gegensätze: hier der Judenchrist, dessen Glaube unlöslich mit der israelischen Gottesverehrung verbunden war, hier der Heidenchrist, der vor seiner Christwerdung an Zeus, Apollo, Aphrodite oder an gar nichts geglaubt hatte. (Die Spannung ist etwa mit der zwischen treu kirchlichen und unkirchlichen Christen in der Gegenwart zu vergleichen). Dennoch wurden die Gegensätze durch das Christusbekenntnis hinfällig: Hier ist nicht Jude noch Grieche . . ., denn ihr seid alle einer in Christus Jesus (Galater 3, 28 Kolosser 3, 11).

Früh überwog in der jungen Christenheit das Heidenchristentum. Um das Jahr 100 existierten in der Mittelmeerwelt bereits große und zahlreiche Christengemein-

den. Kaiser Trajan gab dem Statthalter Plinius in Bithynien (Kleinasien) um 112 eine uns überlieferte Anweisung darüber, wie mit den Christen verfahren werden sollte. Da die Christen den für jeden römischen Bürger verbindlichen Kaiserkult ablehnten, bedeutete das Christusbekenntnis für sie meist ein Martyrium. Zur Verfolgung kam im 2. Jahrhundert eine innere Bedrohung durch die christliche Gnosis, die das Alte Testament radikal verwarf und das Christentum in eine mystische Geistreligion umwandeln wollte.

In dieser gefährvollen Zeit begann sich die alte katholische Kirche in der Mittelmeerwelt einheitlich zu organisieren. Sie schuf sich unter Berufung auf die Apostel das Neue Testament, das Taufbekenntnis und das Bischofsamt. Um 200 war die Kirche im Römischen Reich eine geistige Großmacht. Es muß betont werden, daß sie es ohne Unterstützung durch politische Mächte, vielmehr in ständigem Kampf mit ihnen geworden ist. Die Verfolgungen wurden in der Zeit des beginnenden Verfalls des Römischen Reichs seltener, flammten aber wieder auf, als tatkräftige Kaiser in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts den Niedergang aufhalten wollten und im Christentum eine Verfallerscheinung sahen. Decius, Valerius und Diokletian haben es in grausamen Verfolgungen auszurotten versucht. Aber die Kirche siegte und wurde seit Konstantin (306–337) offiziell geduldet und begünstigt. Unter Konstantins Söhnen begann die Verfolgung des Heidentums. Die Reaktion unter Julian (361–363) konnte die Entwicklung nicht aufhalten. Unter Theodosius dem Großen (379–395) wurde das Christentum Staatsreli-

gion. Ihre Annahme wurde allen römischen Bürgern zur Pflicht gemacht, der Übertritt zum Heidentum verboten (380/81). Auch die häretischen Abweichungen von der katholischen Kirche galten als Staatsverbrechen.

Unter den Bischöfen ragten die Patriarchen von Alexandria, Antiochien, Konstantinopel und Rom hervor, von denen der Papst (Titel des römischen Bischofs seit dem 5. Jahrhundert) den Anspruch auf den Primat erhob und damit Erfolg hatte.

Nach dem Untergang des alten Römischen Reichs erlangte das Christentum im Mittelalter den zweiten Welt-erfolg mit der Christianisierung Europas, der Romanen, Germanen und Slawen. Spielten bei diesem Prozeß gelegentlich auch politische Interessen mit, so ist er doch nur durch die Überzeugungskraft des christlichen Geistes zu erklären. Entscheidend war stets das bahnbrechende Wirken einzelner Zeugen, die jedes Martyrium auf sich nahmen. Um 1200 war der Papst (Innozenz III.) der Herr des Abendlandes.

### *Veränderung des Lebens durch die Christianisierung*

Die Menschen der Mittelmeerwelt und Europas waren Christen geworden. Sie bekannten sich zu dem von der Kirche verkündeten christlichen Glauben und nahmen an den kirchlichen Veranstaltungen teil. Der Kirchenbau bekam seinen bevorzugten Platz in der Mitte der Ortschaft.

Das private und öffentliche Leben erfuhr allgemeine

und tiefgreifende Änderungen. Der Einfluß der Kirche ist auf den meisten Gebieten augenfällig.

Die Kirche wurde die beherrschende *geistige Macht*. Das gesamte Kulturleben, die Philosophie, die Literatur und die Kunst traten in den Dienst der Kirche. Von den Auseinandersetzungen um das Dogma waren alle Bürger bewegt. Die führenden Geister im Osten und Westen waren Männer der Kirche, der größte unter ihnen im Westen, Augustin (354–430), war für Jahrhunderte die höchste geistige Autorität des Abendlandes. Gegenüber der Blütezeit des Römischen Reichs hatte sich ein totaler Wandel vollzogen: die europäische Geistigkeit stand im Bann der Kirchenlehre.

Die *Gesellschaft* wurde nicht im Sinn der Urgemeinde kommunistisch (Apostelgeschichte 2, 44 f. 4, 32), aber die Lehren der Kirche wurden die Norm für alle. Die Kommunen wurden Kirchengemeinden. Die Nächstenliebe war göttliches Gebot. Die damit bewirkte Veränderung kann gar nicht überschätzt werden. Die starken Anstöße zu einem menschlichen Verhalten sind bemerkenswerter als die im kollektiven Trägheitsgesetz und in menschlicher Schwäche begründeten Verstöße dagegen. Der andre ist der Bruder, den zu lieben und dem zu helfen unbedingte, vor Gott zu verantwortende Pflicht ist. Das galt auch gegenüber dem Sklaven. Die Kirche hat die Institution des Sklaventums in der alten Welt nicht abgeschafft; aber mit Christus ist der Unterschied zwischen dem Freien und dem Sklaven aufgehoben: »... hier ist nicht Sklave noch Freier ...« (Galater 3, 28); der Sklave muß als christlicher Mitbruder geachtet werden (Philemon 16).



Die *Handarbeit* war in Griechenland und Rom verachtet. In denkwürdigem Unterschied dazu stand sie in Israel in hohen Ehren. Selbst der Gelehrte sollte handwerklich arbeiten. Das Torastudium, das zugleich mit einer handwerklichen Arbeit betrieben wurde, fand höchstes Lob. Christentum und Kirche haben sich ohne Abstriche der israelischen Auffassung angeschlossen. Die vom frühen bis ins späte Mittelalter in höchstem Ansehen stehende Mönchsregel der Benediktiner verlangt handwerkliche, bäuerliche und häusliche Arbeiten. Die Germanen und andre Völker haben erst durch die Kirche arbeiten gelernt.

*Reichtum und Besitz* waren für das Urchristentum keine erstrebenswerten Ziele. Jesus und Paulus waren besitzlos. Von Jesus stammt das Wort: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt (Markus 10, 25). Die Urgemeinde wollte den Privatbesitz abschaffen (Apostelgeschichte 2, 44 f. 4, 32–35), aber sie verarmte und mußte von andren Gemeinden unterstützt werden. Paulus stellte den Grundsatz auf: Haben, als hätte man nicht (1. Korinther 7, 30 f.); er ist in der Kirche neben dem Ideal der Besitzlosigkeit gültig geblieben. Die Elite der Kirche, Priester und Mönche, verzichtete auf persönlichen Besitz. Stiftungen und Hinterlassenschaften an die Kirche waren an der Tagesordnung. Schon im Römischen Reich war die Kirche die größte Grundbesitzerin. Sie wurde es auch in den später entstehenden Staatswesen Europas und hat zur Kultivierung des Bodens maßgeblich beigetragen. Ihre Wirtschaftsordnung und die Verwaltung ihrer Güter

wurde als vorbildlich angesehen: Unterm Krummstab ist gut wohnen.

Eine andre auffällige Neuerung, die die Kirche in der alten Welt herbeiführte, war die *Hilfstätigkeit* für Bedürftige. Ewiges Vorbild ist der barmherzige Samariter. Auch in ihm hat das israelische Vorbild nachgewirkt. Der Gott Israels fordert das Eintreten für die Witwen, Waisen, Gefangenen, Fremden, Elenden (2. Mose 22, 21 5. Mose 10, 18 24, 17 Jesaja 1, 23 Jeremia 5, 28 7, 6 22, 3 Psalm 10, 17 f. 68, 6 f. Sprüche 23, 10 f. und oft). Die Pflege Aussätziger, Pestkranker und andrer Leidender war christliche Pflicht. Die ältesten Hospize und Krankenhäuser waren kirchliche Einrichtungen.

Auf dem Gebiet der *Sexualethik* besteht zwischen der biblischen Überlieferung und der alten und mittelalterlichen Kirche ein bemerkenswerter Unterschied. Die Askese war Israel fremd. Verachtung und Abtötung des Leiblichen gab es nicht. Mann und Frau sind von Gott geschaffen, zusammengefügt und werden »ein Fleisch« (1. Mose 1, 27 f. 2, 24). Nirgends im Alten Testament wird legale Geschlechtlichkeit als Sünde verurteilt. Der Mensch wurde als Einheit von Leib und Seele gesehen, die nicht getrennt werden können. Sexuelle Enthaltsamkeit kann aus besonderem Anlaß gefordert werden, nicht als asketische Übung, sondern im Interesse der Konzentration auf einen Einsatz im Gottesdienst oder im Kampf. Verurteilt wurden Homosexualität, Sodomie, Inzest, Onanie.

Der Boden dieser alttestamentlichen Ordnung ist im Neuen Testament nirgends verlassen. Auch mit dem

Wort Jesu vom Eunuchentum um des Gottesreichs willen (Matthäus 19, 12) und dem paulinischen »Heiraten ist gut, nicht heiraten besser« (1. Korinther 7, 29–38) wird das Alte Testament grundsätzlich nicht überboten.

Dagegen werden Leib und Seele (richtiger Leibseele und Geist) in der persischen Religion streng voneinander getrennt; der Leib und mit ihm das Geschlechtliche wird dem Reich des Dunklen und Bösen zugewiesen. Dieser Dualismus war in der hellenistischen Welt weit verbreitet. Er sah das Heil durch geschlechtlichen Umgang gefährdet. Deshalb gab es schärfste Askese bis hin zur kultischen Kastration. Wie auf das nachbiblische Judentum haben diese Anschauungen auch auf die alte Kirche eingewirkt. Augustins Verteufelung des Geschlechtlichen hat die Folgezeit stark beeinflußt. Da völlige Enthaltensamkeit nicht allen vorgeschrieben werden konnte, kam es zur doppelten Moral: nur Priester und Mönche waren zu Ehelosigkeit und Askese verpflichtet. Der Protestantismus hat die Ehelosigkeit der Priester und das Mönchtum abgeschafft, aber die Verfemung des Geschlechtlichen nicht überwinden können.

### *Dogmenbildung*

In leidenschaftlicher Gläubigkeit, in Jahrhunderte währenden Diskussionen, in einem unübersehbaren gelehrten Schrifttum ist um die Schaffung der gültigen christlichen Bekenntnisse gerungen worden. Der überall bemerkbare Antrieb des ganzen Kampfs war die machtvolle Ausstrahlung der Person Jesu.

Zunächst legte das Bekenntnis die Gottheit Christi fest. Um 200 hatte der berühmteste Kirchenlehrer seiner Zeit, Origenes von Alexandrien, den Logos-Christus noch unter Gott eingestuft (»Subordination«). Darauf berief sich im 4. Jahrhundert Arius von Alexandrien in seiner Christologie. Gegen ihn trat Athanasius auf, für den Christus mit Gott identisch war (homo-usios = wesenseins). Die Konzilien von Nicäa 325 und Konstantinopel 381 entschieden für Athanasius; die Arianer und andre Abweichler wurden verbannt.

Nun bestand das Problem des Nebeneinanders der göttlichen und menschlichen Natur in Christus. Eutyches hatte um 450 die früher schon verworfene Lehre von der einheitlichen, rein göttlichen Natur Jesu erneuert: Jesus habe zwar wie ein Mensch ausgesehen, in Wirklichkeit aber keinen menschlichen Körper gehabt. Dagegen entschied das heute noch gültige Bekenntnis von Chalcedon 451, daß beide, die göttliche und die menschliche Natur, in Christus vollkommen vorhanden und weder miteinander vermischt noch scharf voneinander getrennt gewesen seien.

Wie die Gottheit Christi wurde 381 in Konstantinopel auch die Gottheit des Heiligen Geistes behauptet. Über der Frage, von wem der Heilige Geist ausgehe, kam es 1054 zur Kirchenspaltung zwischen Ost und West. Im Westen wurde gelehrt, daß der Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe, der Osten lehnte das filioque (»und vom Sohn«) ab.

Der Protestantismus hat die wichtigsten altkirchlichen Bekenntnisse übernommen.

Es ist heute schwer zu verstehen, daß die Leidenschaften über den Fragen entbrennen konnten, ob Christus Gott oder Halbgott ist, wie die göttliche und menschliche Natur in ihm nebeneinander zu denken sind, ob der Heilige Geist vom Vater und vom Sohn oder nur vom Vater ausgeht. Der Beweggrund der Auseinandersetzung darüber war offenbar die Frage nach dem Rang und der Autorität des Erlösers und nach den seiner Person und seinem Werk angemessenen Titeln. Und bei diesem Kampf setzte sich die Überzeugung durch, daß nur ein Gottwesen das Erlösungswerk vollbracht haben könne.

Jedes christliche Bekenntnis hat sich an der Bibel auszurichten, und der altchristliche Glaube suchte seine Rechtfertigung zunächst auch in biblischen Sätzen. Aber was die Bibel lehrt, konnten die Menschen des Altertums nur auf Grund ihres heute überholten Weltbildes und ihrer unvollkommenen exegetischen Einsicht entscheiden. Die Vergottungstendenz der nachsynoptischen neutestamentlichen Überlieferung drang durch. Dieser Tendenz entspringt der Glaube an die Präexistenz Christi: er sei vor seinem Erscheinen auf Erden bei Gott gewesen; an seine göttliche Geburt: er sei von keinem menschlichen Vater sondern vom Heiligen Geist gezeugt und von einer Jungfrau geboren worden; an die Notwendigkeit seines Opfertodes zur Beschwichtigung des Zorns Gottes; an seine Auferstehung: sein Leichnam sei nicht verwest wie jeder andre menschliche Leichnam sondern habe sich zu neuem Erdenwandel wieder belebt; an die Höllen- und Himmelfahrt: er sei in die Hölle hinab- und zum Himmel hinaufgestiegen.

Die altkirchlichen Bekenntnisse sind sämtlich trinitarisch; damit aber verlassen sie den Boden des biblischen Schrifttums. Die Bibel bezeugt die Realität Gottes, seines Messias' und des Heiligen Geistes, aber sie kennt keinen Dreieinigkeitsglauben; sie sagt nichts darüber, ob der Heilige Geist als dritte Person der Gottheit aufzufassen sei; sie spekuliert nicht über das Wie des Nebeneinanders der göttlichen und menschlichen Natur in Christus und über die innertrinitarischen Beziehungen.

Die definitive buchstäbliche Dogmatisierung des christlichen Glaubens im Altertum hatte verhängnisvolle Folgen. Der Weg der Kirchengeschichte ist von ständigen dogmatischen Kämpfen und Verketzungen geprägt. »Der Buchstabe tötet . . .«

Die Dogmen können in ihrer Absicht und ihrem Ziel, ihrem Glaubensgehalt und ihrem Existenzverständnis gewürdigt werden. Ihre Sprache war den Menschen der hellenistischen Welt vertraut und verständlich, aber nicht mehr dem Menschen der Neuzeit. Er hätte die Sätze des Dogmas nicht als Ausdruck seiner Christuserfahrung und -verehrung wählen können. Er kennt die Grenze seines Wissens und versagt sich Entscheidungen über Jenseitiges. Es ist deshalb unzeitgemäß, heute noch über diese Sätze in ihrem ursprünglichen Verständnis zu streiten. Die dogmatischen Lehrbücher enthalten endlose Interpretationen der Dogmen. Man kann ihnen nicht mehr zutrauen, daß sie durch sich selbst überzeugen. Aber sie sind auch durch den geistreichsten theologischen Tiefsinn nicht glaubhafter und aktueller gemacht worden.

Die Ablehnung der Dogmen, sofern sie auf Jenseits-

spekulationen beruhen, ist – ebenso wie die Ablehnung des Naturwunders – nichts Neues und Revolutionäres. Rationalismus und Liberalismus haben seit Jahrhunderten radikale Streichungen vorgenommen. Wenn ihr Ansatz und Antrieb auch meist auflösend waren und die Tiefe des Christusglaubens nicht ausgelotet haben, so ist doch ihre Wunder- und Dogmenkritik weithin berechtigt gewesen, und soweit das der Fall war, für die meisten Menschen unsrer Zeit etwas Selbstverständliches geworden.

### *Zersplitterung der Kirchen*

Das Beharren auf dem Wortlaut des eignen Bekenntnisses ist einer der Hauptgründe für die Zersplitterung der Kirchen. Über dem filioque (»und vom Sohn«, Zusatz zum Bekenntnis, daß der Heilige Geist vom Vater ausgeht, s. S. 81) kam es 1054 endgültig zum Bruch zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche. Aber auch die liturgischen und rituellen Unterschiede zwischen beiden sind nicht frei von konfessionalistischer Rechthaberei. Die Spaltung der abendländischen Kirche durch die Reformation des 16. Jahrhunderts hatte ihre Ursache in der evangelisch-katholischen Kontroverse, ob der Mensch allein durch den Glauben gerechtfertigt werde, oder ob bei der Rechtfertigung auch das menschliche Verhalten, die »Werke«, mitsprechen. Auch Luther hat geußt, daß der Mensch sich »mit Zittern und Zagen« um seine Seligkeit bemühen muß und die Hände nicht in den Schoß legen darf. Es ging und geht bei diesem Streit also

letztlich um die Entscheidung darüber, ob Gott bei seinem Gericht über den Menschen nur auf den Glauben oder auch auf die Taten sehen werde. Auch dieser Streit hat ganze Bibliotheken gelehrten (und weniger gelehrten) Schrifttums hervorgebracht. Heute neigen namhafte Theologen beider Seiten zu der Annahme, daß es im Grunde ein Streit um Worte sei. Aber die Fronten haben sich wie bei den meisten Kirchenspaltungen durch zusätzliche, nicht entscheidende Streitpunkte und Institutionen so verhärtet, daß eine Wiedervereinigung nicht zu erhoffen ist.

Die Trennung der lutherischen von der reformierten Kirche ist u. a. auf die verschiedene Auffassung der Abendmahlsworte Jesu zurückzuführen: »Das ist mein Leib, . . . mein Blut«. Luther beharrte auf dem neutestamentlichen »ist«, griechisch *estin*, das im Semitischen fehlt und das die Reformierten verständlicherweise im Sinn eines »bedeutet« auslegten. Immerhin haben sich Lutheraner und Reformierte in einigen Kirchen vereinigen können; aber die Unterschiede blieben bestehen, und die Widerstände gegen die Vereinigung haben nie aufgehört.

Selbst innerhalb des Luthertums sind unüberwindliche Schranken aufgerichtet worden. Es gibt, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika, Dutzende verschiedener Kirchen, die sich auf Luther berufen und sich lutherisch nennen; aber die Versuche, sie zu einer Einheit zusammenzufassen, sind zum Scheitern verurteilt.

Heute ist das Christentum in tausende verschiedener Kirchen, Sekten und Gruppen zerfallen. Die Verdammung der andren ist besonders im Sektentum das Üb-

liche. Die Absonderung hat meistens damit begonnen, daß man sich auf eine spezielle biblische Tradition versteifte; damit war der Anfang einer scharfen Abgrenzung und Frontbildung gemacht.

Die Ökumenische Bewegung unsres Jahrhunderts hat die meisten nichtkatholischen Kirchen wenigstens zu gemeinsamen Beratungen und Konferenzen zusammenführen können; aber sie hat sich die Überwindung des Konfessionalismus nicht einmal zum Ziel gesetzt. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß diese Bewegung die konfessionalistische Erstarrung und Enge aufbrechen könnte.

### *Der Niedergang der Kirchen und seine Gründe*

Nachdem die Kirchen das gesamte Leben bis in die Neuzeit hinein tiefgehend beeinflußt hatten, erleben sie im 19. und 20. Jahrhundert eine nie dagewesene Schwächeperiode. Nur noch eine Minderheit der Kirchenmitglieder legt auf die Teilnahme an den kirchlichen Veranstaltungen wert. Und was bedenklicher ist: von dieser Minderheit können die meisten nicht selbständig Rechenschaft darüber ablegen, was Christentum ist und was die Bibel sagt. Der moderne Mensch und seine Kollektive empfangen vom Kirchtum keine bewegenden Impulse mehr. Das ist in protestantischen Gebieten augenfälliger als in katholischen, aber der Unterschied ist nur graduell.

Die Gründe für den Niedergang liegen einmal in den *Glaubenskämpfen* und der Uneinigkeit der Kirchen. Nachdem sich Katholiken und Protestanten, Lutheraner

und Reformierte seit der Reformation wie Todfeinde bekämpften, hatte die Kirche als führende geistige Macht und als einigendes Band des Abendlandes ausgespielt.

Durch nichts haben sich die Kirchen so verhaßt gemacht wie durch *Inquisition und Hexenverfolgung*; sie sind das dunkelste Kapitel der Kirchengeschichte. Wegen einer Abweichung vom offiziellen kirchlichen Bekenntnis oder wegen einer charakterlichen Absonderlichkeit wurden unzählige unschuldige Menschen auf widerlichste Art gefoltert und getötet. Die Kirchen glaubten, den Teufel zu bekämpfen, müssen dabei aber in ihrem Machtwahn selbst von satanischen Mächten besessen gewesen sein. Das größte Gebot des Christentums ist die Nächstenliebe. Der Christ soll für den Bedürftigen, Schwachen, Verirrten eintreten, ihn lieben und schützen, mit ihm leiden, seinen Schmerz lindern, sich für ihn hingeben. Statt dessen haben Christen unschuldig Leidende zu Tode gequält. Mit Recht sind die Menschen den kirchlichen Henkern in Massen davongelaufen. Sucht man nach einem Funken Verständnis oder nach mildernden Umständen, so könnten sie im alttestamentlichen Vorbild gefunden werden. Die Reinerhaltung des Gottesvolks erforderte angeblich die Ausrottung der Andersgläubigen (s. S. 58). In einem irrigen und tödlichen Biblizismus wurden diese biblischen Gebote im Mittelalter als göttliche Forderungen ernstgenommen und gaben dem schändlichen Massenmord einen Anschein des Rechts.

Heute wird den Kirchen vorgeworfen, daß sie die *Kriege nicht verhindert* und die *Gesellschaft nicht verändert* haben. Daß die Kirchen nicht entschieden genug

gegen die Vergötzung des Staates angegangen sind, wird ihnen mit Recht angekreidet. Die Herrscher wurden angehimmelt, die Waffen gesegnet. Es ist allerdings zu bedenken, daß die Entwicklung zum selbstherrlichen Nationalstaat in Europa erst zur Blüte kam, als die Kirchen ihre frühere Macht verloren hatten. Im säkularisierten omnipotenten Staat konnten die Kirchen ihre Grundsätze nicht mehr zur Geltung bringen. Auch die Schuld am 2. Weltkrieg ist ihnen schwerlich in die Schuhe zu schieben, da sie in der Hitler-Diktatur, die ihn begonnen hat, ohnmächtig waren.

Auch das schmachvolle kirchliche Versagen im *sozialen Kampf* des 19. und 20. Jahrhunderts ist nicht zu vertuschen. Die gesellschaftlichen Probleme des modernen Industriestaates wurden nicht bewältigt, Ausbeutung und Unterdrückung nicht radikal genug angeprangert; statt auf die Seite der Ausgebeuteten zu treten, wurde für die Machthaber und Reichen Partei ergriffen. Wo Christen oder christliche Gemeinschaften im Kampf gegen soziales Elend versagt, wo sie ein menschenfeindliches Gewaltregime gestützt haben, da sind sie von der unabänderlichen Norm des Christentums abgefallen und haben den Christennamen zu Unrecht geführt. Aber es hat immer und überall Christen gegeben, die das christliche Gebot nicht verleugneten sondern dafür einstanden. Darin liegt der nicht zu übersehende Unterschied zwischen dem Christentum und Ideologien, die es programmatisch gestatten, Gewalt anzuwenden und über Leichen zu gehen, um an die Macht zu kommen oder an der Macht zu bleiben.

Ein anderer Grund für den Niedergang ist der kirchliche

*Konservatismus*. Die Kirchen können nur sehr langsam umlernen; sie können Weltvorstellungen der Bibel und des Dogmas, auch wenn sie längst überholt sind, schwer aufgeben. Die alten kirchlichen Formeln bleiben erhalten. Die Pfarrerschaft bemüht sich mehr, die Menschen der althergebrachten Lehre und Sprache zu assimilieren, als ihnen das christliche Daseinsverständnis in neuen Worten und Formen nahezubringen. Das alte Bekenntnis muß im Gottesdienst mitgesprochen werden. Es scheint gleichgültig, was sich der einzelne dabei denkt; der erwachsene Christ wird nicht danach gefragt; und die Kirchenführer zeigen sich wenig beunruhigt darüber, daß die Kirchenmitglieder ihre Dogmen (Grundsätze, Statuten!) nicht wichtig nehmen und meist weder kennen noch verstehen. Dennoch sollen sie in unantastbarer Geltung bleiben. Dem Kirchenvolk wird zugemutet, was in neutestamentlicher Zeit die Pharisäer den Juden zumuteten: das »Gesetz« sollte erfüllt werden, aber damit war der Weg zu Gott versperrt (Matthäus 23, 4.13).

Der Auffassung einer zauberartigen Bedeutung und Wirkung der *Sakramente* wird in der katholischen aber auch in evangelischen Kirchen Vorschub geleistet. Daß die Taufe ein »unauslöschliches Siegel« sei und einen »Existenzwandel« herbeiführe, ist allein angesichts der Tatsache ungläubhaft, daß auch die Massenmörder Hitler und Stalin und ihre Folterknechte getauft waren. Die Kirchen nähren das Empfinden, als ob das Abendmahl ein Zauberakt mit dem Genuß des materiellen Leibes und Blutes Jesu und zwangsläufiger Vergebung oder Verdammung (»zum Gericht«) sei. Es geht aber im Abendmahl um

nichts anderes, als daß Gott und Christus gegenwärtig werden sollen, also um das Gleiche, um das es in jedem christlichen Gottesdienst gehen sollte.

Durch die Versteifung auf *altertümliche Liturgien* und *uralte Choräle* werden die Menschen der Kirche weiter entfremdet. Die Botschaft des Christentums soll zwar unverkürzt und ungeschmälert, aber doch in einer Form, Sprache und Dosierung verkündigt werden, die auf den Hörer Rücksicht nehmen. Die Kirchen haben die schwere Verantwortung, den christlichen Glauben auf die hilfreichste Art zu vermitteln. Sie dürfen dabei keine unannehmbaren Voraussetzungen machen. Allerdings verrät der Gebrauch so inhaltsschwerer Worte wie Erlösung, Rechtfertigung, Versöhnung keineswegs einen hohen geistigen Anspruch. Man hat sich damit abgefunden, daß diese Worte in ihrer Tiefe und ihrem biblischen Sinn kaum mehr verstanden werden und verzichtet auf ihre Übertragung. In Wirklichkeit sind die geistigen Anforderungen, die in der kirchlichen Arbeit üblicherweise an den Hörer gestellt werden, lächerlich niedrig und für den Leser der Kulturbeilage einer guten Zeitung peinlich. Es ist richtig, daß sich die elementaren Lebensfragen mit der gleichen Einfachheit und Klarheit formulieren lassen müssen wie der Satz: »Heute ist schönes Wetter«, und daß der Akademiker beim Erfassen und Beantworten dieser Fragen keinen Vorzug vor dem Mann mit Hauptschulbildung hat. Aber man geht in der Kirche heute oft vom niedrigsten Sonderschulniveau aus und spricht mit Erwachsenen wie mit kleinen Kindern.

Es ist gewiß nicht so, daß die Kirchen immer lebens-

fremd waren und das wahre Leben sich nur außerhalb ihrer Mauern abspielte. Trotzdem hat es seine Berechtigung, von der Lebens- und Weltfremdheit der Kirchen zu sprechen. Viele Beobachtungen zeigen, daß in den Kirchen ein unzeitgemäßer *Lebensstil* konserviert wird. Aber es gibt keinen »christlichen« Lebensstil. Das Lebensverständnis des Christentums ist weder an Rasse noch an sozialen Status, weder an Bräuche noch an äußere Formen gebunden; es kann vom Gelben und Schwarzen ebenso wie vom Weißen, vom Arbeiter und Ingenieur ebenso wie vom Theologen vertreten werden. Die Erschütterten und Belasteten haben zur Wahrheit des Christentums eher Zugang als die »Soliden«; sie ist auf Sportplätzen und in Spelunken nicht weniger zu Hause als in Kirchen.

## 4. Christentum heute

### *Die Bibel als Grundlage*

Auf die Frage, was Christentum ist, gibt es viele Antworten. Weitgehende Übereinstimmung findet bei christlichen Theologen heute die Überzeugung, daß die Bibel als Quelle und Norm des Christentums anzusehen ist. Alle spätere kirchliche Überlieferung geht auf die Bibel zurück, beruft sich auf sie und muß sich ständig an ihr messen lassen. Sie ist das Buch der Bücher. Von ihr sind die stärksten geistigen, aber auch politischen Wirkungen der Geschichte ausgegangen; unzählige Millionen aus allen Völkern haben ihr Leben aus ihr verstehen und leben gelernt. Ihr Weg ist dem Menschengestalt unverlierbar eingepreßt: die Erzählungen von der Weltschöpfung, vom Paradies, von Adam und Eva, vom ersten Brudermord, von der Sintflut und vom hybriden Turmbau; die Geschichte der Väter und Josephs, die Erleuchtung, die mit Mose in die Welt gekommen ist, die Berichte über David und Salomo; die Botschaft der Propheten, die Frömmigkeit der Psalmen, die Weisheit der Sprüche; das Evangelium von Jesus Christus, sein Kreuzestod, die Briefe des Apostels Paulus, seine Verkündigung der Rechtfertigung des Sünders, die Predigt des Johannes vom fleischgewordenen Wort und von der Liebe Gottes.

Was hat uns die Bibel zu sagen? Die Bibelforschung unsrer Zeit widmet sich mit Vorliebe speziellen Problemen der literarischen Form und der Philologie, der Geschichte und der Archäologie. Der Spezialist hat das größte Ansehen. Die Aussage des biblischen Textes, ihre Absicht und ihre Anrede, bleiben in der Spezialforschung oft außer Betracht. Zwar ist zuzugeben, daß man möglichst alles Wissenswerte über die Texte und ihre Geschichte in Erfahrung bringen muß, daß auch eine scheinbar belanglose Erkenntnis zum Verstehen beitragen kann, aber die Klarlegung der vorliegenden Aussage und ihre Übertragung in unsre Sprache und unser Denken ist heute die vordringlichste Aufgabe der Bibelinterpretation.

Doch ist die Bibel, wie wir gesehen haben, kein einheitliches Buch sondern eine weitverzweigte, im Lauf von etwa anderthalb Jahrtausenden entstandene Literatur, deren Kern nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Die Lehre, daß sie in allem, selbst in den einzelnen Wörtern und sogar den sekundär hinzugefügten hebräischen Vokalzeichen unfehlbar sei (»Verbalinspiration«), ist von allen verantwortlich Denkenden als Verirrung der protestantischen Orthodoxie aufgegeben worden. Auch die Abgrenzung und Eingrenzung auf den »Kanon« ist hinfällig; das ist allein dadurch einleuchtend, daß den biblischen gleichrangige nichtkanonische Texte bekannt geworden sind und jeden Tag Originaldokumente aus biblischer Zeit, etwa verloren gegangene Evangelien oder Paulusbriefe, die mehrfach genannt oder zitiert werden, auftauchen können.

Wenn wir erfahren wollen, was Christentum ist, ha-



ben wir also zuerst die Bibel zu befragen. Aber sie stammt aus vergangenen Jahrtausenden und ihre radikale Übertragung in eine neue Zeit und eine neue Sprache steht noch aus. Eine Sichtung und Wertung der verschiedenen biblischen Überlieferungen ist unumgänglich. Den Maßstab für eine solche Sichtung liefert die Bibel in mancher Hinsicht selbst. Einiges steht im Zentrum und wird hunderte von Malen wiederholt, andres steht vereinzelt und am Rand; eins betrifft die menschliche Existenz unmittelbar, andres sind uninteressante Details der israelischen Kriege und Kulte. Eine Entscheidung verlangen die Widersprüche: die Anordnungen über den Tempelkult mit dem blutigen Tieropfer, in der Tora ausdrücklich als Gesetz Gottes proklamiert, sind von Propheten, von Jesus und den Aposteln nicht als Willenserklärung Gottes anerkannt worden; der Partikularismus und Blutdurst der Banngesetze, Völkerorakel und Rache psalmen ist im humanen alttestamentlichen Universalismus und im Neuen Testament überwunden. Über die Grenzen des menschlichen Wissens hatte die alte Welt keine klaren Vorstellungen. Behauptungen über Jenseitiges konnten mit der gleichen Bereitschaft angenommen werden wie geschichtliche Erfahrungen und Tatsachen. Wo es in der Bibel zu mythologischen Ausmalungen des Himmels und der Hölle, des Weltanfangs und Weltendes kommt, können wir ihr nicht folgen. Unser Denken versagt sich der schon im Neuen Testament einsetzenden hellenistischen Systematisierung der Jenseits-Spekulation, etwa über die Präexistenz Christi und den ersten und zweiten Adam (Römer 5), obwohl wir ihre Intention bejahen.

### *Enthellenisierung und Entdogmatisierung*

Das neue Christentum hat sich vom hellenistischen Schematismus freizumachen und sich am Leitbild des historischen Jesus und Israels auszurichten. Ein Meister der alt- und neutestamentlichen Forschung hat über die nach dem Tod Jesu beginnende Hellenisierung des Evangeliums das Urteil gefällt: »Die Sonne ist untergegangen, und ein kalter Nachtwind weht«. Die alte Kirche wollte die Gottheit Jesu und die Erlösung durch den Kreuzestod philosophisch systematisierend erklären und festlegen. Von den Kirchen werden die altkirchlichen Dogmen noch heute wortwörtlich aufrechterhalten, und ihre Überwindung durch neue, biblisch fundierte Bekenntnisse scheint unmöglich. In Wirklichkeit ist die Entscheidung längst gefallen. Gibt es eine Erneuerung des Christentums, dann kann sie nur die Deutung des menschlichen Lebens durch Israel und Jesus zur Grundlage haben. In Israel und in der Botschaft Jesu wurde der Glaube nicht in ein überweltlich-dogmatisches Schema gefaßt sondern die Erfahrung der Wirklichkeit Gottes im menschlichen Leben bezeugt. Die Bekundung dieser Erfahrung ist – wie das menschliche Leben – unsystematisch, von immer neuen Überraschungen getroffen. Über die Erfahrungen kann in einem ordnenden Zusammenhang berichtet werden, aber sie sind nie in ein abgeschlossenes systematisches Schema zu pressen.

Die Mitte des christlichen Glaubens ist die Erfahrung der Erlösung durch Christus (s. S. 47–51). Wir finden

uns in der Welt versöhnt vor, unsre Schuld ist vergeben, wir haben Frieden mit Gott. So wird es auch das neue Christentum erfahren und bekennen. Aber diese Bekenntnisse müssen von der Vorstellung eines urknallartigen, zauberhaft wirkenden Opferaktes befreit werden. Der Christusgläubige ist »erlöst«, nicht, weil Christus am Kreuz starb, sondern weil er die Wahrheit über die Welt und das menschliche Leben offenbart hat. Durch die Erlösung erkennen wir diese Wahrheit, aber wir werden nicht in total andre Wesen verwandelt. Als Besiegung der Botschaft Israels und Jesu ist seine Kreuzigung auch das zentrale geschichtliche Ereignis, aber sie ist kein magisch wirksames Opfer. Wo im Bekenntnis oder in der Predigt der Kirche diese altkirchliche Vorstellung – wenn auch umschrieben – konserviert und verteidigt wird, da tut man der Sache des Christentums einen schlechten Dienst. Der Glaube an die mechanische Wirksamkeit blutiger Opfer ist hinfällig und kann nicht wieder belebt werden. Aber das Christentum erleidet durch diesen Abstrich keine Einbuße, im Gegenteil, er ist die Voraussetzung dafür, daß die seit Jahrhunderten andauernde Stagnation überwunden wird; er ist gottgewollt und notwendig und bereitet einem neuen christlichen Bekennen den Weg.

*Die Frage nach dem Menschen  
und dem menschlichen Leben*

Wie immer man das Christentum definieren will, es ist auf jeden Fall neben und außer allem andren ein

Zeugnis über die Struktur und den Sinn des menschlichen Lebens. Die biblischen Schriften geben eindeutig Auskunft darüber, wie sie dies Leben verstanden und gelebt wissen wollen. Sie wenden sich entweder an das Volk Israel oder an den einzelnen, und damit an alle Menschen; der einzelne ist jedoch nach biblischem Verständnis immer als Teil einer Gemeinschaft zu sehen, wie es die Leibgleichnisse deutlich machen: einer ist auf den andren angewiesen und für den andren verantwortlich.

In seiner Eigenschaft als Votum über das menschliche Leben hat es das Christentum mit Wissensfragen zu tun, deren Beantwortung notwendig ist, und auf die auch jeder Antworten gibt, ob er sich dessen klar bewußt ist oder nicht.

Die grundsätzliche Frage, wie das Leben zu verstehen und zu leben ist, wird von vielen überhaupt nicht als dringlich empfunden. Das Denken ist von politischen, sozialen, wirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen und technischen Problemen beherrscht. Die technische Apparatur, die zu unsrem Dasein gehört, muß funktionieren, wenn es nicht zum Zusammenbruch kommen soll. Aber die Frage nach dem Warum und Wozu des Lebens steht im Hintergrund der alltäglichen Aufgaben.

In unsrer Epoche ist das stärkste Verlangen der Menschen aller Völker und Rassen die Gewinnung einer neuen Menschlichkeit. Der Friede soll gesichert, eine humane Gesellschaftsordnung errichtet, die Urwaldsituation durch eine neue Brüderlichkeit überwunden werden.

Es gehört zu den in der modernen Theologie vertretenen Irrlehren, daß die Verkündigung des Christentums

sich nicht an den grundlegenden Zeugnissen der Bibel sondern an der gesellschaftlichen Problematik der Zeit auszurichten habe. Aber diese Problematik wird unterschiedlich analysiert und diagnostiziert. Über die zur Behebung gesellschaftlicher Krankheiten anzuwendenden Heilmittel gibt es verschiedene, oft entgegengesetzte Meinungen. Das Christentum kann sich den Inhalt seiner Verkündigung weder durch die Zeitumstände noch durch Theorien, die in der Geschichte Eintagsfliegen sind, diktieren lassen. Mit modernen biologischen Einsichten stimmt das Christentum darin überein, daß der Mensch nicht nur Produkt seiner Umgebung und daß er nicht beliebig manipulierbar ist, sondern daß die Grundstrukturen des menschlichen Wesens vorgegeben und von der Epoche unabhängig sind. Es ist vorstellbar, daß die gesellschaftlichen Fragen unsrer Zeit in 1000 oder 5000 Jahren gelöst sind, (sofern die Menschheit überlebt und sich nicht selbst ausrottet); daß die Menschen dann wissen oder entschieden haben, ob Privatbesitz und freie Marktwirtschaft oder Vergesellschaftung und Lenkung, ob Demokratie oder Diktatur (eines Diktators, des Proletariats oder einer andren Gruppe) vorzuziehen sind, oder daß sie einen heute nicht sichtbaren Kompromiß gefunden haben. Die Frage nach dem Menschen und dem menschlichen Leben wird auch dann noch ebenso brennend sein wie in unsrer Zeit und wie immer und überall, wo Menschen existieren.

Jedem stellen sich diese Fragen, jeder reagiert auf sie: Was ist der Mensch, welche Möglichkeiten hat er, welche Grenzen sind ihm gesetzt; wer bin ich selbst, und wie soll

ich das ohne mein Zutun und ohne Rücksicht auf meine Wünsche mir zudiktierte Leben verstehen und leben; wie soll ich mich zu dem andren verhalten, mit dem ich zusammen lebe oder dem ich begegne; welchen Platz und welche Aufgaben habe ich in der Gemeinschaft, zu der ich gehöre; in welcher Einstellung soll ich mein Schicksal hinnehmen; was ist es mit dem Tod. Bei der Beantwortung dieser Fragen bewegt sich niemand im geschichtslosen Raum, vielmehr ist jeder von früher gegebenen Antworten beeinflusst.

Wird behauptet, die Antwort auf alle diese Fragen sei mit der geschehenen Erlösung und der dadurch erfolgten Neuwerdung des Menschen gegeben, so ist zu erwidern, daß wenig davon zu spüren ist. »Die Erlösten müßten erlöster aussehen«. Die explosive geistbesessene Neuwerdung findet in der Kirche und Theologie – außer in Worten – nicht statt; die Kraft und Spontaneität dieser urchristlichen Erfahrung ist nicht mehr vorhanden. Besteht man darauf, daß das einmalige Opfer Jesu dennoch die Erlösung für immer und für alle ist, auch wenn sie es selbst nicht wissen und spüren und es sich in ihrem Leben und Verhalten überhaupt nicht auswirkt, so stellt sich die niemals befriedigend zu beantwortende Frage, wie die Erlösung aller durch diesen Opferakt zustande gekommen sein kann. Die durch die Jahrhunderte gemachten Versuche, es juristisch zu begründen, können nicht mehr überzeugen. Die Erklärung des Todes Jesu als eines magisch wirksamen Opfers entbehrt zwar nicht gedanklicher Logik, ist aber nicht mehr annehmbar (S. 47–51.95 f.).

Wir können aber an der urchristlichen Erfahrung teilhaben, wenn sich uns durch die christliche Botschaft das erlösende, zutreffende und helfende Verstehen des menschlichen Lebens erschließt. Es kommt nicht auf die dem Geistempfang folgende Ekstase sondern auf die »deutlichen Worte« an (1. Korinther 14). Über das in der Urchristenheit lebendige Verständnis des menschlichen Lebens gibt es im wesentlichen keine Unklarheit. Selbst wo scheinbar ausschließlich von Gottes Liebeswillen und Christi Erlösertat gesprochen wird, geschieht das aus der Erfahrung des Menschen, der von dieser Liebe und Erlösung betroffen ist. Spricht er darüber, so bekundet er, was ihn am meisten berührt, was sein Leben verändert und erneuert hat. Es geht darum, zu sehen und klarzulegen, wie er nunmehr sich selbst, sein Leben und sein Geschick versteht und bewältigt, wie er sein Verhalten danach ausrichtet.

Wird vom Christentum eine Antwort auf die wesentlichen und brennenden Menschheitsfragen erwartet, so muß das vor dem oft erhobenen, schwerwiegenden Einwand gerechtfertigt werden, daß darin ein ontologisches Unternehmen liege, eine »Anthropologisierung« der Bibel, ein Versuch, den Glauben »als eine menschliche Möglichkeit« zu begründen, Gott »von unten« zu denken (Karl Barth). Diese Warnung vor einer Verkürzung und Abschwächung der biblischen Botschaft ist berechtigt und notwendig, und Barth wird gegen die meisten von ihm in diesem Sinn Verdächtigten recht haben. Trotzdem: kann Gott überhaupt anders als »von unten« gedacht werden? Selbst das biblische Bekenntnis zur Erlösung ist »von

unten« gedacht; selbst das überlieferte kirchliche Dogma, das für manche so etwas wie die direkt von Gott gekommene Wahrheit ist, wurde von den Kirchenvätern in ihrer Welt und von ihren Voraussetzungen her »von unten« gedacht. Wir haben uns zu diesem uns allein möglichen »Von-unten-Denken« rückhaltlos zu bekennen und haben nicht das Recht, ein vom Himmel gefallenes Wort Gottes für uns und unsre Theologie – gegen andre – in Anspruch zu nehmen; aber wir erwarten, daß Gott das Wahre bestätigen und das Falsche verwerfen wird. Es ist richtig, daß das Christentum etwas anderes ist als das, was landläufig unter einer Ideologie oder einer Weltanschauung verstanden wird; es ist ebenso richtig, daß die Grundfragen der menschlichen Existenz durch das Christentum ihre eindeutige Beantwortung finden. Es kommt heute darauf an, zu entscheiden und in unsrer Sprache zu sagen, was an dieser Beantwortung das Wesentliche ist.

Die Antwort des Christentums auf unsre Fragen wird wieder unter die vier Stichworte Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Schuldhaftigkeit und Geborgenheit gestellt, mit denen nach dem Alten und Neuen Testament die Normen des Menschseins zu kennzeichnen sind. Diese Worte sind für sich genommen nicht homogen sondern ergeben sich aus verschiedenen Blickpunkten. Abhängigkeit ist bis zu einer weit zu steckenden Grenze ein auf der Hand liegender, beweisbarer Sachverhalt; Verantwortlichkeit gehört in Grenzen zwar auch zu jedem Menschsein, totale Verantwortlichkeit ist jedoch ein Postulat, das zurückgewiesen werden kann; das Maß der

eingestandenene Schuld richtet sich nach dem der übernommenen Verantwortung; Geborgenheit in biblischem Sinn ist eine Glaubenserfahrung, die sich auf eine rational nicht beweisbare Wirklichkeit gründet. Das christliche Existenzverständnis kann durch die biblisch fundierten Aussagen dieser vier Worte erschöpfend klargelegt werden.

#### a) Abhängigkeit

Wir haben aus der Bibel als erstes die Bezeugung der menschlichen Abhängigkeit zu vernehmen. Das biblische Zeugnis einer totalen Abhängigkeit des Menschen. (S. 24–27. 60–62) spricht einen unabänderlichen Sachverhalt aus, der neu erkannt werden muß; der Traum unbeschränkter menschlicher Freiheit ist ausgeträumt.

Unbestreitbar ist unsre kosmische Abhängigkeit. Der Weltraum, in dem wir herumfliegen, ist eine gegebene Voraussetzung unsrer Existenz. Wir haben nichts zu seiner Entstehung getan, wir können auch nicht heraus. Wir sind zwar zu Zerstörungen großen Ausmaßes auf unserem Planeten fähig, aber wir können die Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Universums und seiner Materie nicht aufheben. Seine heute erkannten Dimensionen machen uns unsre Grenzen bewußt. Distanzen von Milliarden Lichtjahren sind nicht einmal vorstellbar, geschweige von Menschen zu überwinden. Die Prognose einer künftigen Eroberung des Weltalls ist eine Naivität. Wir können uns bemühen, mehr von ihm zu erforschen und uns so gut wie möglich in ihm einzurichten; aber wir sind

diesem Gehäuse mit seinen Milliarden Galaxien ausgeliefert und von ihm total abhängig. Als nach den ersten östlichen Raumfahrten erklärt wurde, Gott sei nirgends im All zu entdecken, veranlaßte das Stefan Andres zu der Reflexion: »Die Mikrobe Mensch hat sich einen Millimeter von ihrem Sandkorn entfernt und schreit nun: Es gibt keinen Gott«. Die Prophezeiungen russischer Wissenschaftler in den fünfziger Jahren, zu Beginn des nächsten Jahrhunderts werde auf dem Mond paradiesisches Leben möglich sein, das Kraut des Radieschens werde so groß wie eine Palme, die Triebe der Zwiebel zehn Meter hoch sein, sind schon heute in ihrer Absurdität blamiert.

Der Planet, dessen Kruste uns erzeugt hat, läuft am Gängelband der Sonne, von der er seine Energie bezieht. Er lebt von ihrer Strahlkraft, die zwar für Jahrmilliarden vorhält, aber einmal zur Neige geht. Was die Erde uns zu bieten hat, ist nicht unerschöpflich. Damit sind wir in unsre Schranken gewiesen. Die Energien und Rohstoffe der Erde werden in unverantwortlicher Weise ausgebeutet. Lernt der Mensch nicht, mit ihnen hauszuhalten, muß es zu Katastrophen kommen, unter denen der Ausfall von Öl und Strom noch die geringsten wären.

Die totale körperliche Abhängigkeit des Menschen ist vor jeder und abgesehen von jeder gesellschaftlichen Entwicklung und Verbildung naturhaft gegeben. Die Evolution hat den gegenwärtigen Menschentyp hervorgebracht und wird über ihn hinausführen. Das menschliche Individuum wird in einem – nicht erklärten, wenn auch beobachteten – embryonalen Prozeß gebildet und ohne sein Wollen und Zutun ins Leben gesetzt. Die Grundtat-

sachen seiner Existenz, ob Mann oder Frau, Farbiger oder Weißer, ob so oder so begabt, sind ebenfalls verfügt. Alle körperlichen Vorgänge, die Arbeit der Sinne, des Gehirns, der inneren Organe, bis hin zur Funktion der einzelnen Zellen, wickeln sich nach Gesetzen ab, die nicht vom Menschen gemacht sind. Er hat sich diesen Gesetzen zu unterwerfen, verstößt er gegen sie, richtet er sich zugrunde. Er kann nur leben, solange die Organisation seines Körpers funktioniert. Schwangerschaft, Wachsen, Reifen und Altern haben ihre Zeit. Die Dauer der menschlichen Schwangerschaft kann nicht, (wie es schon geplant wurde), auf drei Monate herabgesetzt, der Tod kann nicht abgeschafft werden, (was ebenfalls als Ziel proklamiert wird). Wer den Menschen in der Retorte erzeugen oder den perfekten menschlichen Computer schaffen will, beweist seine Abhängigkeit vom Vorbild. Die Änderung der menschlichen Gen-Karte ist mit dem Versuch verglichen worden, ein Gedicht Goethes durch einen Druckfehler schöner zu machen.

Die Abhängigkeit des Menschen offenbart sich ferner in der Rätselhaftigkeit und Unergründbarkeit seelischer Vorgänge. Wird die Behauptung verfochten, daß jede psychische Regung durch Evolution und Anlage bedingt und damit letztlich unerklärbar sei, so kann das nicht widerlegt werden. Die Freudsche Psychoanalyse ging von der Annahme einer überschaubaren Gesetzmäßigkeit und Regulierbarkeit des Seelenlebens aus. Auf Grund dieser lebensfremden Voraussetzung sollte der seelische Komplex erschöpfend analysiert und beseitigt werden. Das Ergebnis jahrzehntelanger psychoanalytischer Praxis hat

diese Theorie nicht bestätigt. Echte Heilungen sind selten, Psychosen und Neurosen häufiger als jemals zuvor. Die psychiatrischen Kliniken sind überfüllt. Nach Experten-Schätzungen gehören mehr als zehn Prozent der Bundesbürger, besonders der Jugendlichen, zu den seelisch Gestörten, deren Zahl im Bundesgebiet jährlich um etwa 200 000 zunimmt. Auch die Evolution der menschlichen Psyche muß ihre Gesetzmäßigkeit haben, aber sie ist uns nicht vollkommen sondern nur stückweise erkennbar.

Niemand ist gegen die unausbleiblichen Fügungen des täglichen Geschicks gesichert. Nicht vorherzusehende Erkrankungen oder Unfälle können jede Planung für Monate über den Haufen werfen. Durch Zufälligkeiten kann eine verliehene Begabung zur Entfaltung kommen oder verkümmern. Gegen den Schicksalsschlag gibt es keine Einspruchsmöglichkeit.

Die tägliche Beobachtung lehrt, daß der offensichtliche Sachverhalt der schicksalhaften Abhängigkeit ausgeklammert oder übersehen wird; in der kommunistischen Ideologie reflektiert und begründet: es gibt kein Schicksal, wie es keinen Gott gibt; im Verhalten des Durchschnittsbürgers mehr oder weniger unbewußt; die Mienen der Zuschauer eines Unfalls oder einer Beerdigung scheinen oft die unerschütterte Selbstsicherheit auszudrücken: so etwas kann mir nicht passieren.

Auch geschichtliche und politische Entwicklungen belehren über menschliche Abhängigkeit und Ohnmacht. Unerwartete und unberechenbare Ereignisse sind nicht wegzuleugnen. Sie sind von Vertretern logischer Ge-

schichtstheorien oft nur mit staunenswerten Gedankensprüngen unter Dach und Fach zu bringen. Die richtige »Prognose« kann erst nachträglich geliefert werden. Zwischen Bemühung und Erfolg gibt es keine sicher bestimmbare Entsprechung. Z. B. wurden niemals zuvor größere Anstrengungen unternommen, den Völkerfrieden zu sichern und den aggressiven Nationalismus zu ächten, als nach dem ersten Weltkrieg. Das Ergebnis waren unerhörte Greuel und der furchtbarste Krieg der Weltgeschichte. Eine Prophezeiung Dostojewskijs hat sich erfüllt: »Sie glauben, ohne Christus gerecht aufzubauen, aber sie werden damit enden, daß sie die Welt mit Blut überschütten«. In omnipotenten Nationalstaaten werden maßlose Verbrechen begangen, die jedes normale Gericht unter schwerste Strafen stellen müßte; aber Proteste von außen werden als Einmischung in die inneren Angelegenheiten entrüstet zurückgewiesen. Die Internationale sollte das Menschenrecht erkämpfen. Aber in der kommunistischen Welt treibt der Nationalismus neue Blüten. Kein Appell an die Vernunft hat die Menschheit davor bewahrt, sich in die akute Gefahr der Selbstvernichtung zu operieren.

Alle diese Beobachtungen machen klar, daß keine menschliche ratio und keine Wissenschaft die ganze Weltwirklichkeit erfassen kann. Es ist unrealistisch, das Irrationale zu übersehen oder abzustreiten. Es umgibt uns ständig. Wer es nicht spürt, hat das Leben mißverstanden. Ob wir an die unsrer Verfügung entzogene Weite des Universums denken, an die Bedingungen, denen unser Leben unterworfen ist, an die Rätselhaftigkeit seines

Woher und Wohin, ob wir unsre körperliche Anfälligkeit und Hilflosigkeit realisieren, ob wir uns bewußt werden, wie ungewiß die Entwicklung und Zukunft unsrer Kinder ist, immer werden wir darüber belehrt, daß wir nicht die Herren der Welt und des Geschicks sind.

Wir unterliegen bis in die letzte Faser unsres Seins einer fremden Bestimmung. Aber der unstreitig feststehende Sachverhalt totaler Abhängigkeit schließt weder die schöpferische Leistung noch die Verantwortung des Menschen aus. Er hat die Fähigkeit und Freiheit, das Antlitz der Erde zu verändern und sein Leben zu gestalten. Die Einsicht in die Abhängigkeit bedingt keinen Fatalismus und Quietismus. Der Mensch kann handeln und entscheiden, als ob er frei wäre; er braucht sich in seiner Entscheidung durch seine schicksalhafte Abhängigkeit nicht behindert zu fühlen. Die ewige Grübeleien über dem Menschheitsproblem, ob der Wille frei oder unfrei ist, endet bei der paradoxen Wahrnehmung, daß scheinbar beides hundertprozentig stimmt; Rabbi Akiba hat es gewußt: »Alles ist vorhergesehen (= bestimmt), und doch ist Willensfreiheit gegeben...« (Abot 3, 15). Aber das Schaffen bekommt eine andre Qualität, wenn es vom Wissen um die totale Abhängigkeit begleitet ist; es wird bescheidener und realistischer. Nur innerhalb festgesteckter Grenzen ist eine scheinbare Freiheit denkbar. Auch die Anstrengung und Leistung beruht auf einer Begabung, und eine Garantie für den Erfolg gibt es nicht. Der Glaube an eine unbeschränkte menschliche Autonomie ist hybride Einbildung.

Das uralte, jetzt neu dämmernde Wissen um die

menschliche Abhängigkeit hat in der biblischen Literatur seinen stärksten Ausdruck gefunden: der Mensch ist mit Leib, Seele und Geist »geschaffen«. Unaufhörlich treibt es den Menschen der Bibel zum staunenden Nachdenken über das Wunder der Geburt und des Menschseins mit all seinen Möglichkeiten, über das Todesschicksal, über die Größe und die Wunder der Welt. Wird sich der moderne Mensch seiner Abhängigkeit bewußt, so erschließt er sich einer biblischen Einsicht, die durch Aufklärung, Rationalismus und Liberalismus zurückgedrängt war.

Die Abhängigkeit ist nach biblischem und entsprechend christlichem Zeugnis eine Abhängigkeit von Gott, dem Herrn und Schöpfer. Wir leben nicht in einer eignen, uns (ge-)hörigen und verfügbaren Welt sondern in der Welt Gottes. Diese Verankerung im Gottesglauben hat das Wissen um menschliche Abhängigkeit auch in den Zeiten seiner Verdrängung wachgehalten. Wer dies Wissen neu gewinnt und für das Gedeihen der Menschheit als notwendig erkennt, wird auch bereit sein, der Verankerung im Gottesglauben neues Vertrauen zu schenken.

#### b) Verantwortlichkeit

Die biblische Zurückweisung des Moralisierens (s. S. 7 f.) konzidiert keine Laxheit und Fahrlässigkeit in den menschlichen Entscheidungen. Vielmehr wird an den einzelnen und die Gemeinschaft der höchste Anspruch gestellt. Jede Entscheidung soll verantwortet werden. Dabei geht es nicht um eine der persönlichen oder gesellschaftlichen Verantwortungen, die jeder hat oder über-

nimmt, sondern um die totale Verantwortlichkeit, die nicht an die jeweiligen Objekte gebunden ist und die zum Wesen des Menschen gehört; biblisch gesprochen: um die Verantwortung vor dem allwissenden Gott, also eine totale Verantwortung in Gedanken, Worten und Werken; sie bedingt eine ständige Prüfung und Besinnung auf das, was Gott fordert, das heißt, was gut ist: Prüft alles, das Gute behaltet (1. Thessalonicher 5, 21; vgl. Amos 5, 4.14 Römer 12, 2 Epheser 5, 10). Die Menschen der Bibel haben ein umfassendes Gericht Gottes erwartet und waren bereit, sich diesem Gericht zu unterwerfen (S. 28. 64).

Es ist nicht nur unendlich schwer, diese Existenzdeutung und ihre Anforderung zu akzeptieren, sondern sogar, sie nur gedanklich voll zu erfassen. Sie verlangt eine *metanoia*, ein Umdenken, eine dauernde Kontrolle und Revision aller Regungen des Gehirns, die Zähmung des Ego, die selbstvergessene Hinwendung zum andren.

Das Postulat eines Endgerichts und die Bereitschaft, sich ihm zu stellen, beruhen auf der freien Entscheidung der Menschen dieses geistigen Bereichs. Sie waren nicht durch eine allmächtige Tradition gezwungen, diesen Maßstab an ihr Verhalten anzulegen; sie hätten es sich leichter machen können. Es gab genug alte Kulturen, denen in mystischer Versenkung und Passivität Raum und Zeit zum Traum wurden. Aber der Geist der Bibel hat das Leben auf unsrem Globus aktiviert und intensiviert.

Das Verhalten zum andren ist durch die Norm bestimmt: Du sollst ihn lieben wie dich selbst. Es ist nicht vorstellbar, daß die Verantwortung für den andren tiefer, die Verpflichtung für ihn verbindlicher gedacht wer-



den kann. Diese Verpflichtung ist durch die Überzeugung der ständigen Gegenwart Gottes sanktioniert. Hinter dem andren, der dir begegnet und deine Hilfe und Anteilnahme braucht, steht Gott oder Christus und wartet auf deine Entscheidung: Was ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan; was ihr an einem von ihnen versäumt habt, habt ihr an mir versäumt. Das Leben des Christen soll unter der Forderung stehen, für den andren dazusein, sein Bestes zu wollen, zu tun was ihm hilft, ihm in seiner Not beizustehen. Die Liebe zum andren ist gefordert, sie entspringt also keinem Gefühl, ist keine Sentimentalität. Aber sie ist auch nicht nur nüchterne Pflichterfüllung, sie muß an der Not des andren teilhaben, ihm seinen Kummer abnehmen und mit dem Herzen dabei sein. Von den drei möglichen Haltungen gegenüber dem andren: Haß, Gleichgültigkeit und Liebe, fordert das Christentum die letzte.

Wo dies christliche Gebot als Norm anerkannt war, bildete es ein Gegengewicht gegen die Vereinsamung. Jeder konnte mit der Teilnahme und Hilfsbereitschaft des andren rechnen. Die Abschaffung der Nächstenliebe hat eine große Leere hinterlassen. Die Popularität der psychiatrischen Behandlung, der Zulauf zu Encounter-Groups und Psychotreffs ist aus der Vereinsamung und dem Bedürfnis nach Aufmerksamkeit und Zuneigung erklärlich.

Die Geschichte des Christentums ist nicht arm an Menschen, die dem Liebesgebot bis zur Selbsthingabe gefolgt sind. Aber mit der Verbürgerlichung der Kirchen ist der Radikalismus des größten christlichen Gebots abhanden gekommen. Das Wort »Nächstenliebe« und die mit ihm

erhobene Forderung sind beschrieben. In der Gesellschaft überwuchert der egoistische Individualismus, die gegenseitige Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit. Sie sind in der Tat das »sogenannte Böse« und eine in der menschlichen Natur wurzelnde Realität. Aber der Wille, über sie hinauszukommen und sie durch die Liebe zu ersetzen, ist ebenfalls eine Realität. Durch diesen Willen unterscheidet sich der Mensch vom Tier.

Das Ziel der Bemühungen um eine menschenwürdige Gesellschaft und damit das Ziel der Menschheitsgeschichte ist, daß dieser »gute Wille« bei allen der beherrschende Antrieb wird. Seine Vorbedingung ist die einsame Verantwortung vor dem eignen Gewissen und vor Gott. Aber der Gottesglaube ist verloren gegangen; die Sucht nach Erfolg, Macht, Geld und publicity füllt das entstandene Vakuum aus. Diese Sucht entschlüpft jeder Selbstkontrolle. Wer sieht sich so, wie er ist? Fast jeder trägt eine Maske, ob er vor andren etwas darstellen will, ob er seine Habgier oder sein egoistisches Prestige- und Erfolgsstreben tarnt; und wo die Maske zur zweiten Natur geworden ist, ist sie schwer wieder abzulegen. Zur Tarnung der geheimen Wünsche und Süchte ist das Ich in gespielter Harmlosigkeit der raffiniertesten Schliche fähig, die gar nicht immer bewußter und berechnender Absicht zu entspringen brauchen sondern ihm eingefleischt sein können. Nicht nur durch den kriminellen Mörder und Terroristen, sondern auch durch den Kapitalisten, der für seinen Verdienst, und den Kommunisten, der für seine Ideologie über Leichen geht, den Karrieristen, der für seinen Erfolg, den Egoisten, der für seine Bequemlich-

keit die Rücksicht auf den andren preisgibt, ist die Gesellschaft in den gegenwärtigen trostlosen Zustand gekommen. Ihren Manipulationen sind auch Erfolge beschieden, aber sie schaden der Sache der Menschlichkeit und können keine bleibende Wirkung haben.

Die Verirrungen der modernen Pädagogik scheinen ausweglos zu sein. Daß die Erziehung von der Liebe zum Kind bestimmt sein muß, ist vergessen. Daß das erste Gebot des Lebens und Zusammenlebens Verantwortung für den andren, Rücksicht auf den andren, Liebe zum andren ist, wird unterschlagen. Früchte der Erziehung sind die Typen von Jugendlichen, deren Egoismus und Rücksichtslosigkeit keine Schranken kennt, die sich ohne Triebverzicht voll »ausleben« wollen, die die Eltern provozieren und den Terror in der Gesellschaft glorifizieren; die nicht gelernt haben, daß Triebhaftigkeit verklavt und nur das Gesetz Freiheit geben kann.

Der Schaden, der seinen letzten Grund im Verlust des Verantwortungsbewußtseins vor Gott hat, ist tief eingefressen. Philosophische dialektische Spekulation hat die katastrophale, zersetzende Konsequenz dieses Vorgangs umgeschrieben, verbrämt und verharmlost: das Wirkliche ist das Wahre. Im Völkerleben heißt das: was die Machtpolitik betreibt, ist wahr und »gottgewollt«. So haben sich besonders kriminelle Diktaturen zu rechtfertigen versucht und von andren »Realpolitik«, das heißt Duldung der Verbrechen verlangt. Aber diese Mentalität hat auch die individuellen Beziehungen vergiftet.

Wer sich selbst kontrolliert und durchschauen lernt, wer sieht, wie er ist, denkt und agiert, gewinnt damit

die Voraussetzung, sich zur Ordnung zu rufen, mit sich ins Gericht zu gehen. Wer Gott als Richter über alles kennt, kann sich auf das Soll des Menschseins besinnen und auf opportunistisches Jagen nach Tages- und Scheinerfolgen verzichten; und er weiß den persönlichen Mißerfolg und Nachteil zu tragen. Allein die Wahrheit macht frei. Das scheint eine hoffnungslose Illusion zu sein, ist aber die eigentliche Realität. In der Weltgeschichte werden schließlich weder Gewalt und Terror noch verlogene diplomatische Machenschaften siegen, sondern das Prinzip der Menschlichkeit.

Die Behauptung einer uneingeschränkten, höchst persönlichen Verantwortlichkeit des Menschen ist heute denkbar unpopulär und dem Zeitgeist genau entgegengesetzt. Mißverhalten und Unzulänglichkeit des einzelnen werden mit dem angeborenen Charakter oder der verkehrten Erziehung und schlechten Beeinflussung durch die Umwelt entschuldigt. Was im menschlichen Wesen und Verhalten auf das Konto des Charakters, was auf das Konto der Umwelt kommt, kann niemand schlüssig angeben. Aber eine Entschuldigung oder Rechtfertigung der Niedertracht unter Berufung auf den Charakter oder den Umwelteinfluß muß zurückgewiesen werden. Jeder hat sein Versagen selbst zu verantworten. Er nimmt auch die Begabungen und Vorteile seines Erbes und seiner Heranbildung für sich in Anspruch, er hat ebenso für ihre Mängel und Nachteile einzustehen. Die persönliche Verantwortung für alle getroffenen Entscheidungen gehört zum normalen Menschsein.

Wir leben im Zeitalter der Emanzipation. Die Be-

freierung von den Zwängen der Konvention ist durchgeführt. Dem »Du sollst« aller Gebote wird mit tiefem Mißtrauen und Widerspruch begegnet. Wie kann diese Zeit den Grundsatz einer totalen Verantwortlichkeit annehmen? Läuft er nicht auf eine asketische Repression hinaus? Er widerspricht den Zeitströmungen des Marxismus und Freudianismus, die beide in ihrer Art dem Abbau des persönlichen Verantwortungsbewußtseins Vorschub leisten. In der modernen Philosophie wird eine umfassende und radikale Verantwortlichkeit nur da angenommen, wo sich der christliche Grundsatz, sei es auch in Abwandlungen, niedergeschlagen hat.

Doch ist mit diesem Konzept der Verantwortlichkeit ein strukturelles Element und ein unaufgebbares Erfordernis des Menschseins aufgedeckt, ohne dessen Respektierung die Menschheit auf die Dauer nicht existieren kann. Es verlangt keine Unterdrückung, sondern ergibt sich aus der Struktur des Lebens und dient seiner Ausschöpfung. Werden die gesellschaftlichen Probleme unserer Epoche einmal gelöst oder erledigt sein, so gilt die Verantwortung des einen für den andren immer und überall, wo denkende, zum Bewußtsein ihrer selbst gekommene Wesen leben.

Unser modernes, von der Naturwissenschaft geprägtes Weltbild steht unter dem Eindruck einer »zentralen Ordnung« (Werner Heisenberg) und Genauigkeit. Der Mensch unserer Zeit ist geneigt, die Ordnung und Genauigkeit überall, besonders in der materiellen Welt, anzunehmen; nur auf einem Gebiet läßt er Willkür und Fahrlässigkeit durchgehen, dem der menschlichen Entschei-

dung. Wie technische Apparaturen funktionieren, wie die chemischen Elemente bei Verbindungen reagieren, wie die Massen sich anziehen, wie die Gestirne sich bewegen, das alles wird mit Hilfe mathematischer Formeln genau registriert. In den Entscheidungen des menschlichen Herzens und Geistes kommt es dagegen keineswegs auf eine Handvoll Noten an. Ob man einen andren malträtiiert, ob man sich einem Hilfsbedürftigen versagt hat, das wird nicht mit der Goldwaage gewogen, das tritt sich ein, und darüber beruhigt man sich bald. Dieser egoistischen Schludrigkeit ist das christliche Votum genau entgegengesetzt. Es dringt auch in der menschlichen Entscheidung auf eine letzte Genauigkeit und verlangt, daß jeder zu einer Abrechnung seines Verhaltens bereit sein soll. Wer für Menschlichkeit eintritt, soll in keiner seiner Entscheidungen eine Ausnahme machen.

Das dieser Forderung entsprechende Verantwortungsbewußtsein ist nicht von der Einbildung begleitet, dieser totalen Norm genügen, dieses Soll restlos erfüllen zu können. Es ist vielmehr in der Bejahung des Lebens, in dem Verlangen nach seiner tiefsten Ausschöpfung begründet. Ohne die Übernahme der vollen Verantwortung ist das Menschsein unvollkommen. Wer dieses Leben akzeptiert hat, (und das tut jeder, der das ihm aufgezwungene Eintrittsbillet nicht zurückgibt), wer das Leben leben will, dem soll es auch so belangvoll und wichtig wie möglich sein. Das wird es nicht auf dem Weg irgendeiner Berausung, Betäubung oder Flucht, sei es auch in eine Ideologie oder Utopie, sondern dadurch, daß es in seiner Ordnung erkannt und respektiert wird. Erst diese

Einsicht und das von ihr geleitete Verhalten läßt den Menschen mit diesem nicht von ihm selbst eingerichteten Leben innerlich verbunden und an ihm beteiligt, läßt ihn ganz im Leben sein.

Unter dem Eindruck der sozialistischen Bewegung wendet sich die Theologie immer aufmerksamer soziologischen Themen zu. War das Christentum im Pietismus und in der liberalen Theologie eine Privatsache, so soll es jetzt entprivatisiert und wieder zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht werden. An kirchlichen Gutachten zu politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Problemen ist kein Mangel. Die gesellschaftlichen Strukturen werden analysiert und auf Recht oder Unrecht ihrer Entstehung und Funktion hin hinterfragt. Die Korrektur der Gesellschaftsstruktur, die Verantwortung des Kollektivs soll Abhilfe der Übel bewirken. Die Kirchen proklamieren das Ziel einer »verantwortlichen Gesellschaft«; eine »Theologie der Revolution« soll sie vorbereiten helfen. Aber der Pluralismus der modernen Gesellschaft bringt die christlichen Gesellschaftsveränderer in Verlegenheit. Daß allein durch die Wahrheit des Christentums Hilfe kommen kann, wagen sie nicht mehr zu sagen, vielleicht auch nicht mehr zu denken und zu glauben. In dieser Verlegenheit verzichten die Fortschrittlichsten auf biblische Wortverkündigung und wollen die kirchliche Arbeit allein an den zeitgenössischen weltanschaulichen und wirtschaftlichen Problemen ausgerichtet wissen. Andre haben sich auf die vom Protestantismus weithin aufgegebenen Tradition des Naturrechts besonnen, die sich aus der Antike herleitet

und von der katholischen Kirche stets hochgehalten wurde: aus der menschlichen Natur oder Vernunft, die nach religiöser Überzeugung allen Menschen vom Schöpfer verliehen sind, soll sich ein allgemein gültiges Grundrecht ergeben. Es wird zur Basis christlicher Soziologie gemacht und legitimiert christliche Mitarbeit im sozialen Bereich der pluralistischen Gesellschaft.

Der Linksradikalismus, der auch in der Kirche eine zahlreiche Anhängerschaft hat, ruft nach gewaltmäßiger Veränderung der Gesellschaft. Nach marxistischer Theorie hat die »kapitalistische« Gesellschaft den Menschen verdorben, die – wenn nicht anders möglich – mit Gewalt zu errichtende sozialistische Gesellschaft garantiert seine Gesundung und sein Wohlverhalten. Doch ist die verheißene menschenwürdige Gesellschaft wenig verlockend, wenn Menschenverachtung, Brutalität und Mord zu ihren Voraussetzungen gehören und zu ihrer Erringung nötig sind. Die Mentalität, mit der eine Bewegung angetreten ist, verliert sich erfahrungsgemäß nicht. Und wenn sich selbst brutale Terroristen und Mörder als Kämpfer für die Freiheit ausgeben und mit ihrer »Politik« eine Gesellschaft »ohne Gewalt« errichten wollen, ist das entweder Verrantheit oder Zynismus.

Die Forderung der Nächstenliebe kennt keine Ausnahmen. Verdammt, wer dem andren ohne Rücksicht und Liebe begegnet. Verdammt, wer um gesellschaftlicher Ziele willen über Leichen geht (s. Brechts Lehrstück »Die Maßnahme«). Diese Infamie soll an den Pranger. Das Christentum ist dazu da, sie bloßzustellen und zu überwinden.

Die Aufgeschlossenheit der Kirchen für soziologische

und politische Fragen ist zu begrüßen. Es wird höchste Zeit, daß auch die Kirchen für den Armen und Schwachen eintreten und seine Ausbeutung bekämpfen. Aber das Christentum gibt sich auf, wenn es das biblische Verständnis des Menschen verleugnet. Jede Gesellschaftslehre hat ein spezifisches Verständnis des Menschen und seines Verhaltens zur Voraussetzung. Eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung kann nur unter Respektierung der Grundstruktur des menschlichen Lebens und in unbedingter Achtung vor dem Menschsein, dem Recht, der Freiheit und Würde jedes einzelnen errichtet werden. Über dieser Forderung zu wachen, sollte die erste Pflicht christlicher Soziologie sein. Das Christentum gibt sich ebenfalls auf, wenn es sich nicht zuerst als Ruf an den einzelnen (und damit an alle) versteht. Kein anderer und kein Kollektiv kann dem einzelnen seine Verantwortung vor Gott abnehmen. Daß der Mensch sich zwangsläufig ändert, daß er seine Verantwortungen erfüllen kann, wenn eine ideale Organisation der Gesellschaft erreicht wird, ist für das christliche Verständnis menschlicher Verantwortlichkeit eine Illusion. Kein noch so ausgeklügeltes sozialistisches System wird Abhilfe schaffen; auch die beste Gesetzgebung versagt, wenn die persönliche Verantwortung für den anderen fehlt.

Das an den einzelnen gerichtete biblische Gebot bedeutet folgerichtig auch die höchste gesellschaftliche Verpflichtung. Im Urchristentum war der Impuls zur Gründung einer kommunistischen, von Menschlichkeit und Liebe regierten Gemeinschaft vorhanden; er ist in der späteren Kirchengeschichte immer wieder aufgebrochen.

Er ist nachweislich auch im Frühsozialismus des 19. Jahrhunderts wirksam gewesen. Aber die Zeit seiner Erfüllung war noch nicht gekommen. Die Kämpfe um das Dogma und die Konfession, die Verweltlichung und Verbürgerlichung der Kirchen haben bisher verhindert, daß dieser Impuls im Christentum zum entscheidenden Durchbruch gekommen ist.

### c) Schuldhaftigkeit

Die christliche Lehre von der totalen menschlichen Schuld- oder Sündhaftigkeit ist für die meisten erledigt. Sie wird entweder bagatellisiert und beiseite geschoben, oder sie ist nie richtig ins Bewußtsein getreten. Das ist nicht nur in bezug auf die kirchliche Erbsündenlehre zu sagen sondern auch vom alttestamentlichen Urteil: »Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist von Jugend auf nur böse«, also von der Behauptung unablässiger Tatsünden. Einzelne Verschuldungen können noch zugegeben werden, der Verstoß gegen ein Gesetz, das Versagen bei einer geforderten Leistung, die ungerechte Kränkung eines anderen. Aber schon in alledem fällt das Eingeständnis der Schuld dem Menschen unserer Zeit zunehmend schwerer; Selbstrechtfertigungen und Ausflüchte werden vorgezogen. Wer fühlt sich wirklich schuldig, wer leidet unter begangener Schuld? Von der gänzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur oder von ununterbrochener Fehlleistung ganz zu schweigen.

Überwog zeitweise die aggressive Verächtlichmachung der christlichen Sündenlehre als Sklavenmoral, Hunde-

demut, resignierende Ergebung in die »sündige Art«, als Madigmachen der menschlichen Natur oder rückständige Primitivität, zeitweise eine psychoanalytische Sezierung und Negierung, so ist die Ablehnung dieses christlichen Zeugnisses heute eher zu einer undiskutierten Selbstverständlichkeit geworden. Es ist eine der großen Aufgaben der Zeit, zu einer Rückbesinnung zu kommen. Die alten kirchlichen Formulierungen, besonders die theologische Spekulation über die Erbsünde (auch der Säugling sei total sündhaft!), lassen die Skepsis und Gleichgültigkeit gegen die christliche Lehre verstehen. Aber hinter den veralteten und nicht mehr annehmbaren Formulierungen steht eine Wahrheit über das menschliche Leben. Wie die Verantwortlichkeit des Menschen, muß auch seine Schuldhaftigkeit neu erkannt werden.

Wer eine totale Verantwortlichkeit zugesteht und übernimmt, muß sich unaufhörlicher Verfehlungen bewußt werden. Er soll Gott mit allen Kräften lieben und den Nächsten wie sich selbst. Wer diese Ordnung bejaht und sich genau kontrolliert, stellt ein dauerndes Versagen fest. Er kann seine Anstrengungen verdoppeln und vervielfachen, aber er kann dieses Soll nicht erfüllen. Er bleibt vor Gott und dem Mitmenschen der ewige Schuldner.

Aber die Schuld besteht nicht nur in den offensichtlichen Verfehlungen und Übertretungen, sondern auch in den Unterlassungssünden, den Versäumnissen. Ein direkter Verstoß gegen eins der Gebote und Verbote Gottes, z. B. die sträfliche Beleidigung oder Schädigung eines andren, ist eine klare Angelegenheit. Aber in welche Ab-

gründe des schlechten Gewissens muß der Mensch fallen, der das Liebesgebot (»wie dich selbst«) als göttliche Forderung ernst nimmt und sich darüber zur Verantwortung ziehen lassen will. Er leidet unter dauernden Versäumnissen, unter einem hoffnungslosen Zurückbleiben hinter dem Soll. Er müßte dem andren das Vielfache der Aufmerksamkeit und Zuwendung, der Zeit und Kraft und des Beistands widmen, als er meist zuwegebracht. Er kann hierin eine überspannte Forderung sehen und diese Gedanken und Gewissensbisse abzuschalten versuchen, wie es die meisten tun; sie haben damit die Übernahme der vollen Verantwortlichkeit zurückgewiesen und das Leben nicht in seiner Tiefe ausgelotet.

Die Anerkennung einer vollen Verantwortlichkeit macht die Erfahrung der Schuld so überwältigend, daß sie nicht mehr allein aus dem bösen menschlichen Willen hergeleitet wird, sondern daß sich der Gedanke an eine irrationale, übermenschliche Macht des Bösen aufdrängt, die die Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit, den Machttrieb und Haß, die Abkehr von Gott und vom Nächsten betreibt. Im alten Israel ist der Glaube an den Satan als eine widergöttliche Macht noch unbekannt. Doch hat dieser Glaube sich schon in vordristlicher Zeit herausgebildet und tritt im Neuen Testament und im Mittelalter elementar in Erscheinung; allerdings ist es im Christentum nicht zu einem ausgeprägten Dualismus gekommen; der Teufel ist kein ebenbürtiger Widerpart Gottes sondern bleibt von Gottes Allmacht umschlossen.

Die persönliche Verantwortung ist durch den Gottes- und Teufelsglauben nicht eingeschränkt. Die Schuld wird

nicht auf Gott oder den Teufel abgewälzt sondern muß vom Menschen selbst getragen werden. Wir haben einen Eindruck vom Radikalismus des biblischen Sündenbewußtseins gewonnen. Selbst im Martyrium, selbst aus Anlaß eines Schicksalsschlages, einer Erkrankung, einer Naturkatastrophe wurde nach eigenem Verschulden gesucht. Den Balken im eignen Auge kann niemand herausziehen. Schuld und Geschick werden zwar nicht gegeneinander aufgerechnet, so daß jedes Unheil als genau angemessene Bestrafung einer begangenen Schuld angesehen würde, aber jedes aufrüttelnde Erleben wird zum Anstoß, sich auf eigne Schuld zu besinnen. Die Rechtfertigungslehre und ihre protestantischen Umschreibungen haben das alttestamentlich-synoptische Zeugnis von der Sünde, vom Ungenügen des total Verantwortlichen, nicht immer in ganzer Radikalität zum Recht kommen lassen. Der Christ ist nicht »zugleich Gerechter und Sünder«, sondern er ist Sünder, der sich der Vergebung getrösten kann; er ist nicht frei, zu wollen, was er soll, sondern will auch als »Erlöster« immer wieder das, was er nicht soll.

Die christliche Auffassung menschlicher Schuldhaftigkeit ist nicht zum Absterben verurteilt sondern muß neu erfaßt werden. Bei allen Störungen, bei Unstimmigkeiten oder Zwistigkeiten mit andren, muß der voll Verantwortliche darauf aus sein, zu sehen und zu korrigieren, was er selbst falsch gemacht hat. Er kann seinem Verantwortungsbewußtsein nach gar nicht mit der Beschwerde über den andren anfangen, sei er auch noch so ungerecht und schäbig behandelt worden. Er konzentriert

sich auf die eignen Fehler, auf die Frage, worin und wodurch er sich verschuldet haben könnte. Auch die schicksalhaften Ereignisse werden ihm zum Anlaß, sich auf sein Versagen vor der totalen Norm zu besinnen, seine eignen Verschuldungen aufzuspüren und mit ihnen auf irgendeine Art fertigzuwerden.

Da der Verantwortliche erfährt, daß er sich in seinem Verschulden durch gesteigerte Leistung nicht rehabilitieren kann, weiß er sich auf die Vergebung angewiesen. Das gegenseitige Verzeihen ist durch die Versachlichung und Entpersönlichung des Lebens selten geworden und muß neu erlernt werden. Um Verzeihung zu bitten (außer in förmlicher Floskel) ist schwer. Für viele bedeutet es eine Selbstüberwindung, zu der sie nicht fähig sind. Durch diese Unfähigkeit können sich lächerliche Konflikte zwischen nahestehenden Menschen zu einer dauernden Spannung auswachsen. Eine aufrichtige Bitte um Verzeihung kann unendlich befreiend wirken und die Beziehung gesunden lassen. Ein neuer Anfang ist gemacht, die Bindung aneinander hat an Festigkeit und Tiefe gewonnen. Wo die christliche Auffassung menschlicher Schuldhaftigkeit herrscht, kann die Selbstüberwindung zu einer Bitte um Verzeihung kein ernsthaftes Problem sein, die erbetene Verzeihung muß immer (siebzigmal siebenmal) gewährt werden. Aber jede Schuld dem andren gegenüber ist auch eine Schuld vor Gott. Deshalb kann erst die Verzeihung durch Gott vollkommen befreien und neu anfangen lassen (s. dazu S. 32 f.).

Das in der Bibel bezeugte Sündenbewußtsein ist einmal ein zutreffendes Votum über das Tun und Lassen

des verantwortlich Lebenden, das zwangsläufige Ergebnis genauer Selbstkontrolle, die in den persönlichen Entscheidungen keine Fahrlässigkeit durchgehen lassen will, und es verlangt darüber hinaus ein waches und dynamisches Inanspruchnehmen der menschlichen Kräfte und Möglichkeiten; es steht im Dienst ihrer Erschließung und Aktivierung und dient damit, wie es entsprechend vom biblischen Verantwortungsbewußtsein zu sagen war, dem Ernstnehmen, der Ausschöpfung des Lebens. Wer das nicht sieht, kann nur oberflächliche und abwegige Urteile über den Schuldbegriff der Bibel und des Christentums haben. Es ist die Meinung Unwissender, daß dies Konzept zum alten Eisen gehört. Vielmehr muß es bei allen, die dies Leben bewußt leben wollen, den gebührenden Respekt finden. Dies biblische Votum hätte nicht zweitausend Jahre Menschheitsgeschichte überstehen und beeinflussen können, wenn damit nicht ein konstitutiver Bestandteil verantwortlichen Menschseins aufgedeckt worden wäre.

#### d) Geborgenheit

Die Eigenart des Christentums erhellt aus seiner Deutung und Bewältigung des Schicksalhaften.

Daß das Leben durch Umstände und Ereignisse bedingt und begleitet ist, die nicht vom Menschen abhängen, wird heute vielfach übersehen oder bestritten. Das Wissen um die Realität des Schicksalhaften ist verdrängt. Vorherrschend sind verschiedene Spielarten des Irrtums, als ob alles vom Menschen abhinge und er das Schicksal nach seinem Gut-

dünken gestalten könne. Die naturhaften Grundbedingungen der Existenz, die Begabungen und Versagungen, die Lebensschicksale und Zufälle werden hingenommen, als ob mit außermenschlichen Instanzen und Gesetzmäßigkeiten nicht gerechnet werden müßte. Gesellschaftliche Einflüsse und Umweltbedingungen werden zwar groß herausgestellt, aber sie sollen menschlichem Planen und Gestalten unterworfen sein (vgl. S. 105).

Wer realistisch genug ist, das Schicksal als übermenschliche Macht zu erkennen, nimmt in irgendeiner Weise zu ihm Stellung und wird bestrebt sein, aus dieser Zwangslage das Beste zu machen.

Dabei überwiegt heute eine *neutralistische* Haltung, die das Schicksal zwar als herrschendes Naturgesetz anerkennt, ihm aber keine Deutung gibt. Der Mensch muß sich ihm fügen, kann ihm aber keinen Sinn zuerkennen. Hinter dem Schicksal steht kein Wille, mit dem es eine Kommunikation geben könnte; der Mensch geht neben dem Schicksal her.

Eine *primitive* Schicksalsauffassung führt das Erleben auf die Willkür überlegener Mächte zurück, denen der Mensch ausgeliefert ist. Sie können als Glücksbringer adoriert, als dämonische Unholde gefürchtet und bejammert werden. Man versucht, sie durch irgendwelche Opfer zu besänftigen und günstig zu stimmen oder sich durch Abwehrzauber gegen sie zu schützen. Die Furcht vor dem bösen Omen, die abergläubische Schätzung der Talismane und Amulette ist im modernen Abendland wie bei primitiven Völkern anzutreffen. Primitiv ist auch die Beschwerde über das Schicksal: »Es kann keinen Gott



geben, der das zuläßt«. Jeder erlebt Mißgeschick: Krankheit, Mißerfolg und Ungerechtigkeit, Leiden und Tod. So ist die Welt und das Leben konstruiert. Wir hatten dabei kein Mitspracherecht, und unser Einspruch dagegen ist kindisch. Wir haben uns mit der »Grausamkeit« des Schicksals abzufinden und müssen mit ihr fertigwerden. Es zeugt von wenig Weisheit, seine Eigengesetzlichkeit und Unvermeidlichkeit zu verkennen und zu bestreiten. Wir sind nicht gefragt, wie das Schicksal beschaffen sein soll, sondern nur, wie wir es verkraften. Das trifft auch und erst recht für das miterlebte Leiden und Sterben des nahen Angehörigen, des eignen Kindes zu. Es ist uns geschenkt, ohne daß wir einen Anspruch darauf gehabt hätten; wir haben auch keine Garantie dafür, daß es uns erhalten bleibt. Nur die immer neue Reflexion dieser schicksalhaften Abhängigkeit kann die Verzweiflung über den erlittenen Verlust bannen.

Die *heroische* Haltung will sich dem Schicksal gegenüber behaupten, sich ihm ebenbürtig zeigen. »Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen ...« Das heldenhafte Ich steht im Mittelpunkt des Denkens, selbst noch im Untergang. Es ist in jedem Fall eine egozentrische Haltung, bei der der Mensch, wie es einmal gesagt wurde, als Bild von sich selbst ins Museum kommen möchte (Ernst Steinbach). Der Blick für die Übermacht des Schicksals ist durch die Beweihräucherung des eignen Ichs getrübt. Selbst wer sich für eine Sache oder für andre aufopfert, kann dabei im Bewußtsein seines Heldentums eine letzte Genugtuung finden.

Eine Bewältigung des Schicksals erstrebt die konse-

quente *Verneinung*. Man will sich vom Schicksal nicht erschüttern lassen und es ignorieren. Diese Haltung prägt das Menschenbild süd- und ostasiatischer Religiosität. Der körperliche und seelische Schmerz wird in fakirhaftem *Gleichmut* ertragen und negiert. Man will sich so verhalten, als ob es kein Schicksal gäbe. Vergleichbar ist die Haltung des Stoikers. In der griechischen Tragödie heißt es: Das Schicksal ist krank (der Chor in Euripides' »Iphigenie in Aulis« 1402 f.). Am konsequentesten verneint der Selbstmörder. Er lehnt das aufgezwungene Leben ab und zieht den Schlußstrich.

Im Unterschied zu den damit angedeuteten Haltungen bekennt sich das Christentum zur denkbar radikalsten *Bejahung* des Lebens und Geschicks (S. 34-37. 68-72). Alles, was in der Welt geschieht, alles, was wir in ihr erleben, ist von Gott gewollt und zugelassen. Nichts kann seinem Plan und Willen entzogen sein. Jedes einzelne Menschenschicksal steht unter der Fügung Gottes, und die Menschheitsgeschichte geht dem von ihm bestimmten Ziel entgegen. Gott aber ist der »Vater«, was er will, ist gut. Diese Gewißheit verbürgt unverlierbares Geborgensein und verleiht die Fähigkeit, das Schicksal zu bejahen. Selbst im schmerzhaften Erleben, selbst angesichts der anlagebedingten Ungleichheit und »Ungerechtigkeit« und des scheinbar sinnlosen Geschichtsvorgangs wird dieser Glaube durchgehalten; sie müssen ihren Platz in Gottes Plan haben, auch, wo es dem Menschenhirn nicht eingehen will.

Das Schicksal wird nicht in stoischer Gelassenheit bejaht. Der Schicksalsschlag kann den Betroffenen nieder-

schmettern und seine Klagen und Proteste laut werden lassen. Aber sie sind nicht die letzte und eigentliche Reaktion. Es besteht eine erfahrbare Entsprechung zwischen dem Schmerz und der Widerstandskraft. Weder wird das Schicksal spielend gemeistert noch treibt es zu hoffnungsloser Vernichtung. Der Glaube macht die Kräfte frei, es zu ertragen; er verbietet, den Schmerz als unverdauten Brocken im Leben mit herumzuschleppen sondern will ihn als Gottes Herausforderung annehmen, bejahen und zu einem sinnvollen Stück des Lebens machen.

In diesem Glauben wird auch das Todesschicksal bestanden. Wir wissen nicht, was uns jenseits der Schwelle erwartet, die wir alle einmal zu überschreiten haben. Wir lehnen sowohl das definitive »nichts«, wie auch alle Ausmalungen des Lebens nach dem Tod ab, einschließlich der Spekulation über eine Reinkarnation; der Blick ins Jenseits ist uns verschlossen. Wir wissen darüber nur dies eine: der Gott, dem wir in diesem Leben vertraut haben und dem wir vertrauen können, ist auch jenseits dieser Schwelle Wirklichkeit. Dies Wissen befreit von der Furcht vor dem Tod und dem, was danach kommt.

Das Ja zum Schicksal, selbst im Erleben des Kreuzes! Das ist das Soll und Kann der christlichen Haltung. Das Vertrauen, daß der Wille Gottes väterlich ist und alles auf das von ihm vorgesehene Ziel zuläuft, wird auch dadurch nicht erschüttert, daß ein Schicksalsschlag in keiner Weise – etwa als Erziehungsmittel Gottes oder sonstwie – erklärt werden kann.

Wer das Vertrauen in die »Väterlichkeit« Gottes gewinnt und behält, weiß sich in der Welt geborgen, die

Welt ist ihm zur Heimat, zum Zuhause, zum Vaterhaus geworden. Diese Verwandlung der Welt in das Vaterhaus bewirkt Vergebung, Rechtfertigung und Erlösung, nicht durch den einmaligen Opferakt eines Gottwesens sondern durch die Befreiung zum Bejahen des Lebens und Geschicks im Geist und Willen des Gekreuzigten.

Sich immer aufs Neue an Gott und seinem Willen auszurichten, ist der Sinn des Gebets. Wo es zur festen Form und Übung geworden ist, besteht die Gefahr der Veräußerlichung und Entwertung. Oft ist Beten nichts als ein »unaussprechliches Seufzen« (Römer 8, 26). Letztes Ziel alles Betens ist die Erfüllung der Bitten: Dein Wille geschehe, dein Reich komme!

Das 20. Jahrhundert ist keine geeignete Szenerie, die Geborgenheit des Menschen zu predigen und die Bejahung des Schicksals zu fordern. Schicksalhafte Schrecken treiben den Menschen um und machen ihn heimatlos. Eine nicht mehr für möglich gehaltene aggressive Unmenschlichkeit hat die Welt mit unsagbarem Leid erfüllt. Die Hölle der Weltkriege hat die Völker mit Tod und Zerstörung, Verstümmelung und Vereinsamung geschlagen. Noch unheimlicher ist die Teufelei der willentlichen Folterung, Erniedrigung und Entwürdigung des Menschen, wie sie in Hitlers »Drittem Reich« betrieben wurde und wie sie Alexander Solschenizyn beschreibt.

Ist der Glaube an göttliche Schicksalsführung und menschliche Geborgenheit durch diese Greuel widerlegt? Er ist so wenig widerlegt, wie der israelische Gottesglaube durch das Martyrium Altisraels und die Christusverkündigung durch das Kreuz widerlegt sind. Israel ist

mit dem allen sehr vertraut gewesen: die Besiegten wurden zu Tode gefoltert oder versklavt, die Säuglinge zerschmettert, die Schwangeren aufgeschlitzt, der Vater geblendet, nachdem seine Söhne vor seinen Augen erschlagen waren, die Mutter hingerichtet, nachdem sie die grausige Folterung und Tötung ihrer Söhne mitanzusehen gezwungen war. Israels Vermächtnis an die Welt war dennoch der Glaube an den Gott der Liebe und des Erbarmens. Der Gekreuzigte ist das persongewordene wahre Israel, (wie Marc Chagall es dargestellt hat); auch die Passion und das Kreuz wollen die Liebe Gottes proklamieren. Die Geschichte des frühen Christentums ist die Geschichte der Christenverfolgungen. Die Grauenhaftigkeit und Phantasie dieser Menschenquälerei steht hinter den Greueln des 20. Jahrhunderts nicht zurück. Aber auch der zu Tode gequälte Christ blieb gewiß, daß er in Gottes Hand geborgen war und keine Gewalt ihn von Gott trennen konnte.

Das Geborgensein in der Welt Gottes ist kein objektiv beweisbarer Sachverhalt. Die menschlichen Teufeleien und die Grausamkeit der Natur könnten als schlagende Gegenargumente gegen den Versuch eines Beweises der Geborgenheit vorgebracht werden. Sie ist vielmehr eine subjektive Erfahrung, die jeder nur für sich machen kann. Die Güte Gottes wird weder durch die Wohlfahrt anderer bewiesen, noch durch fremdes Verhängnis widerlegt. Wie glücklich oder unglücklich der *andre* ist, läßt sich nicht ermessen; der Gesunde und Wohlhabende kann tief unglücklich, der Leidende glücklich sein. Gott hat unendliche Möglichkeiten, die subjektive Emp-

findung des Schmerzes aufzuheben und dem Leidenden bis in den Tod hinein glückhafte Sicherheit zu geben. In der persönlichen Erfahrung kann sich der Schmerz zum höchsten Glück der Gottesbegegnung wandeln. Die Grausamkeitsbegriffe sind relativ. Das Leben eines alt und grau gewordenen Speießers kann etwas Grausameres sein als der Tod eines Säuglings. Gleiches Erleben und Bekennen kann mitgeteilt werden und Gemeinschaft begründen; aber in der Verkräftung des Schicksals ist jeder ganz auf sich selbst gestellt und gefragt, ob er Gott als Vater, als Dämon oder überhaupt nicht erfahren hat, ob er das Schicksal bejaht oder verneint. Nur aus höchst persönlicher Erfahrung kann die Frage beantwortet werden: »... der dich erhält, wie es dir selber gefällt; hast du nicht dieses verspürt?« Das Leiden anderer rechtfertigt also nicht den Protest gegen das Schicksal; und werden Protest wegen seines eignen Leidens erhebt, steht abseits von der Bejahung im Geist des Gekreuzigten.

Diese Bejahung meint keine fatalistische Ergebung in alles Geschehen, auch das verbrecherische. Das biblische Ja zum menschlichen Geschick verlangt höchste Aktivität (S. 35. 70). Legitimes Christentum ist stets auch Kampf gegen Unmenschlichkeit und Bosheit gewesen und muß es jetzt und in Zukunft in neuer Leidenschaftlichkeit sein. Wo immer Unterdrückung, Ausbeutung, Gesinnungsterror, Menschenhaß und -verachtung, wo Folter, Vergewaltigung, Entwürdigung des Menschen sich zeigen, darf der Christ nicht schweigen, muß er die Brutalität beim Namen nennen und darf nicht der verlogenen, fanatisierten Tendenz verfallen, das alles mit einer Ideolo-

gie zu bemänteln und herunterzuspielen. Er muß die Unmenschlichkeit hassen und bekämpfen, weil sie gottwidrig ist. Er haßt nicht die Menschen, die sich in ihrer Verblendung dazu erniedrigen, ihre brutale Gewalt am andren auszulassen, sondern handelt nach dem Grundsatz: das Böse hassen, die Bösen lieben. Er will auch darin bewähren, daß Gott ein Gott der Liebe ist, und daß jeder bis zu seiner letzten Stunde seine Chance behält. Wir leben in der Welt dieses Gottes; und er hat die Menschheitsgeschichte auf eine Überwindung der Unmenschlichkeit hin angelegt. Wenn auch alle Teufel unmenschlicher Gewalt und Verlogenheit losgelassen werden, wie es im 20. Jahrhundert noch einmal der Fall zu sein scheint, die Wahrheit und Macht der Liebe und Menschlichkeit wird durchdringen.

## AUSBLICK

### 1. Neues christliches Bekennen

Von den beiden Adjektiven dieser Überschrift hat das zweite den Vorrang. Das neue Bekennen versteht sich nicht als Wegwendung vom biblischen Christentum, sondern will sich entschieden auf sein Fundament stellen. Das biblische Verständnis des Menschen und des menschlichen Lebens wird nicht als zeitbedingtes Geistesprodukt der Antike sondern als zutreffende, nicht mehr zu überbietende, unverlierbare Findung des Menschengeistes angesehen. Nur vom biblischen Christentum ist untrügliche Wegweisung in eine bessere Zukunft zu erwarten.

Die überlieferten altkirchlichen Dogmen sind jedoch keine Zusammenfassung der wesentlichen biblischen Lehren. Die in den Kirchen und den meisten christlichen Gemeinschaften heute noch gültigen Bekenntnisse, vor allem das apostolische, das nicänische und das athanasianische, sind für ein in der Neuzeit zu verantwortendes Christentum nicht normativ. Die Beschlagnahme des Himmels, die vorgebliche Übersicht über Wesen und Tun Gottes, die Aussagen über den Drei-Personen-Gott-Glauben, über die zwei Naturen und die Präexistenz Christi, über die Jungfrauengeburt, die Höllen- und Himmelfahrt sind mit den Vorstellungen der alten Welt verwoben und in ihrem Wortlaut mit dem Denken der Menschheit nicht mehr ver-

einbar. Wer sie ablehnt, ist damit nicht »in Ewigkeit verloren«, wie es im Athanasianum heißt, sondern kann dennoch wahrer Christ sein. Der Kreuzestod Christi kann nicht als einmaliger Opferakt verstanden werden, der die Erlösung magisch bewirkt, eine Vorstellung, auf der oft auch die umschreibenden Bekenntnisse basieren, daß wir versöhnt, von der Sünde, vom Fluch, von Gottes Zorn befreit und des Heils teilhaftig geworden sind. Kirche und Theologie halten daran fest, daß das Christentum seine tiefste Tiefe im Glauben an die Erlösung durch den Opfertod Christi hat. Aber dieser Glaube ist an längst hinfällige Opfervorstellungen gebunden. Die Sakramente als solche können die göttliche Gnade nicht spenden oder vermitteln; sie können nur die Zuwendung Gottes zeichenhaft verkündigen. Die Liturgien der Kirchen haben keinen Ewigkeitswert; in ihrer Altertümllichkeit wirken sie auf die meisten heute eher abstoßend als anziehend.

Man verweist auf kirchliche Massenkundgebungen und auf die reichhaltige Palette gegenwärtiger Glaubensweisen und zieht den Schluß: die Religion ist im Kommen. Es mag sein, daß sich die rege und weitverzweigte religiöse Aktivität unsrer Tage aus einer Reaktion auf den Rationalismus und die Religionsfeindlichkeit erklärt und ein Suchen nach letzten Wahrheiten verrät. Wer sucht, der findet; und es werden heute seltsame Dinge gefunden. Jeder Suchende muß sich der Gefahr bewußt sein, auf einen Abweg oder Irrweg zu geraten. Das aus dem Gesamtvotum der Bibel neu erschlossene und zu verantwortende Christentum läßt sich weder durch kirchliche Massendemon-

strationen über die Haltlosigkeit der kirchlichen Position, noch durch die Vielfalt der religiösen Gruppierungen über deren Abwegigkeit täuschen; es will die zentralen und wesentlichen Zeugnisse der Bibel und der christlichen Überlieferung nüchtern und lebensnah bekennen. Es muß sich darin auch vom Gnostizismus der Anthroposophie, von der unrealistischen Krankheitsleugnung der »Christlichen Wissenschaft«, der abstrusen Eschatologie der »Zeugen Jehovas«, der unkontrollierbaren Legitimation der Mormonen und vom Mystizismus buddhistischer und hinduistischer Gruppen distanzieren. Wir lehnen die verstandeswidrigen kirchlichen Dogmen nicht ab, um an ihre Stelle noch phantastischere Spekulationen zu setzen, wie sie den Erscheinungsformen religiöser Überspanntheit eigen sind.

Das neue Bekenntnis ergibt sich aus dem biblischen Schrifttum, das nicht nur die Quelle und Norm des Christentums ist und den Islam nachhaltig beeinflusste, sondern auch über ihre Grenzen hinaus auf die Geistesgeschichte der vergangenen zwei Jahrtausende tiefgehend eingewirkt hat. Die kritische internationale Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts hat die Entstehungsgeschichte und das Zeugnis der Bibel neu sehen und verstehen gelehrt. Ein ungeschichtliches und mythisches Verständnis der Bibel ist überwunden. Die wesentlichen biblischen Lehren über die Welt, den Menschen und das menschliche Leben sind jetzt klarer zu erfassen und zu formulieren als früher. Sie appellieren nicht an das Gemüt oder das religiöse Gefühl, sondern erschließen eine Realität. Daß diese Lehren der Struktur des Menschseins entspre-

den und für das Menschentum aller Zeiten zutreffen, ist jetzt glaubhafter zu begründen als in früheren Generationen.

Wo lebendiges Christentum ist, beruft es sich nicht nur auf alte Formeln, sondern muß auch in eignen Worten und Vorstellungen reden können. Wer von der schicksalhaften Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Schuldhaftigkeit und Geborgenheit des Menschen im Sinne der Bibel überzeugt ist, sich danach richtet und dazu bekennt, ist Christ; er hat eine stärkere und lebendigere Auffassung des biblischen Zeugnisses und steht Christus näher als der Orthodoxe, der das Dogma von A bis Z im Wortlaut und in den Vorstellungen der Antike für die reine Gotteswahrheit ausgibt. Es ist ein naiver, von der Orthodoxie hoffnungslos aufrecht erhaltener, aber auch bei hochgebildeten Außenstehenden anzutreffender Irrtum, als ob der Boden des Christentums verlassen wäre, wenn das eine oder andre Dogma abgelehnt wird; daß derjenige, der nicht mehr an Jungfrauengeburt oder Höllenfahrt im altkirchlichen Sinn glaubt, damit das Christentum aufgegeben habe. Das Fürwahrhalten der einzelnen Aussagen der traditionellen Bekenntnisse ist nicht mehr das Kriterium echten christlichen Glaubens. Das bloße Festhalten an ihrem Wortlaut ist sogar Anzeichen einer Glaubensschwäche. Christ sein heißt, das biblische Verständnis des menschlichen Lebens akzeptieren; wer das tut, ist rechtgläubiger als der Nachbeter unverstandener fossiler Formeln. Sie sind das abgetragene Kleid, das nicht mit neuem Tuch geflickt werden soll (Markus 2,21 f.). Wer sich der Sache des neuen Christentums sicher ist, ist keinem

Orthodoxen an Glaubensstärke unterlegen und kann auf seinen Glauben auch ruhig und getrost sterben.

Durch die beharrliche Konservierung der herkömmlichen Dogmen, Sakramente und Liturgien versuchen die Kirchen, dem Menschen der Neuzeit etwas Fremdartiges, nicht in sein Leben Einzufügendes aufzudrängen; und das längst Überwundene hält sich mit Zähigkeit und oft mit fanatischer Unduldsamkeit. Die bescheidensten Reformen und Neuerungen, auch wenn sie die Substanz gar nicht antasten, werden vom Standpunkt einer nicht mehr vertretbaren biblischen, dogmatischen und kultischen Buchstabengläubigkeit verteufelt. Es gehört zu den scheinbar unlösbaren Aufgaben des Christentums, diese von vermeintlicher Glaubenstreue und Furcht vor zerstörerischen Abweichungen diktierte Neigung zu überwinden und abzubauen. Wann endlich werden wir aus dieser Starrkrampf-Situation erlöst werden?

Das neue Bekenntnis richtet dem Altgläubigen gegenüber keine Schranken auf. Will er den Verzicht auf unzeitgemäße dogmatische Formulierungen und liturgische Formen als Ketzerei verdammen, ist das seine Sache. Das neue Christentum weiß sich dem Konservativen, der sich mit Entschiedenheit zu Christus bekennt, innerlich verbunden. Es wird jedem, der auf die alten Worte nicht verzichten kann, in Respekt begegnen und keinen rechthaberischen Streit mit ihm suchen.

Aber es gibt keine Konzession an den, der sich Christ oder sogar Pastor und christlicher Theologe nennt und das Christentum abschreibt. Wer es im Sinn einer atheistischen und christusfeindlichen Ideologie ummodelt, hat es ver-

raten und verkauft und gehört nicht mehr dazu. Die konsequente Absonderung, die Israel und das Urchristentum vollzogen haben, hatte ihre Berechtigung und Notwendigkeit und bleibt für das Christentum maßgebend. Ein kirchlicher Pluralismus, der Christentum und Antichristentum vermengen will, ist nicht berechtigt, sich auf Israel und das Urchristentum zu berufen. Daß vor allem protestantische Kirchen sich heute unfähig zeigen, den Trennungsstrich zu ziehen, daß sie dem Antichristentum auch in ihrer eignen Arbeit Vorschub leisten, ist ein Zeichen ihrer Schwäche.

Die hier geforderte Abgrenzung entspringt keiner Intoleranz, sondern dem Festhalten am ureigenen Kern des Christentums. Das neue Christentum wird dem Hang zur Verdammung anderer nicht verfallen. Die Verketzerung und Verteufelung abweichender Glaubensüberzeugungen hat in der Kirchengeschichte die widerlichsten Menschenquälereien verschuldet (nur Kommunismus und Faschismus haben sie an Zahl und Zynismus überboten). Wer sich zu Christus als seinem Herrn bekennt, muß als Christ geachtet werden (1. Korinther 12, 3). Das Verbindende ist stärker als das Trennende. Die Verschiedenheiten sollen in christlicher Liebe und Rücksicht getragen und hingenommen werden, wie es das 14. Kapitel des Römerbriefs verlangt. Diese Rücksicht hat das Verhalten der Kirchen zueinander, wie das Verhalten der Kirchen zu den sogenannten Sekten zu bestimmen; sie ist aber auch den außerkirchlichen Gruppen in ihrem Urteil über die Kirchen geboten. Es ist selbstverständlich, daß das Liebesgebot im neutestamentlichen Sinn nicht an den Grenzen des

Christentums Halt macht, sondern alle Menschen einbezieht. Dem neuen Christentum, das innerhalb und außerhalb der Kirchen erwächst, ist diese Rücksicht und Toleranz die oberste Richtschnur im Umgang mit andren, ohne daß es die eigne Position deswegen verleugnet.

Ein neues Bekennen, das sich weder »rechts« noch »links« engagiert und sich vom gegenwärtigen theologischen Markt weit entfernt, hat im Augenblick wenig Aussicht auf Erfolg. Der Konservative beschuldigt es der Auflösung, der marxistische Theologe der Reaktion. Der wissenschaftliche Theologe wird den vorliegenden Entwurf als oberflächlich, der positivistisch naturwissenschaftlich Denkende als spekulativ und unrealistisch, der Gegner des Christentums als utopisch ablehnen. Auch die vielen der Kirche entfremdeten Christen mißtrauen neuen Bekenntnissen. Die Enttäuschungen haben sich zu tief eingefressen. Am wenigsten verfängt der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, wie er gegen einen unkritischen Biblizismus und Dogmatismus erhoben werden kann. Auf Gott bezogene totale Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Schuldhaftigkeit und Geborgenheit, wie sie hier als Grundstrukturen normaler Menschlichkeit gesehen und behauptet werden, sind zwar irrational und nicht zwingend beweisbar, widersprechen aber keiner Naturwissenschaft und bestehen vor jeder exakten Wissenschaft.

Das Christentum, das von den erledigten mythischen und dogmatischen Krusten befreit ist und das Leben verstehen und leben lehrt, wird trotz aller Einwände und gegenteiligen Prognosen die Zukunft haben. Diese Erwartung sieht sich nicht in der Gesellschaft der tausend sektie-

rerischen christlichen Apokalypsen, die »das Ende« prophezeien und ausmalen. Sie ist vielmehr von der Überzeugung getragen, daß die neu und sinngemäßer erfaßte biblische Existenzdeutung wieder als Wahrheit über das Menschsein erkannt wird.

## 2. Christliche Weltrevolution

Trotz der großen sozialen Fortschritte ist der gegenwärtige Zustand der menschlichen Gesellschaft menschenunwürdig. Wer verantwortlich denkt, leidet unter den Verirrungen und tödlichen Bedrohungen und verlangt danach, daß der Bann der selbstzerstörerischen Wahnideen gebrochen und eine neue Menschlichkeit gewonnen wird.

Die Ideale der Neuzeit wurden nicht verwirklicht. Wo herrscht Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Das gegenseitige Vertrauen ist erschüttert. Der einzelne kann nicht auf den guten Willen und die Rücksicht des Mitmenschen bauen; die nachbarliche Gleichgültigkeit führte zur Vereinsamung im Massenzeitalter. Der bürgerliche »Realismus« stellt die persönliche Sicherheit oder Karriere über alle andren Rücksichten. Ehrgeiz und Beifallssucht feiern Orgien. Egoistische Sexualität duldet oder entschuldigt jede Perversion. Die beängstigend hohe Zahl geistig und seelisch Behinderter wächst ständig. Die meisten Verbrechen werden niemals aufgeklärt. Die jetzt schon unerträglich hohe Quote der Jugendkriminalität steigt weiter sprunghaft an. Die Sehnsucht nach einem neuen Anfang ist machtvoll und lebendig. Man müßte verzweifeln, gäbe es keine Aussicht auf eine Heilung. Aber man muß und darf zur modernen Menschheit das Vertrauen haben, daß



sie trotz der herrschenden Irrungen zu dem findet, was vernünftig und menschlich ist. Da es heute bereits offenkundig ist, daß der Mensch durch eine Änderung der Gesellschaftsstruktur nicht verändert wird, daß aber auch politische und soziale Maßnahmen keine wirkliche Abhilfe schaffen, wenn der einzelne seine höchst persönliche Verantwortung für den andren nicht kennt und übernimmt, bricht sich wieder die Einsicht Bahn, daß nur durch eine Erneuerung des individuellen Bewußtseins und Verhaltens Hilfe kommen kann.

Wer von einer Zeitenwende redet, ist für die meisten ein Schwärmer. Die Erwartung und Voraussage eines Neuanfangs wird auf eine Stufe mit nie erfüllten Endzeitprophezeiungen gestellt, die Leichtgläubige in allen Jahrhunderten verführt haben. Aber daß sich ein historisch einmaliger Wandel vollzieht, ist unbestreitbar. Internationalismus und Sozialismus, Kernspaltung und Weltraumfahrt haben ihn eingeleitet. Eine neue Welt ist im Werden. Wir gehen ihr entgegen und fragen, welche Kräfte in ihr wirksam sein sollen. Was ist fällig, wie wird das Neue aussehen? Die Prophetie und Futurologie unsrer Zeit sind voller Dissonanzen. Die Voraussage dessen, was kommt, ist keine Sache des bloßen Verstandes. Selbst der nüchternste Positivist, der eine Prognose gibt, geht von seinen persönlichen und weltanschaulichen Voraussetzungen aus. Was wirklich geschieht, ist nicht genau zu berechnen. Jede Berechnung kann durch unvorhersehbare Ereignisse und Entwicklungen über den Haufen geworfen werden. Wir wissen nicht einmal, ob es in einem Jahr noch Menschen auf diesem Globus gibt. Die Be-

hauptung, die menschliche Vernunft biete eine Garantie für die Vermeidung der Katastrophe, ist wenig überzeugend.

Wir überblicken eine etwa sechstausendjährige Geistes- und Kulturgeschichte, einen Bruchteil der Zeit, in der es den homo sapiens auf der Erde gab. Eine Überlieferung aus diesen sechs Jahrtausenden hat die stärkste Überzeugungskraft und ist allein unsres vollen Vertrauens würdig geblieben: das in der israelisch-urchristlichen Geistigkeit bezeugte Verständnis der menschlichen Existenz. Mit ihm ist die Wahrheit über das Menschsein ausgesprochen, die Struktur des menschlichen Lebens aufgedeckt. Diese Wahrheit muß und wird neu durchschlagen. Die menschlichen Beziehungen sollen durch Liebe und Rücksicht, nicht durch Gleichgültigkeit und sture Rechtlichkeit bestimmt sein; der einzelne soll im total verantworteten Dienst am andren und an der Gemeinschaft, nicht im Karriereerfolg sein Lebensziel sehen können. Der Mensch hat das Verlangen, von der Entfremdung befreit, aus der Vereinsamung und Verlorenheit herausgenommen zu werden und in einer echten Gemeinschaft geborgen zu sein, zu einem neuen Vertrauen und einer neuen Kindlichkeit zu kommen; er will die Welt wieder als sein Zuhause, sein Vaterhaus erleben und dem andren als Bruder begegnen können. In einer christlichen Weltrevolution findet dies Verlangen seine Erfüllung. Die wesentliche Zukunftserwartung unsrer Zeit ist eine revolutionäre Erneuerung des Christentums, eine geistige Umwälzung, die aus der gegenwärtigen Misere herausführt und das neue tragfähige Fundament der künftigen

Menschheitsordnung bildet. Das Christentum ist nicht überaltert und erledigt, sondern steht erst am Anfang seiner Weltwirksamkeit. Seine Botschaft über das Menschsein ist in ihrer Wirklichkeit und Lebendigkeit bisher überhaupt noch nicht voll erfaßt worden. Auch wo diese Botschaft in überzeugter Gläubigkeit gehört und befolgt wurde, hat sie durch die dogmatische und konfessionalistische Verkrustung den Anschein des Unrealistischen und Wirklichkeitsfremden bekommen.

Diese Erwartung einer christlichen Weltrevolution ist nicht »eschatologisch«, das heißt, sie will nicht von den »letzten Dingen«, vom Ende der Welt und der Geschichte reden. Das »Reich Gottes« kommt, Gottes Sache wird in der Welt auch endgültig siegen, aber wir wissen nicht, wann und wie (Matthäus 24, 36 Apostelgeschichte 1, 7). Hier sollen keine Jenseitsmirakel verkündigt, keine Illusionen gehegt, sondern Konsequenzen aus einer Analyse des Menschseins und der geistigen Situation gezogen werden. Weil die wesentlichen biblischen Aussagen über das menschliche Leben zutreffend und hilfreich sind, ist zu erwarten, daß sie wieder ans Licht kommen. Der christliche Glaube macht die Kräfte zu einer Weltumgestaltung aufs Neue frei. Gewinnt er wieder seinen früheren Einfluß, werden sich viele Probleme von selbst lösen; er erhält stärkere Impulse zur Durchsetzung des Sozialismus und Pazifismus, als politische Parteien sie zu geben vermögen. Eine Futurologie, die diese Kräfte übersieht, ist verfehlt. Über die Zukunft wird nicht von den gegenwärtigen herrschenden Supermächten und temporären Ideologien entschieden. Epochen überdauernde Macht gibt

es nur da, wo die strukturellen Gegebenheiten des Menschseins realisiert sind. Ist die Macht auf falschen Voraussetzungen gegründet, überzeugt sie nicht durch Wahrheit und Menschlichkeit, so kann sie auch durch Gewaltanwendung und Gesinnungsterror nicht auf die Dauer aufrechterhalten werden. »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«, aber sie läßt sich Zeit. Sie läßt Irrlehren und Scheinwahrheiten jahrhundertlang gewähren, bis sie als abwegig und schädlich über Bord geworfen werden. Erst nach einer Entwicklung von tausend Jahren kann über den Wahrheits- und Ewigkeitsgehalt einer historischen Größe entschieden werden.

Da die Behauptung einer kommenden christlichen Weltrevolution sich in Einklang mit den Grundbedürfnissen und -erfordernissen des Menschseins weiß, muß sie universalistisch sein; aber sie ist frei von Intoleranz und christlicher Arroganz, wie sie in verschiedenen Graden und Formen in der kirchlichen Mission der letzten Jahrhunderte aufgetreten sind. Bekennen wir uns zur Wahrheit des Christentums und sagen wir voraus, daß sie wieder zünden wird, so können wir dabei von keinem abendländischen Hochmut besessen sein. Wir betonen den israelischen Ursprung; das heißt: das Christentum kommt aus Asien. Die Botschaft Jesu steht im Zusammenhang der uralten vorderasiatisch-ägyptischen Geisteswelt. Das Abendland hat sich diesem nichteuropäischen Geistesprodukt unterworfen und dadurch erst sein Gesicht bekommen. Wenn Asiaten oder Afrikaner an einem Resentiment gegenüber dem vorgeblich europäischen Christentum leiden, sollten sie sich diesen nie verleugneten

Ursprung des Evangeliums bewußt machen. Wir achten die geistigen Errungenschaften der nichtchristlichen Religionen und nichtwestlichen Völker. Aber Toleranz und Achtung vor andren sind nicht gleichbedeutend mit Positionslosigkeit. Wer gar nichts glaubt, dessen Toleranz ist nichts wert. Die Achtung vor andren bedingt keinen Verzicht auf Wahrheitssuche und eigne Überzeugung.

Unter dem Eindruck der Ausweitung unsres Weltbildes hat die Annahme Auftrieb bekommen, daß auch außerhalb der Erde vernunftbegabte Wesen existieren. Daß an vielen Stellen der Milliarden Milchstraßensysteme des Weltalls ähnliche Vorbedingungen für die Entwicklung organischen Lebens bestanden haben können wie auf unsrem Planeten, ist schon aus statistischen Gründen nicht zu bestreiten. Sollte es anderswo im Weltraum denkende Wesen geben, bleibt nur zweifelhaft, ob wir jemals mit ihnen in Verbindung treten können. Der traditionellen kirchlichen Theologie macht nun die Frage zu schaffen, ob auch außerirdische Wesen durch den Tod Christi erlöst sind. Wird das Evangelium als Offenbarung der Struktur des menschlichen Lebens verstanden, so besteht diese Verlegenheit nicht. Was für den Menschen gilt, gilt für alle Wesen, die einer bewußten Gottesbeziehung fähig sind. Der alten Welt, auch dem monotheistischen Israel, war der Glaube an die Bevölkerung »der Himmel« mit menschenähnlichen und menschenüberlegenen Wesen ganz geläufig. Das Buch Henoch weiß anschaulich von ihren Scharen zu berichten. Sie stehen dort genau so unter der Allmacht, in der Verantwortung und vor dem Gericht Gottes wie die Menschen.

Die Revolution, die unsre Welt wirklich verändern kann, geht von einer neuen Gottesgewißheit aus. Die Erfahrung der Wirklichkeit Gottes war verkümmert. Aber sie ist dabei, überraschend und neu in unser Erleben einzubrechen und uns vor neue Entscheidungen zu stellen. Wir empfinden, daß das alltägliche Gewirr vorübergehender Erscheinungen nicht das Eigentliche und Wirklichste sein kann, daß aus ihm keine letzte Gewißheit über unser Leben zu gewinnen ist. Der Weg der exakten Wissenschaft hat zu der offen eingestandenen Einsicht geführt, daß die sinnliche Wahrnehmung und wissenschaftliche Erkenntnis nicht die ganze Wirklichkeit erreichen und umspannen kann. Naturwissenschaftler gehen sogar noch weiter und behaupten, daß die Evolution menschliches Bewußtsein nur auf Grund der realen Existenz eines absoluten Geistes hervorbringen konnte. Einen Beweis der Existenz Gottes gibt es nicht; aber unsre totale Abhängigkeit, Verantwortlichkeit, Schuldhaftigkeit und Geborgenheit wird uns nur im Glauben an Gott bewußt. Christentum ohne biblischen Gottesglauben gibt es nicht.

Die künftige Erneuerung des Christentums ist als ein historischer Prozeß zu erwarten, der eine weitere und tiefere Wirkung hat, als die Reformation und die Aufklärung sie hatten. An der Oberfläche des Tagesgeschehens ist davon noch wenig zu bemerken. Aber man soll sich über die wirklichen Machtverhältnisse nicht täuschen. Daß das Christentum gescheitert sei, ist eine dumme dogmatische Verzeihung. Es zeugt heute von Mangel an Einsicht, die Wahrheit, die Hilfe, die Zukunft des

Christentums zu verkennen und es als erledigt zu betrachten. Die christliche Weltrevolution ist fällig, und sie wird kommen. Sie ist nicht darauf angewiesen, daß die Werbetrommel für sie gerührt wird. Wohl aber hat jeder sich Sorgen darum zu machen, ob er richtig entscheidet oder ins Abseits gerät. Mit seiner Entscheidung urteilt er nicht über die Sache sondern über sich selbst. Die Entscheidung für das neue Christentum ist nicht leicht. Sie erfordert den höchsten Einsatz. Der Karriere, dem Ansehen und Profit wird sie nicht dienen, aber sie hat den Lohn des erfüllten Lebens. Jeder wird einmal daraufhin befragt sein, ob er etwas von der Erneuerung des Christentums verspürt hat, ob er durch den Vordergrund hindurchsehen und sich dem Neuen erschließen konnte, ob er in diesen Zug der Zeit eingestiegen ist oder ihn verpaßt hat.